

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Berlin SW. 29 Gneisenaustr. 87.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 58—58-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000, Ausland 20 Mark.
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft.

Nr. 35

São Paulo, 28. Februar 1908.

III. Jahrg.

Zum Militärgesetz.

I.

Die Ausführungsbestimmungen zu dem neuen Wehrgesetz sind in Arbeit, teilweise sollen sie schon fertig vorliegen. Das grosse Experiment, zu dem sich auf Veranlassung des Kriegsministers der Bundeskongress entschlossen hat, kann also demnächst beginnen. Wir sind, wie wir bereits früher einmal erklärten, sehr gespannt auf seine Ausführung; wir sind gleichzeitig überzeugt, dass sich die vielen Schwierigkeiten, welche der strikten Durchführung des Gesetzes nach unserer Ansicht entgegenstehen, erst bei seiner praktischen Anwendung in ihrem vollen Umfange herausstellen werden.

Im Uebrigen ist das neue Gesetz gar nicht so gefährlich, wie es auf den ersten Blick ausschaut, nicht so miserabel, wie es von seinen prinzipiellen Gegnern in Wort und Schrift gemacht wird. Am meisten Staub hat wohl die vorgesehene «allgemeine Wehrpflicht» aufgewirbelt, aber gerade sie, das Schreckgespenst für Viele, ist in Wirklichkeit und bei näherem Zusehen nicht so schlimm, wie grossenteils angenommen wird. Zunächst ist das Werbesystem von Freiwilligen noch beibehalten worden, und so lange auf diesem Wege die nötige Mannschaft beigebracht wird, greift man überhaupt nicht zur allgemeinen Ausloosung. Dies geschieht vielmehr erst, wenn sich ein wirklicher Mangel an Soldaten herausstellt.

Der Effektivbestand des brasilianischen Heeres beträgt nach dem neuen Gesetz 20.000 Mann. Gesetzt den Fall, es müssten jährlich 5000 Mann eingestellt werden, um die entstandenen Lücken auszufüllen, so würde, wenn dies durch Aufnahme von Freiwilligen bewerkstelligt werden kann, überhaupt keine Verloosung vorgenommen werden. Melden sich aber beispielsweise

nur die Hälfte der beanspruchten Freiwilligen, so würden die fehlenden Mannschaften aus der Zahl der Dienstpflichtigen ausgelost werden; in diesem Falle also 2500 Mann auf die ganze Bevölkerung Brasiliens. Im Prozentsatz zur Bevölkerung und der danach berechneten Zahl der Auszuhebenden für aktives Heer und Reserve jedes einzelnen Staates wird natürlich auch die Zahl der Ausgelosten stehen, welche er zu stellen hat. Dazu bringt die «D. Ztg.» in Porto Alegre unter Zugrundelegung der Volkszählung vom Jahre 1900 eine lehrreiche Tabelle. Die 2500 Mann würden sich nämlich dann auf die einzelnen Staaten folgendermassen verteilen:

	Bevölkerung	Ausgeloste
Minas	3.590.000	517
São Paule	2.279.000	327
Bahia	2.217.000	305
Pernambuco	1.178.000	170
Rio Grande do Sul	1.149.000	165
Rio de Janeiro	926.000	134
Ceará	849.000	122
Bundeshauptstadt	746.000	108
Alagoás	649.000	94
Maranhão	499.000	71
Parahyba	490.000	70
Pará	445.000	64
Sergipe	356.000	51
Piauhy	334.000	48
Paraná	327.000	47
Santa Catharina	320.000	46
Rio Grande do Norte	274.000	40
Goyaz	255.000	37
Amazonas	249.000	36
Espirito Santo	209.000	31
Matto Grosso	118.000	17
	17.359.000	2500

Wenn man die Anzahl, welche jeder einzelne Staat zu stellen hat, auf seine Munizipien verteilte, so würde der am stärksten bevölkerte, Minas Geraes, für jedes seiner Munizipien 4 Mann aufzubringen haben, in S. Paulo kämen auf eins der 173 Munizipien noch nicht ganze 2 Mann, und mit noch nicht ganz 3 hätte jedes der 67 Munizipien des Staates Rio Grande do Sul zur Vervollständigung der Zahl beizutragen, während auf eins der 12 Munizipien

von Matto Grosso wenig mehr als ein «ganzer» Mann käme.

Angesichts dieser sprechenden Zahlen wird so manchem Dienstpflichtigen das Gruseln vergehen, das ihm beim Lesen oder Hören der Bezeichnung «allgemeine Wehrpflicht» bisher überkam. Und schliesslich wird keine Suppe so heiss gegessen, als sie aufgetragen wurde, namentlich nicht im Lande der goldenen «paciencia».

Aber diese Zahlen haben einen kleinen Haken. Die Ausloosung findet nämlich nicht unter allen brasilianischen Bürgern statt, die von der Rekrutierungskommission in die Listen eingetragen sind. Dieser Eintragung unterliegen nach dem Gesetz alle brasilianischen Bürger von 21 bis 30 Jahren, es sei denn, dass sie körperlich untauglich sind oder aus religiösen Gewissengründen sich weigern, Militärdienst zu tun, in welcher letzterem Falle sie aber der Rechte eines brasilianischen Bürgers verlustig gehen.

Um nun die im Heere nach Einstellung der Freiwilligen etwa noch vorhandenen Lücken auszufüllen, wird bei der Ausloosung zunächst — und das dürfte in fast allen Fällen genügen — auf die jüngste Altersklasse zurückgegriffen. Erst wenn dieses Mittel nicht das gewünschte Resultat hat, kommt der nächsthöhere Jahrgang überhaupt für die Ausloosung, d. h. für den eventuellen Dienst im aktiven Heer, in Betracht. Diese Möglichkeit ist aber so gering, dass man von ihr eigentlich absehen kann. Mit Ausnahme der jüngsten Altersklasse werden also die dienstpflichtigen Bürger nur der Reserve zugeteilt werden.

Die Wahrscheinlichkeit, ausgelost zu werden, ist dadurch für die Angehörigen des jüngsten Jahrganges erheblich grösser, als nähmen an derselben alle in den Listen geführten Wehrpflichtigen teil. Dafür werden aber die älteren Jahrgänge nicht durch Ableistung einer längeren Dienstzeit in

einer ihre Interessen oft schwer schädigenden Weise ihrem Berufe entzogen. Man kann diese Massnahmen des Gesetzes nur billigen.

Dass auch der jüngsten Altersklasse, selbst den aus ihr zum aktiven Dienst Ausgelooften, keine allzuschwere Bürde auferlegt wurde, und dass die übrigen Vaterlandsverteidiger, die der Reserve einverleibt werden, sich über allzugrosse Inanspruchnahme ihrer kostbaren Zeit nicht zu beklagen haben, werden wir einem Folgeartikel zeigen.

São Paulo.

20. Februar 1908.

— Fortgesetzt laufen Anzeigen über die heimliche Anlage von Kaffeepflanzungen in der Sorocabana-Zone ein. Sollten sich dieselben bewahrheiten, so werden die betreffenden Fazendeiros durch die zuständigen Kollektorien aufgefordert werden, die gesetzlich vorgeschriebene Abgabe zu entrichten.

— Die in Frage kommenden Dampfergesellschaften erhöhten die Kaffeeacht nach den Vereinigten Staaten, vom 15. März beginnend, von 10 auf 30 Cents. Infolgedessen sicherten sich in Rio die Exporteure alle bis zu diesem Termin von dort nach New York und New Orleans noch auslaufenden Schiffe, um grosse Kaffeeverladungen vorzunehmen. Von 10 auf 30 Cents ist ein etwas hoher Sprung. Im Interesse unseres Hauptproduktes liegt diese Frachtverteuerung jedenfalls nicht.

— Während der Reise des Bundespräsidenten wurden 49 Reden gehalten und von 49 Kapellen 112 Mal die Nationalhymne gespielt. Das Frühstück, welches die Sorocabana Dr. Affonso Penna und seiner Begleitung in Sorocaba gab, kostete 32 Contos.

— Jedem, der die ökonomischen Verhältnisse unseres Staates gründlich studieren will, sei ein Besuch des Sitzes der Sociedade Paulista de Agricultura in Rua Direita anempfohlen. Er findet dort ein reiches Material für seine Zwecke, Pläne, Tabellen, Photographieen, Publikationen über Landwirtschaft und Industrie, Muster unserer Produkte, vor allem des Kaffees, usw. Auch eine Bibliothek ist im Werden begriffen. Die Gesellschaft, die unserem Staate schon so viele gute Dienste geleistet hat, trägt dadurch des weiteren zu seiner gedeihlichen Entwicklung bei.

— Coronel João de Campos Netto aus Itú ist hier eingetroffen, um den Ackerbausekretär persönlich zum Besuch seiner Reiskulturen auf der Fazenda Piratingui einzuladen, woselbst 38 Alqueiren Landes künstlich bewässert werden.

— Der Vorstand des Sport-Club Germania bittet uns zur Kenntnis zu geben, dass es ihm gelungen ist, den kleinen

Saal im «Progreior» als Clubzimmer zu mieten. Die Einrichtung des Saales ist nunmehr beendet und werden die verehrlichen Herren Mitglieder hiermit gebeten zum Eröffnungsabend des neuen Clublokals am Sonnabend, den 23. Februar recht zahlreich zu erscheinen. Die nette und gemütliche Einrichtung des Lokals wird sicherlich allgemein Anklang finden; zahlreiche Journale, u. a. eine der gelesenen Tageszeitungen Deutschlands stehen zur Verfügung und hübsche sehr bequeme Korbmöbel laden zu behaglichem Plaudern ein. Möge das neue Heim ein Ort der Eintracht werden und auch den nichtsporttreibenden Mitgliedern einen angenehmen Aufenthalt bieten. Darum wird hiermit für Sonnabend nochmals zur freundlichen Teilnahme aufgefordert. K.

— Ueber Santos trafen vorgestern 54 für unsere Landwirtschaft bestimmte Immigranten, in der Mehrzahl Portugiesen, ein. In Portugal scheint es recht ungemütlich geworden zu sein.

— Als der Bundespräsident mit dem Verkehrsminister unser Municipaltheater besichtigte, erkundigte er sich bei Dr. Antonio Prado und Dr. Ramos de Azevedo nach den Kosten. Es wurde ihm geantwortet, dass, abgesehen von dem Grundstück, der Bau auf 3200 Contos zu stehen kommen würde. Der Verkehrsminister bemerkte dazu, dass das Municipaltheater in Rio bisher 10.600 Contos verschlungen hätte und alles in allem 12.000 Contos erfordern würde.

— Unter der Anklage, am 17. August 1906 auf dem Largo dos Guaynazes Raphael Danze durch Messerstiche so schwer verletzt zu haben, dass dieser bald darauf seinen Geist aufgab, stand gestern der erst 18 Jahre zählende Brasilianer José Brambuglio vor den Geschworenen. Er wurde zu 5 Jahren Zellengefängnis verurteilt. Sein Anwalt legte Berufung ein.

— In der vergangenen Woche starben hier 116 Personen. Davon gehörten 73 dem männlichen und 43 dem weiblichen Geschlecht an. 95 waren Brasilianer, 21 Ausländer; 69 Kinder unter zwei Jahren. In derselben Zeit wurden 222 Geburten und 43 Eheschliessungen registriert.

— Die grosse Totenfeier der hiesigen portugiesischen Kolonie für D. Carlos und den Prinzen Luiz Felipe findet am 28. Februar Morgens 9 Uhr in de Sé-Kathedrale statt.

— Die renommierte Pensão Alle mã, Rua José Bonifacio 20, 22, 35 und 37, die sich unter der Führung des Herrn Luis Spiess aus bescheidenen Anfängen zu ihrer jetzigen Ausdehnung entwickelt hat, ist von dem hier bestens bekannten Kaufmann Herrn Georg Griesbach übernommen worden. Wir gratulieren dem neuen Eigentümer zu diesem Kauf und wünschen ihm die besten Erfolge in seinem Unternehmen, die bei der be-

kannten Umsicht und Arbeitsfreudigkeit des Herrn Griesbach nicht ausbleiben werden.

— Das in Buenos Aires verteilte Pamphlet «Correido o véo», das gegen den argentinischen Minister des Aeussern gerichtet ist, hier gedruckt und von hier versandt sein soll und als dessen Autor Amilcar Sanabria, eine unbekannt und bisher unauffindbare Persönlichkeit zeichuet, hat auch in Montevideo viel Staub aufgewirbelt. Die ganze La Plata-Presse kommentiert dasselbe und misst ihm eine Wichtigkeit bei, die dem pseudonymen Machwerk entschieden nicht zukommt. Interessant aus den bezüglichen Zeitungsausserungen ist die Behauptung der «Razon», Uruguay werde von der brasilianischen Diplomatie beeinflusst. Wieso denn? — Uruguay misstraut eben dem argentinischen Minister Zeballos, der die auswärtigen Geschicke des mächtigen Nachbars lenkt, und dazu hat es nach den Erfahrungen der jüngsten Zeit allen Grund. Daran wird auch nachstehende Erklärung der «Razon» nichts ändern. Sie schreibt: «Die Uruguayer mögen ruhig sein; Argentinien begleitet nicht die diplomatischen Träume Zeballos'; es würde sogar beim ersten Versuch, sie in die Praxis umzusetzen, seine Abdankung als Minister fordern. Uruguay annektieren zu wollen, hiesse sich gegen den Frieden verschwören und wir würden ein solches Beginnen als einen wahren Verrat betrachten.» — Gut gemeint; aber man wird wohl in Uruguay denken: die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.

Polizeinachrichten. Dem Polizeisekretär wurde mitgeteilt, dass der Quartierinspektor Januario da Silva in Capella Nova de Bella Vista do Juquiã, Municip Itapacerica, von seiner Wohnung aus den Maurer João Guilherme, mit dem er seit langem in Feindschaft lebte, am 16. d. Mts. durch einen Flintenschuss niederstreckte. Der Mörder bewegt sich frei in den Strassen der Ortschaft und droht jeden niederzuschliessen, der es wagen sollte, Hand an ihn zu legen. Polizei ist nicht am Orte. Dr. Washington Luis traf Vorkehrungen, um Januario da Silva festnehmen zu lassen. — Auch in Caçapava wurde dieser Tage, wie von dort an den Polizeisekretär telegraphiert wurde, ein Mord begangen. Nähere Details sind bisher nicht bekannt. — Auna Malda war auf Adelina Meschiatti seit langem eifersüchtig, weil diese ihr ihren Mann abspenstig gemacht. Um dem ewigen Zank aus dem Wege zu gehen, gab letztere ihre Wohnung auf und siedelte vorgestern nach dem Hotel Bella Napoli in Avenida Rangel Pestana mit der Absicht über, von dort über Rio nach Europa zurückzukehren. Anna Malda erfuhr hiervon mit dem Zu-

sätze, ihr Mann werde die Nebenbuhlerin begleiten. Ausser sich vor Eifersucht bewaffnete sie sich gestern mit einem Messer, suchte Adelina in ihrem Hotel auf und brachte der Ueberraschten zwei tiefe Schnittwunden, von denen eine bei der polizeiärztlichen Untersuchung als schwere Verletzung angesehen wurde, im Gesicht bei. Die Messerheldin wollte flüchten, wurde aber auf der Strasse festgehalten und verhaftet. — Nach dem Genuss von in der Markthalle der Rua 25 de Março gekauften Fleisch erkrankte vorgestern Abend unter ernstestem Vergiftungserscheinungen der Rua Augusta 220 wohnende Syrier Miguel Jorge Salemi nebst Frau und zwei Schwägerinnen. Die benachrichtigte Polizei beschlagnahmte das übrig gebliebene Fleisch, um es dem staatlichen chemischen Laboratorium zur Analyse zu übergeben, und leitete eine Untersuchung des Falles ein.

Manizipien.

Santos. Die Polizei verhinderte gestern eine Kupplerin, die mit mehreren Opfern ihres schändlichen Gewerbes an Bord des englischen Dampfers «Thames» eintraf, am Landen.

Villa Atibaia. Ueber der Fazenda Velha und der Umgebung der Station Campo Largo entlud sich vorgestern ein furchtbares Hagelwetter, ebenso über Caetetuba und Rio Abaixo. Von der Grösse der Hagelkörner kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, dass dieselben trotz der hohen Temperatur zwei Stunden darauf noch nicht zusammengeschmolzen waren. Die betroffenen Pflanzungen wurden vernichtet und die Dächer vieler Häuser zertrümmert. Das Unwetter dauerte nur 14 Minuten, aber diese Zeit genügte, um die Hoffnungen zahlreicher Landwirte zunichte zu machen.

Serra Negra. Der Direktor der Schule, João de Toledo, der sich mehr um die Lokalpolitik als um die Erziehung der ihm anvertrauten Jugend zu bekümmern scheint, hat die Lehrerin Adelaide Augusta, die ihren Beruf seit zirka 26 Jahren zu allseitiger Zufriedenheit ausübt, gemassregelt. Ihr einziges Vergehen besteht darin, dass sie die Schwiegermutter eines politischen Gegners des Schulgewaltigen ist. Das ist ein starkes Stück. Wie mag dieser Musterschulmeister erst mit den ihm anvertrauten Kindern seiner politischen Widersacher umspringen! Hier täte eine sanfte Vermahnung von oben her wirklich not.

Bundeshauptstadt.

— Conde Lesdain, der vorgestern im Automobil zur Höhe des Corcovado hinauffuhr, durchquerte bereits China, Tibet, überstieg das Himalaya-Gebirge und durchfuhr dann Hindostan; er besuchte ausserdem Afrika, Australien und Nordamerika.

— Gestern Abend 7 Uhr tötete der Wächter der Directoria da Saúde, Idefonso Candido Pereira de Lucena, nach vorangegangenem Streit eine gewisse Estella Gaudico in Rua São Jorge durch Revolvergeschüsse. Der Mörder wurde verhaftet.

— Der Staat Pará wird aus Sparamkeitsrücksichten keinen Sorderpavillon in der Landesausstellung errichten. Das ist ein schlechtes Zeichen und kommt fast einer Bankrotterklärung gleich.

— Der Minas-Express überfuhr und tötete bei Kilometer 56 einen Mann, dessen Identität bisher noch nicht festgestellt werden konnte.

— Die Polizei scheint dem Mulatten, der den Tischler Leopold Krob ermordete, bereits auf der Spur zu sein.

— «Gazeta de Noticias» sagt angesichts des letzten Zirkulars der bekannten Kaffeefirma Nortz & Comp. in Havre, dass zwar noch nicht jede Gegnerschaft gegen unsere Kaffeepolitik überwunden sei, dass aber so sichere Anzeichen des Sieges vorhanden seien, dass man der Konsequenz des Staates S. Paulo nur Beifall zollen könne.

— Ueber den aus Blumenau, Sta. Catharina stammenden, in Villa Ruy Barbosa von einem Mulatten in grauenhafter Weise im Schlafe ermordeten Leopold Krob, sei noch Folgendes mitgeteilt. Er kam vor etwa 2 Jahren nach der Bundeshauptstadt, wo er bald in der in Rua Nova do Ouvidor 17 gelegenen Dampftischlerei Anstellung fand. Seiner Geschicklichkeit, seinem Fleiss und seinem ernstesten Charakter hatte er es zu verdanken, dass er schnell zum Meister aufrückte. Vor etwa 8 Monaten gab er seine Stelle auf, um sich zum Chauffeur ausbilden zu lassen. Dieser anstrengende Beruf erschütterte aber seine Gesundheit. Er kehrte deshalb auf seinen früheren Posten zurück, wo er mit Freuden aufgenommen wurde. Seine letzte Wohnung hatte er seit 8 Monaten inne. Da er jeden Verkehr mit den zahlreichen Hausgenossen mied, galt er unter ihnen als Sonderling. Einiges Erstaunen rief es unter denselben hervor, als er kürzlich mit einem Mulatten auftauchte, der sein intimer Freund zu sein schien, da er auch in seinem Quartier übernachtete. Da er im Hause keinerlei Verkehr hatte, fiel sein Verschwinden zunächst nicht auf. Erst als ein penetranter Leichen-geruch aus seinem Zimmer drang, wurde man aufmerksam. Die weitere Nachforschung ergab seine Ermordung. Der Leichnam wies ausser anderen Verletzungen zwei tödliche Wunden an Kopf und Brust auf, sodass die Mutmassung auftauchte, er sei zugleich das Opfer eines Raubmordes und eines Rachaktes geworden. Hoffentlich gelingt es der Polizei des Mörders habhaft zu werden und ihn seiner verdienten Strafe zuzuführen.

— Die Bundesregierung autorisierte, wie verlautet, Dr. Oswaldo Cruz, den deutschen Phytozoologen Provansecht u. den Kliniker Giemsa, einen Spezialisten in der bakteriologischen Färbungsmethode, unter Annahme der von den beiden Gelehrten gestellten Bedingungen, für das Institut Experimental de Manguinhos zu engagieren.

— In einer Feuerwerkfabrik der Rua S. Luiz Gonzaga fand gestern eine Explosion statt. Den Angestellten gelang es, unverletzt zu entkommen. Der Fabrikschuppen brannte nieder. Der angerichtete Schaden übersteigt 5 Contos.

— Seit vorgestern gingen in der Bai die Wogen aussergewöhnlich hoch. In Lapa und an der Praia do Russel stürmte die Flut mächtig und richtete sogar in den Gärten der Avenida Beira-Mar grosse Verwüstungen an. Die Hafenspolizei hielt mehrere Dampfboote für einen etwa notwendig werdenden Rettungsdienst bereit.

— Der Verkehrsminister wird, wie verlautet, im Laufe des kommenden März nach Minas reisen, um der Einweihung der Victoria—Diamantina-Bahn beizuwohnen.

— Laut «Tribuna» bereitet sich in London ein Prozess gegen eine brasilianische Schiffahrtsgesellschaft vor, die mit einer grossen Zahlungssumme an Werften, bei denen sie Schiffe in Bauauftrag gab, im Rückstande ist. Dadurch sind die Werften gezwungen, ihre Arbeit ruhen zu lassen. Sie können anderen Bestellungen nicht nachkommen und wollen deshalb Schadenersatz fordern.

Aus den Bundesstaaten.

Paraná. Ueber die Behandlung der Arbeiter von seiten der Gesellschaft der S. Paulo—Rio Grande-Bahn beklagte sich der italienische Konsul brieflich beim Polizeichef in Rio und bat um Vorkehrungen. Der Polizeichef schickte eine Kopie des Beschwerdebriefes an den Verkehrsminister, dieser wandte sich an den Generaldirektor des Bodenbesiedelungsdienstes, der seinerseits sofort an den Direktor der Kolonisationskommission in unserem Staate telegraphierte und um Informationen bat. Letzterer nun begab sich nach Ponta Grossa und União da Victoria und zog Erkundigungen ein. Das Resultat derselben machte denselben Weg zurück, auf dem die Anfrage gekommen. Der italienische Konsul wird mehr oder weniger befriedigt sein; denn es konnte ihm folgendes berichtet werden: Die Arbeiter an der südlich gelegenen Strecke der S. Paulo—Rio Grande-Bahn erhielten anfangs einen Tagelohn von 3 bis 4\$. Da dieser Lohn aber bei den hohen Lebensmittelpreisen nicht ausreichte, haben viele die Arbeit verlassen und sind zurückgereist. Die Bahngesellschaft, welche blos für die Hinreise aufzukommen versprochen hatte, hat die Zurückreisenden natürlich nicht unterstützt. Unrichtig ist, dass einige Arbeiter auf dem Heimwege durch Hunger umgekommen sind. Drei sind freilich von Indianern um-

gebracht worden, als sie unklugerweise allein und auf ungangbaren Waldpfaden reisten. Dieser Ueberfall hat längere Zeit die Arbeiterschaft in Aufregung gehalten; jedoch ist jetzt von den Wilden keine Gefahr mehr zu befürchten, da die Arbeiter von Militär beschützt werden. Gegenwärtig zahlt die Gesellschaft als niedrigsten Tagelohn 4\$; überdies sucht sie den Leuten Lebensmittel zu möglichst billigen Preisen zu liefern, sodass diese jetzt keinen Grund mehr zur Klage haben.

— Aus Morretes sind im vergangenen Jahre 759.936 Cachos Bananen und 2129 Pipa Aguardente, 8142 Alg. Farinha 4280 Esteiras, 758 Sack Kaffee und 375 Sack geschälter Reis ausgeführt worden.

— In Rua do Assunguy zu Curityba starb im Alter von 107 Jahren, ein gewisser João Vaz dos Santos, der aus Taubaté, S. Paulo, gebürtig war. João Vaz wurde seiner Zeit zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe verurteilt; vor etwa 20 Jahren aber, nachdem er 35 Jahre im dortigen Gefängnisse zugebracht hatte, wurde er begnadigt. Die 35 Jahre Haft scheinen auf die Gesundheit des Mannes günstig gewirkt zu haben.

— Im Hafen von Paranaguá lief der Torpedoboot «Gustavo Sampaio» ein, um den Kreuzer «Tiradentes» abzulösen. Da fand man an Bord des ersteren einen Matrosen tot auf, welcher angeblich durch ein heruntergefallenes Tau erschlagen worden sei. Jedoch wird angenommen, dass er ermordet worden sei. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet.

— In S. João do Triumpho lebt ein Mütterchen in dem noch jugendlichen Alter von 138 Jahren. Maria da Luz Pereira ist ihr Name und ist dieselbe in Curityba geboren. Sie erinnert sich noch sehr der Anfänge unserer Hauptstadt, ist bei völlig gesundem Verstande und machte erst kürzlich eine Reise von 12 Km. zu Fuss. Sie ist Wittve und Mutter von fünf Kindern, wovon nur noch eins lebt. Bei guter Laune erzählt sie von den Vorgängen in Curityba und weiss selbst die Personen noch mit Namen zu nennen, die sich damals hervortaten. Mit den hohen Altersangaben ist das eine eigene Sache, denn ein Geburtsregister ist damals nicht geführt worden, und gewöhnlich geben solche alte Leute aufs geradewohl ein Alter an. Ein Alter von 138 Jahren ist kaum glaublich, doch soll es damit seine Richtigkeit haben, wie die Bewohner von S. João do Triumpho behaupten. (Beob.)

Aus aller Welt.

— Die Kräfteleistungen des Niagarafalls. Wenn die gesamte Kraft des Wassers, das sich auf dem Wege vom Crie-See in den Ontario-See ergiesst, benutzt werden könnte, würde sie dem Menschen 7 Millionen Pferdestärken zur Verfügung stellen. Die Niagarafälle allein geben eine Energie von 4 Millionen Pferdestärken. Die Ausnutzung der Niagarafälle begann durch die Niagara-Falls Power Company im Jahre 1886, die das Recht auf die Entwicklung von 200.000 Pferde-

stärken auf der amerikanischen Seite und später noch 250.000 Pferdestärken auf der kanadischen Seite erwarb. Die Arbeiten begannen mit der Schaffung eines Kanals und Tunnels für zunächst 100.000 Pferdestärken, doch hielt man es für angezeigt, sich in England über die Aussichten der Unternehmung Rat zu holen. Eine Kommission, an deren Spitze der berühmte Physiker Lord Kelvin stand, ermutigte die Pläne zur Verwertung der Fälle. Die Erörterungen dauerten fast drei Jahre, ehe ein wirklich praktischer Plan gefunden und ausgearbeitet worden war. Seitdem sind die Ontario Power Company, die Canadian Power Company und die Electrical Development Company hinzugekommen, die nun sämtlich mit der Anzapfung der mächtigen Niagarafälle beschäftigt sind. Dadurch ist die Frage der Zerstörung der Fälle auf die Tagesordnung gesetzt worden und kommt auch seit einigen Jahren nicht zur Ruhe. Während man zunächst zugesichert hatte, dass man nicht mehr als 4 v. H. der mittleren Wassermenge würde brauchen wollen, haben sich die Dinge in letzter Zeit ganz anders entwickelt. Man rechnet jetzt schon mit 650.000 Pferdestärken, die in jeder Sekunde 48.000 Kubikfuss Wasser oder mehr als den fünften Teil der Wassermenge des Niagara bei mittlerem Stand erfordern. Da noch immer weitere Projekte aus dem Boden schiessen, gewinnt es immer mehr den Anschein, dass Lord Kelvin mit seiner Prophezeiung, der Niagara werde in einer nahen Zukunft nur mehr eine trockene Schlucht sein, recht behalten wird.

— Im «Tagebuch» seines «Heimgarten» schreibt Peter Rosegger: Was habe ich mein Lebtag für Predigten und Lehren gehört, Aussprüche von Philosophen gelesen und Weisheiten aller Art vernommen. Das meiste vergessen, verschwitzt. Sie bleiben unfruchtbar. Nur einige Worte meiner Eltern haben mich bis heute begleitet; sie sprechen in diesen späten Jahren eindringlicher als je. Mein Vater sprach wenig und gelegentlich scheinbar wie nebensächlich so für sich hin. So sagte er in seiner langsamen sanften Weise halblaut zum Beispiel: «Nix nachtragen, von Herzen verzeihen.» Oder: «Allerweil bei der Wahrheit bleiben, aftn kann dir nix gschehen.» Oder: «Den Geistlern muss man gern zuhören, aber nit immer zuschauen.» Oder: «Nie verzagt sein, s dauert eh nit lang.» Oder: «In Kreuz und Leiden sich schön in den Willen Gottes ergeben.» Oder: «Man soll halt auch mit schlechten Leuten gut sein.» — Meine Mutter wusste ihre Grundsätze in eine gewisse Form zu kleiden. So erinnere ich mich

besonders an einen ihrer Aussprüche: «Essen und reden nit z viel; trinken und strafen nit z aach; schlafen und beten nit z lang.»

— Eine drollige Szene spielte sich auf dem Standesamte in Dünkirchen ab. Fräulein Leys, eine hübsche Brünnette von zwanzig Jahren, hatte sich verlobt, und die Mutter begab sich auf das Standesamt, um die erforderlichen Papiere zu beschaffen und das Aufgebot für die Tochter zu bestellen. Sie erfuhr von dem Beamten, dass sie gar keine Tochter habe, sondern dass unter dem angegebenen Datum für das Ehepaar Leys ein Sohn eingetragen sei. Kein Beteuern der Frau half, der Beamte verweigerte, die Schriftstücke auszuländigen und blieb dabei, dass es sich um einen Sohn handle. Nach vielem Hin und Her klärte sich die Sache auf: die Vornamen des neugeborenen Mädchens waren mit Gauden Arséne angegeben worden, und der Beamte hatte, da er diese als männliche Vornamen auffasste, einen Sohn in das Geburtsregister eingetragen. Trotz alledem wurde der Mutter erklärt, dass ihr Kind in den Büchern der Behörde ein Sohn sei, und dass deswegen das Aufgebot nicht erfolgen könne. Nun musste das Brautpaar noch einige Wochen mit der Hochzeit warten, bis die erforderliche Richtigstellung des Geburtsregisters von der Behörde bewilligt ist. Um die Ironie des Schicksals voll zu machen, erhielt die glückliche Braut wenige Tage später ein Schreiben von der Militärbehörde, in dem Monsieur Arséne Leys aufgefordert wird sich an einem der nächsten Tage zur Aushebung für den Militärdienst zu stellen.

— Ein Beispiel «chinesischer Rache» meldet der «Apenir du Toukin.» Französische Beamte bemerkten auf dem Claireflusse ein kleines Holzfluss, das langsam den Strom herabgeglitten kam. Es schien, als ob auf dem Fahrzeug liegende Menschen zu erkennen wären, und ein Boot wurde ausgesandt, um die Sache aufzuklären. Eine Frau lag auf dem Rücken mit ausgestreckten Armen und über ihr der leblose Körper eines Mannes. Durch grosse Nägel, die Hände und Fussknöchel durchbohrten, waren die beiden übereinander gekreuzigt. Die Lippen der unglücklichen Frau waren zugenäht, aber die gebrochenen Augen starteten offen ins Leere und zeigten die Spuren eines fürchterlichen Todeskampfes, der tagelang gewährt haben mochte. An einer Ecke des Flosses, festgebunden an einen Balken, fand man ein kleines Kind, das noch leise wimmerte. Ein Zettel an den Leichen gab Aufschluss über die Tat. Die Frau hatte ihren Mann betrogen, und der Betrüger, der Dol-

metscher des Mannes, war das zweite Opfer. Jeder, der es wagen sollte, die beiden zu retten wurde mit fürchterlichen Flüchen bedroht. Die Frau entstammte offenkundig vornehmem Stande, sie war mit einer kostbaren Seidenrobe bekleidet, der Mann mochte zwanzig Jahre alt sein und trug die Tracht der Delmetscher. Das Kind wurde zwar sofort in Pflege genommen, aber die Hilfe war zu spät gekommen; nach zwei Tagen erlag das kleine Wesen seinem Schicksal. Das Floss muss vom Ufer von Hunderten von Menschen gesehen worden sein, aber niemand hatte es versucht, die Unglücklichen zu erlösen oder das Kind zu retten.

— Verfolgte Diebe, die sich in ein Gefängnis flüchteten, hat man in der Brüsseler Vorstadt Schaerbeek gesehen. Zwei Individuen, die einen kleinen Diebstahl in dem benachbarten Laeken begangen hatten, waren ertappt worden, und als sie sahen, dass die Polizei ihnen nachsetzte, warfen sie zunächst das Gestohlene fort; als damit aber die Verfolger noch nicht abgelenkt wurden, flohen sie, inzwischen auf Schaerbeeker Gebiet angelangt, in einen ummauerten Hof, dessen Tor gerade offen stand. Sie schlossen dieses Tor und stemmten sich gegen dasselbe, um die Verfolger abzuhalten, wobei sie nicht merkten, dass sich aus dem anstossenden Hause Polizisten ihnen näherten. Sie waren ins Polizeigefängnis geflohen!

— Im Opernhaus in Boston, schreibt die «Köln. Volksz.», fand unter seltsamen Umständen eine Troubadoraufführung statt. Der Tenorist Albani, der die Rolle des Manrico spielte, wurde zwischen dem ersten und zweiten Akte von einem Polizisten verhaftet. Der Direktor des Metropolitan-Opernhauses in New York, hatte seine Verhaftung (!) wegen Kontraktbruches veranlasst. Da der Direktor des Opernhauses in Boston nicht sofort Ersatz für Albani finden konnte, redete er dem Polizisten zu, den Sänger bis zum Schlusse der Oper in Freiheit zu lassen. Der Polizist liess sich schliesslich überreden, verlangte jedoch, dass ihm gestattet werde, den Sänger während der ganzen Aufführung auf der Bühne zu begleiten. Von diesem Entschlusse war er nicht abzubringen, und das Publikum sah zu seinem Staunen, wie der Polizist den Sänger auf Schritt und Tritt begleitete. Das Staunen löste sich bald in Heiterkeit auf, die besonders laut wurde, als der Polizist beim Schlusse des Aktes mit dem Sänger vor dem Vorhange erschien. Der ironische Beifall, der dem Polizisten zuteil wurde, erregte diesen so, dass er in einen Wutanfall geriet und den Sänger abzuschleppen drohte. Ganz ausserordentlich komisch war es, wenn Manrico auf der Bühne eine unerwartete Bewegung machte und der

Polizist ihm mit einem Satze nachsprang, weil er befürchtete, dass der Sänger sich ihm entziehen wolle. Die Heiterkeit des Hauses stieg schliesslich so, dass die Stimmen der Sänger durch das allgemeine Gelächter erstickt wurden. In den Pausen zwischen den Akten trank der Hüter des Gesetzes im Ankleidezimmer des Künstlers mit diesem friedlich Bier.

São Paulo.

21. Februar 1908.

— Der Munizipalkammer soll in Kürze eine mit Unterschriften versehene Petition überreicht werden, in der diese er sucht wird, die Light and Power zu zwingen, dass sie ihrer kontraktlichen Verpflichtung, zu bestimmten Stunden des Tages Bonds mit Fahrpreisermassigung laufen zu lassen, nachkommt.

— In der Begleitung der jüngst hier eingetroffenen Immigranten reisten, wie sich herausgestellt hat, geheime Agenten, die den Auftrag hatten, die Einwanderer nach Argentinien abzulenken.

— Das fluminenser «Jornal do Brasil» besteht darauf, in hiesigen politischen Kreisen werde das Faktum, dass unser Staatspräsident dem Bundespräsidenten zu Ehren keine offiziellen Feste veranstaltete, lebhaft kommentiert. Das ist unrichtig. Niemand denkt hier daran, sich darüber aufzuhalten, weil jedes Kind, vor allem aber die «politischen Kreise» wissen, dass solche Festlichkeiten auf den ausdrücklichen Wunsch Dr. Affonso Pennas unterblieben. Dr. Affonso Penna ist hier nicht nur seitens der Bevölkerung sondern auch seitens der Staatsbehörden mit grosser Herzlichkeit und mit der Aufmerksamkeit empfangen worden, wie sie sich dem Bundesoberhaupte gegenüber gebührte. Wer das Gegenteil behauptet, fabelt einfach.

— Wir erwähnten bereits früher einmal, dass es das eifrige Bestreben des Ackerbausekretärs ist, in unserem Staate den Anbau von Luzerne, die wir bisher in grossen Quantitäten aus Argentinien beziehen, zu fördern. Dr. Carlos Botelho will bekanntlich nach Möglichkeit für Absatz innerhalb des Staates, so im Posto Zootechnico etc., Sorge tragen. Um aber auch bei starkem Anbau ständige Abnehmer zu haben, will der Ackerbausekretär den Kriegsminister zu bestimmen suchen, dass der Futterbedarf der Armeepferde aus unserem Produkt gedeckt wird. Hier sollen Lagerräume geschaffen werden, in denen die Eingänge sortiert und gebunden werden, sodass also nur garantiert preiswerte Waare durch Regierungsvermittlung auf auswärtige Märkte kommen würde, was für die Ausdehnung des Absatzes von grösster Wichtigkeit ist.

— Coronel Paulo Orosimbo hat, wie offiziell mitgeteilt wird, nunmehr seine

Geschäfte als Administrator der Post S. Paulos wieder übernommen, damit zugleich natürlich auch die volle Verantwortung für sein verwildertes Ressort.

— Der Staatspräsident suspendierte durch ein vorgestriges Dekret die Ausführung der Verordnung der Municipal kammer von Santos, laut welcher den auswärtigen Milchlieferanten vorgeschrieben wird, ihre Ställe innerhalb der Municipalgrenzen zu errichten. Die Verordnung bezweckte, eine strenge Ueberwachung dieser Ställe zu ermöglichen. Sie geht aber unseres Erachtens viel zu weit. Die Suspension derselben bleibt in Kraft, bis der Staatssenat einen definitiven Beschluss über die Frage gefasst hat.

— Unter der Anklage, am 20. November v. J. in Rua dos Lavapés seine Geliebte Juliana Maria da Conceição durch Schläge schwer gemisshandelt zu haben, stand gestern Luiz Vallete vor den Geschworenen. Er wurde zu drei Monaten Zellengefängnis verurteilt, aber, da er diese Zeit bereits abgesessen hat, auf freien Fuss gesetzt.

— Ueber die Zusammensetzung unserer staatlichen Kaffeepropagandakommission ist auch bisher noch nichts beschlossen. Von den Inspektoren soll, wie wir früher ausführlich mitteilten, abwechselnd stets einer in Europa und der zweite hier weilen. Der Präsident und der Sekretär der Kommission werden ihren Sitz ständig in S. Paulo haben.

— In der Santa Casa erlag gestern der Oesterreicher Martin Zieh, der in der Streichholzfabrik Violetta in Rua Jaragua 8, Mooca, angestellt war und sich tags zuvor beim Fortbewegen eines schweren Baumstammes tödtliche Quetschungen zugezogen hatte, seiner schweren Verletzung.

— Wie es hiess, hätte man an massgebender Stelle davon abgesehen, den Largo de S. Bento mit demjenigen von Santa Efigenia durch einen Viadukt zu verbinden. Das ist nicht der Fall. Der Präfekt wartet nur den Ausgang der kontrahierten Municipalanleihe ab, um dann die Konkurrenz für die Lieferung des metallischen Materials auszuschreiben. Zu dieser Konkurrenz, deren Anmeldefrist vier Monate betragen soll, werden auch ausländische Bewerber zugelassen werden. Die Gesamtkosten des Werkes werden, wenn nicht die notwendigen Expropriationen die Summe erhöhen, auf rund 800 Contos veranschlagt.

— Bei dem italienischen Vizekonsul in Campinas beklagten sich zwölf italienische Landarbeiterfamilien, dass der Besitzer der Fazenda Cachoeira ihnen seit sechs Monaten keinen Lohn ausgezahlt hätte. Sie hätten deshalb Anfang voriger Woche die Arbeit niedergelegt. Der Vizekonsul versprach ihnen, alles zu tun, was in seiner Macht stünde, damit sie zu ihrem Gelde kämen.

— «Comercio de S. Paulo» weiss einen neuen Sapucahy-Fall zu melden. Es handelt sich um einen Unglücklichen Namens Luis Antonio Baptista, der in einer wenig bevölkerten Gegend von seinen Eltern seit 8 Monaten angekettet sein soll. Das Blatt verspricht für morgen nähere Details.

— Die Errichtung einer neuen Muster-schule in unserer Stadt ist definitiv in Aussicht genommen worden. Dr. Oscar Thompson ist zu ihrer Leitung ausersehen.

— Der Ackerbausekretär ordnete an, dass die Inspektoren De Milita, Amandio Sobral und Lourenço Granato die Agrikultur-Kommissionen, welche aus dem Staatsinneren nach hier kommen werden, um die Reiskulturen in Moreira Cezar zu besichtigen, begleiten und am Abend vor dem Aufbruch dahin den Mitgliedern dieser Kommissionen einen einleitenden Vortrag über den Reisanbau halten.

Polizeinachrichten. Gestern Vormittag 11 Uhr kollidierte in Rua Conselheiro Chrispiniano ein Bond mit einem Wagen, dessen Lenker trotz des Läutens nicht von den Geleisen ging. Der Kutscher wurde vom Sitz geschleudert und das Pferd erheblich verletzt. — Als der Rua dos Immigrantes 27 wohnende Tischler Ernesto Benzoni, wie es schon öfter geschehen, von seinem nur unter dem Namen Fagna bekannten Zimmergenossen in der Nacht zu heute durch lautes Sprechen im Schlaf in seiner Ruhe gestört wurde und seinen Kameraden energisch aufforderte, ihm nicht den Schlaf zu rauben, sprang dieser mit einem Messer bewaffnet aus dem Bett und versetzte Benzoni drei tiefe Stiche, worauf er flüchtete. Die Verletzungen wurden bei der polizeiärztlichen Untersuchung als schwer erachtet und Benzoni nach der Santa Casa gebracht. Die polizeilichen Ermittlungen haben noch nicht festzustellen vermocht, ob der Angreifer die Tat in einer Art Traumzustand beging. — Auf der Strasse, die von Guapira nach Conceição dos Guarulhos führt, wurde gestern die schon in vollständigem Verwesungsstadium befindliche Leiche des nicht ganz normalen Brasilianers Bemvindo da Silva, der vor ca. zwei Monaten aus seiner Wohnung verschwand, aufgefunden und vom Subdelegado von Penha de França rekognosziert.

— Der Ackerbausekretär und der Sekretär des Inneren werden sich in Kürze nach dem Westen des Staates begeben, ersterer um die dortigen Kolonien, letzterer, um die Antitrachom-Posten zu besichtigen.

— Die Friedensschreiber Emygdio Vieira Bastos und José Maria Lopes de Alcantara von Consolação und Caçapava wurden auf 15 Tage vom Amte suspendiert, weil sie Gebühren genommen, zu denen sie nicht berechtigt waren.

— Auf dem Wege durch die Alameda dos Andrades verschied gestern Nachmittag im Hause des Herrn Antonio de Azevedo Marques, wo sie um ein Glas Wasser ersuchte, Frau Gertrudes Maria da Conceição. Die Verstorbene gehörte einer angesehenen Familie in Piracicaba an und hielt sich hier zum Besuch auf. Die polizeiliche Untersuchung stellte einen Herzschlag als Todesursache fest.

Personalnachrichten. In São Simão verstarb Frau Isabel Holl, Gattin des Herrn João Holl. Den Hinterbliebenen unser Beileid.

— Die Gesellschaft Germania veranstaltet Sonnabend, den 29. ds., in ihren Clubräumen bei feenhafter Beleuchtung und grossartiger Ausstattung einen «Karneval am Rhein» als Masken-Kostümfest. Man wird dabei die Ruine Drachenfels, den Loreley-Felsen, das Binger Loch und andere weltberühmten Punkte des herrlichen Rheintales bei seiner goldenen Reben Blut bewundern können. Maskenkarten sind bei Herrn H. Rosenhain erhältlich. Einführungen können durch die Herren Vorsitzenden stattfinden.

— Eine Lektüre der Broschüre «Correndo o véo», die am La Plata so grosse Aufregung hervorruft und in S. Paulo das Licht der Welt erhlickt haben sollte, was regierungsseitig bereits dementiert wurde, beweist, dass der Verfasser der portugiesischen Sprache nicht vollkommen mächtig ist und für gewöhnlich spanisch spricht. Auf den Inhalt der Broschüre kommen wir noch zurück.

— Der Deutsche Herr Luiz Spiess erwarb das brasilianische Bürgerrecht.

Munizipien.

Santos. Die Hafenskapitanie multierte den französischen Dampfer «Magellan», der die Ausfahrt-Formalitäten nicht beobachtete, mit einem Conto. Die Agenten der Dampfergesellschaft Messageries Maritimes, Antunes dos Santos & Co., wollen hiergegen Rekurs einlegen.

S. Simão. Auf der Fazenda Catingueira wurde der Mörder Francisco Sercilio, der sich daselbst unter dem Namen Paschoal Leonetti aufhielt, verhaftet. Der Verbrecher ermordete Ende 1904 seinen Genossen José Dias und flüchtete darauf. Nach nunmehr erfolgter Festnahme gestand Sercilio die Tat ein.

Ribeirão Bonito. Vorgestern standen hier unter der Anklage, den Polizeidelegado Dr. Oroncio Gil ermordet zu haben — unsern Lesern wird die Aufsehen erregende Tat noch in Erinnerung sein — Trajano und Evaristo Caldas vor den Geschworenen. Der Gerichtssaal und die Umgebung des Gerichtsgebäudes waren voller Neugieriger. Der Staatsanwalt Dr. Freitas Guimarães hielt eine fulminante Anklagerede, die ersichtlichen Eindruck machte; der Verteidiger, Dr. Odilon Ribeiro, antwortete nicht minder schneidig

und geschickt. Um 10 Uhr Abends erst kehrte die Jury aus ihrem Beratungszimmer zurück und ihr Obmann gab die Erklärung ab, dass sie sich einstimmig auf einen Freispruch geeinigt hätte. Die beiden Angeklagten wurden darauf sofort aus der Haft entlassen. Ueber den Spruch der Geschworenen lässt sich nicht richten; sie haben ihr Handeln lediglich vor ihrem Gewissen zu verantworten. Was uns aber auffällt und auch anderen aufgefallen sein dürfte, ist, dass der Staatsanwalt dagegen keinen Appell anmeldete. Die Entscheidung wird natürlich viel kommentiert. Die Ansichten darüber gehen weit auseinander.

Bundeshauptstadt.

— Grosses Aufsehen erregte gestern das starke Polizeiaufgebot, das die Station S. Francisco Xavier der Leopoldina Railway bewachte, als die Minister die Fahrt nach Petropolis antraten, um dort unter Vorsitz des Bundespräsidenten die übliche wöchentliche Plenarsitzung abzuhalten. Anscheinend wollte die Polizei jeder Attentatsmöglichkeit vorbeugen.

— Seit Eröffnung der neuen Markthalle macht sich ein Mangel an Gemüse bemerkbar. Das liegt an der Verringerung der Zufuhren von Nitheroy. Die kleinen Boote, welche früher grossenteils das Gemüse brachten, vermögen an den Docks der neuen Markthalle nicht anzulegen.

— An Bord des deutschen Dampfers «Aachen» wurde gestern ein Passagier Namens Ventura unter der Beschuldigung verhaftet, Schmuckgegenstände für den in Rua da Candelaria etablierten Geschäftsmann Marques dos Santos einschmuggeln zu wollen. Als sich seine Unschuld herausstellte, wurde er wieder freigelassen, dafür aber die Festnahme des vorgenannten Geschäftsmannes angeordnet, der, wie verlautet, ein ständiger Abnehmer von Kontrebande ist.

— Sämtliche Banken des Nordens lehnen die Diskontierung von Wechseln auf Baumwolle- und Zuckerverschiffungen ab.

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin, 23. Januar 1908.

— Grosse Verkehrspläne harren in Berlin der Vollendung. Das Schwebebahnprojekt macht die Hausbesitzer wieder mobil; sie fürchten, dass ihre Häuser verdunkelt und entwertet werden, und halten deshalb Protestversammlungen über Protestversammlungen ab. Und schliesslich wird es den Hausbesitzern ebenso ergehen, wie mit der Hochbahn: sie werden zufrieden sein, wenn sie gute Verbindungen haben. Das System der elektrischen Schnellbahnen war bei Erbauung der Hoch- und Untergrundbahn den Berlinern noch neu. Ueberall skandalisierten die

Bürger über die Hochbahn, am schlimmsten natürlich die Hauswirte. Die Hoch- und Untergrundbahn, welche damals von der Warschauerbrücke bis bis zum Nollendorferplatz als Hochbahn gebaut wurde, rief die Entrüstung aller Hausbesitzer hervor. Alle fürchteten dass die Hochbahn zu viel Licht wegnehmen würde und dass sie ihre Wohnungen schwer oder gar nicht vermieten könnten. Klagen wurden gegen die Gesellschaft angestrengt und überall wurde auf die Hochbahn geschimpft. Und heute? Im Gegensatz zu vielen anderen Strassenzügen, in denen zahlreiche Wohnungen leer stehen, sind die Wohnungen in den Strassen an der Hochbahn entlang fast alle vermietet, selten mal eine leere Wohnung. Die Hochbahn hat die Grundstücke nicht entwertet, sondern ihnen einen höheren Wert verliehen. Genau so dürfte es einmal mit der Schwebebahn werden, falls das Projekt noch verwirklicht werden sollte. In diesem Jahre noch wird sich die Untergrundbahn bis ins Stadtinnere, dem Spittelmarkt, erstrecken, im nächsten Jahr wird sie bis zum Alexanderplatz gehen und schon plant man eine Fortsetzung bis hinaus zur Frankfurter-Allee, welche Strecke teils als Untergrundbahn, teils als Hochbahn gebaut werden soll. Die Zeit ist nicht mehr fern, in welcher man ganz Grossberlin mit der Hoch- und Untergrundbahn durchqueren kann. Von Westend bis zur Frankfurter Allee über den Spittelmarkt und Alexanderplatz bezw. vom Westend über das Halleische Tor bis zur Waschauer Brücke.

— Nur die Berliner Omnibusgesellschaft kann nicht gleichen Schritt halten. Früher gab es zwei Gesellschaften, die alte und die neue; die erstere machte gute Geschäfte, während die letztere nicht leben und sterben konnte. Da trat als dritte eine Speditionsfirma mit den Omnibussen, den sogenannten Sechseromnibussen, auf den Plan. Die neue Omnibusgesellschaft sah ihr einziges Heil in den fünf Pfennig-Touren und führte solche ebenfalls ein. Der allbekannte Banquier Neuburger war Grossaktionär beider grossen Omnibusgesellschaften, und, um sein Geld bei keiner zu verlieren, verwandte er seinen grossen Einfluss dazu, beide Gesellschaften mit einander zu verschmelzen. Dies glückte ihm und es ging auch eine Zeit lediglich gut. Aber auch die Omnibusgesellschaft wollte mit der Zeit mitgehen und führte ihre Autoomnibusse ein. Hierbei hatte man sich aber sehr verkalkuliert. Während die Direktion die Unkosten eines jeden Wagens auf 70 Mark veranschlagt hatte, sah man bald den Irrtum ein. Jeder Omnibus kostete pro Tag weit über

100 Mark. Hiermit setzte nun die Unrentabilität der Omnibusgesellschaft ein. Zunächst erhöhte man den Fahrpreis der Omnibusse und als man auch hiermit nicht auskam, wollte man die fünf Pfennig-Teilstrecken nicht nur gleich erhöhen, sondern auch verkürzen. Die Gesellschaft beantragte beim Magistrat die Erhöhung auf 7 Pfennig für die Teilstrecke. Dieser lehnte dies rundweg ab und die Gesellschaft nahm den Vermittlungsvorschlag des Polizeipräsidenten an: fünf Billets zu 30 Pfennige oder zwei Billets zu 15 Pfennig auszugeben. Gleichzeitig aber verkürzte die Gesellschaft die Teilstrecken auf nahezu die Hälfte. Statt aber dem Publikum die Verteuerung so angenehm wie möglich zu machen, erschwerte und verleidete sie ihm die ganze Reform durch ein ungeschicktes und schlechtes System. Die Wagen blieben leer und die Schaffner murrten, weil ihnen jetzt jegliches Trinkgeld entging. Nach kaum dreiwöchentlichem Bestehen des neuen Tarifs hat sich die Gesellschaft nunmehr entschlossen, die Teilstrecken wieder zu verlängern und ein günstigeres System einzuführen. Noch kosten die Teilstrecken 6 bzw. 7 Pfennige, aber es giebt entweder 5 auf einen festen Block perforierte Billets zu 30 Pfennige oder Einzelbillets zu sieben Pfennige. Die Gesellschaft giebt sich der Hoffnung hin, dass die Abänderungen, die der neue Tarif bringt, sowohl die Zustimmung des Publikums als auch der Angestellten der Gesellschaft finden werden. Man wird in aller Ruhe die weitere Entwicklung der Sache abwarten müssen. Der neueste Tarif wird die Gesellschaft bald zu der Ansicht bringen, dass der Tarif und die Teilstreckeneinteilung, wie sie vor dem 1. Januar 1908 bestanden haben, für die Gesellschaft am vorteilhaftesten gewesen sind. Es ist aber keineswegs geschlossen, dass in nicht zu ferner Zeit an die Stelle des neuesten Tarifs der allerneueste treten wird, der dem alten Tarif wie er bis zum 1. Januar d. J. in Kraft war, so ähnlich sehen wird, wie ein Ei dem anderen.

— Der Kaiser traf ganz unerwartet zum Kostümfeste des Prinzen Adalbert von Preussen in Kiel ein. Die Ankunft war ganz geheim gehalten worden und erst als der Kaiser in den Saal kam, empfingen ihn seine Söhne. Der Kaiser und seine prinzliche Umgebung waren erst in schwarzen Dominos in die Festräume eingetreten, nach einigen einleitenden Tänzen wurde der Kaiser bemerkt. Nachdem die Dominos und Masken ausgetauscht waren, erschien der Kaiser im Kostüm des Grossen Kurfürsten. Der Kronprinz hatte ein russi-

sches Kostüm gewählt, während Prinz Heinrich als holländischer Seefahrer und die Prinzessin Heinrich im Kostüm einer Edeldame ging. Erst um 9 Uhr meldeten die Kriegsschiffe die Anwesenheit des Kaisers durch Salutschüsse. Während des Festes liess sich die Kaiserin über den Verlauf desselben telephonisch unterrichten. Die Feier des Krönungs- und Ordensfestes fand unter Entfaltung grossen Gepräges im königlichen Schlosse statt. Es sind in diesem Jahre wieder zahlreiche Ordensauszeichnungen verliehen worden. Mit 3809 Dekorierten ist wohl die höchste Zahl in einem Jahre erreicht worden. Unter den Dekorierten befinden sich diesmal zahlreiche Freisinnige Abgeordnete, welche den Orden wohl als Dank für die Unterstützung der Blockpolitik bekommen haben.

— Es ist bekannt, dass der Grossherzog von Hessen den Tagesfragen ein lebhaftes Interesse entgegenbringt und in durchaus unbefangener und rückhaltloser Weise seine Meinungen hierüber äussert. Einen neuen Beweis hierüber liefert die Audienz, die vor einiger Zeit ein hessischer Schularzt bei dem Landesfürsten hatte. Im Laufe der Unterredung kam auch die Sprache auf die Frage der sexual-hygienischen Belehrung der Schuljugend. Nachdem der Schularzt seiner Meinung über diese wichtige Frage Ausdruck verliehen hatte und die Notwendigkeit dieser Belehrung betonte, äusserte Grossherzog Ernst Ludwig, der aufmerksam zugehört hatte, auch er sei der Meinung, dass diese sexual-hygienischen Belehrungen gegeben werden müssten. Erforderlich sei es aber mit der nötigen Umsicht und dem nötigen Takt dabei zu Werke zu gehen, auf alle Fälle halte er es für notwendig, dass diese Belehrungen von dem Arzte und nicht von dem Lehrer zu geben seien. Nachdem er seine Ansichten hierüber begründet hatte, erklärte er beim Abschiede dem Arzte, dass er dahinzielenden Bestrebungen jederzeit seine Unterstützung gewähre.

— Das Urteil im Prozess Peters-Bennigsen in Köln ist nunmehr gesprochen worden. Der beklagte Redakteur der Kölnischen Zeitung, Brüggemann, wurde freigesprochen, während der Angeklagte v. Bennigsen wegen öffentlicher Beleidigung zu 100 Mark Geldstrafe oder 20 Tagen Haft verurteilt wurde. Die Kosten trägt der Angeklagte v. Bennigsen mit Ausnahme der Mehrkosten, die durch das Verfahren gegen Brüggemann veranlasst wurden, welche dem Privatkläger zur Last fallen. In der Urteilsbegründung kommt das Gericht zu dem Schlusse, dass es nicht erwiesen sei, dass geschlechtliche Motive die Hinrichtungen veranlasst hätten.



— Vor kurzem weilte König Wilhelm II. von Württemberg als Jagdgast beim Grossherzog Friedrich von Meklenburg-Strelitz. Beide Fürsten begaben sich mit dem Erbgrossherzog im Automobil zur Jagd. Unterwegs kommt ihnen ein Bauernfuhrwerk im gemächlichen Trabb daher. Als sie sehen, dass das Pferd des Bauers unruhig wird, lassen die Fürsten langsam fahren. Trotzdem fängt das Meklenburger «Vollblut» an zu steigen und nach ein paar Minuten liegt es da. Die Fürsten eilen sofort zu Hilfe und den vereinigten bundesfürstlichen Bemühungen gelingt es endlich, das Pferd wieder aufzurichten. Der Grossherzog fasste den Gaul am Kopfe, vom Erbgrossherzog eifrig unterstützt, während der König mit kundiger Hand die Stränge abwirft. Als der Gaul endlich wieder auf die Beine gebracht worden ist, wendet sich der Grossherzog leutsellig an das Bäuerlein, der mit seiner Frau während der ganzen Prozedur ruhig auf seinem Bock sitzen geblieben war: Diesmal ist die Sache noch gut abgegangen und nun können Sie erzählen: Der Grossherzog und der Erbgrossherzog haben mein Pferd aufgerichtet und der König von Württemberg hat sogar dabei geholfen. In echt meklenburgischer Ruhe erwidert das Bäuerlein: «Mien leew Herr, dat haren See ruhig blieben laten könnt. Wenn sonn öll Ding (das Automobil) ankümmt, denn föllt dee Schimmel immer ümm; he steiht awer nahsten ook ganz von sülwen werrer up.» Sprachs und fuhr seine Strasse weiter.

Zum Militärgesetz.

II.

Die hauptsächlichste Absicht, welche die Regierung mit dem neuen Wehrgesetz bekundet, ist zweifelsohne nicht die, ein starkes stehendes Heer zu schaffen, sondern sich eine wehrhafte, mit der Waffe ausgebildete Reserve zu sichern, welche ihr bei Bedarf, das heisst im Kriegsfall, zur Verteidigung des Landes, die ja nicht stets lediglich in Abwehr zu bestehen hat, zur Verfügung steht. Man schätzt, dass das neue Gesetz Brasilien eine waffenkundige Reserve von 7 bis 800.000 Mann verschaffen wird, gewiss eine respektable Macht, namentlich für südamerikanische Verhältnisse. Mit den entsprechenden Zahlen der europäischen Militärmächte können und wollen wir uns nicht in Vergleich bringen. Das haben wir, glücklicherweise, nicht nötig.

Wer zum aktiven Dienst im Heere ausgeloot wurde, hat im höchsten Falle zwei Jahre seiner Jugend dem

Vaterlande zu weihen. Zeigt er genügende Kenntnisse im Waffenhandwerk, so kann er jedoch bereits nach Ablauf eines Jahres entlassen werden und tritt dann zu der Reserve über. Wir gehen wohl nicht fehl mit der Annahme, dass die Zahl dieser «Einjährigen» stets eine ganz erkleckliche sein wird. Der Dienst der Kategorie der Ausgeloosten in der Reserve umfasst sieben Jahre. Es giebt aber noch weitere wichtige Erleichterungen für die zum aktiven Dienst Einberufenen. So haben die *Voluntarios especiaes* (Extrafreiwilligen) nur ein Jahr und dieses in der Regel nicht ganz unter der Waffe zu dienen. Zu dieser Klasse gehören die Freiwilligen im Alter von 17 bis 21 Jahren, welche sich für die Infanterie in irgend einem Staate oder im Bundesdistrikt melden. Nach Ablauf ihrer Dienstzeit treten sie in die erste Reserve ein.

Man kann sich aber vor der Aushebung resp. Ausloosung überhaupt schützen. Hat ein junger Mann das militärpflichtige Alter erreicht, so steht es ihm nämlich frei, sich während eines Manövers für die Zeit von drei Monaten zum Dienst zu stellen. Nach Ablauf dieser Zeit tritt er in die erste Reserve ein. Die gleiche Vergünstigung geniessen die Mitglieder der nationalen Schützenvereine (*Sociedades da Confederação do Tiro Brasileiro*). Diese haben jedoch, ausser der dreimonatigen Dienstzeit, vor einer vom Generalstab zu ernennenden Kommission über den Gebrauch und die Konstruktion der im Heere eingeführten Handfeuerwaffen ein Examen abzulegen und zu bestehen. Ueber diese Schützenvereine wird der Kriegsminister noch in diesem Jahre dem Bundeskongress ein Gesetz vorlegen, durch das dieselben an Zahl bedeutend vermehrt und derart reorganisiert werden sollen, dass sie in gleicher Weise dem Arbeiter, wie dem Angestellten des Handels, der Industrie usw. dienen.

Es wurden zwei Reserven geschaffen, die der Ausgehobenen und die der nicht ausgelooten Wehrpflichtigen. Die letzteren müssen jederzeit bereit sein, etwaige im aktiven Heere entstehende Lücken auszufüllen. Wir führten bereits aus, dass sich dies in der Praxis aber nur auf den jüngsten Jahrgang beziehen dürfte. Ausser dieser Verpflichtung haben sie noch an den Manövern teilzunehmen und monatlich einmal auf dem offiziellen Schiessplatz ihres Wohnortes eine

Uebung mitzumachen. Die Einberufung zum Manöver darf aber nur einmal im Jahre erfolgen und die Waffenübung selbst darf die Dauer von vier Wochen nicht überschreiten. Diese Manöver sollen alljährlich stattfinden. Da aber in jedem Jahre nur eine, höchstens zwei Altersklassen der Reserve dazu herangezogen werden, ist es klar, dass jeder wehrpflichtige Brasilianer nur ein oder zweimal daran wird teilzunehmen haben.

Die zweite, eigentliche Reserve nach europäischen Begriffen besteht aus den Ausgedienten des aktiven Heeres. Sie sind denselben Verpflichtungen unterworfen wie die Reservisten der ersten Klasse, nur dass sie nicht zur Ausfüllung von Lücken in das stehende Heer eingereiht werden können.

Aus alledem ist ersichtlich, dass das neue Militärdienstgesetz mit seiner «allgemeinen Wehrpflicht» dem brasilianischen Volke keine allzu grossen Lasten aufgebürdet hat, wenigstens soweit die dienstlichen Leistungen in Frage kommen. Als viel schwerer dürfte sich freilich mit der Zeit die Belastung des Geldbeutels der Nation durch dasselbe herausstellen. Welche Umsummen müssen allein die Manöver, die alljährlich stattfinden sollen, verschlingen! Und welcher grossen Apparat wird die Ausführung des komplizierten Gesetzes erfordern!

Die Kompliziertheit des Gesetzes ist überhaupt dasjenige, was uns an ihm am wenigsten gefällt. Sie hat u. a. zur Folge, dass das demokratische Prinzip der Gleichheit in oft unnötiger Weise verletzt worden ist. Wir hoffen deshalb, dass die praktischen Erfahrungen der Zukunft zu einer Vereinfachung führen.

Norddeutscher Lloyd Bremen.

Der Dampfer „AACHEN“

Kapitän H. Stern

geht am 4. März 1908 von Santos nach: Rio, Bahia, Pernambuco, Madelra, Lissabon, Leixões, Antwerpen und Bremen.

Der Fahrpreis zwischen Santos nach Rio ist für Kajüte auf 40\$000 und III. auf 20\$000 ermässigt worden.

Fahrpreis: Kajüte nach Antwerpen und Bremen 500 Mark Kajüte nach Lissabon und Leixões 17 Pfund Sterl.

Dieser Dampfer ist elektrisch beleuchtet und mit allen Bequemlichkeiten für Passagiere 3. Klasse ausgestattet.

Weitere Auskunft erteilen die Agenten

Zerrenner, Bülow & Comp.

Rua de São Bento 81 São Paulo. — Rua S. Antonio 33 und 35 Santos.

São Paulo.

22. Februar, 1908.

— Die Zahl der Vorschläge, welche der Staatsregierung zwecks Errichtung einer landwirtschaftlichen Kreditbank gemacht wurden, ist nicht gering. Dieselben sind aber durchweg nicht in völligen Einklang zu bringen mit den Bestimmungen des bezüglichen vom Kongress angenommenen Gesetzes, sodass die Regierung wahrscheinlich durch Vermittlung des Finanzsekretärs das Staatsparlament um einige unbedeutende Abänderungen des Gesetzes ersuchen wird.

— Die mit dem Dampfer «Aragon» in Pernambuco eingetroffenen portugiesischen Zeitungen reichen bis zum 10. ds. Ueber ihren Inhalt wird aus Recife telegraphiert: «Diario de Noticias» (Lissabon) beklagt die ausserordentlichen Verluste, welche dem Handel und der Industrie, die sich lebhaft an der brasilianischen Landesausstellung beteiligen wollten, durch das Attentat und den Verfall der Königsreise nach Rio erwachsen seien, stellt aber fest, dass die Börse sich bereits von der ersten Verwirrung erholt habe, einige Titel sogar gestiegen seien. «Jornal do Comercio» (Lissabon) beschäftigt sich mit der Epoche vor dem Königsmord und erklärt die Gerüchte, auch die Armee wäre mehr oder weniger unterminiert gewesen, für falsch. Das Gegenteil habe sie in der Stunde der grössten Gefahr, nach dem Attentat, als in der Hauptstadt die Anarchie auszubrechen und die bürgerlichen Gewalten zu versagen drohten, bewiesen. «Die Armee ersparte uns nicht nur Greuelszenen, sie bewahrte uns auch vor der Schande fremder Einmischung, die, wie man jetzt weiss, erbeten war.» Das Blatt schliesst mit einem Lobe des jungen Königs Manuel, der sich schnell beliebt zu machen verstanden habe und bereits die öffentliche Sympathie besitze. Die revolutionäre Woge schwelle nicht an, sondern ebbe ab und werde weiterhin zurückweichen.

— Im «Diario Popular» weist ein Leser mit Recht darauf hin, dass man wohl der Familie des einen Opfers Heinrich Krauss' durch Unterstützungen aus der bittersten Not geholfen, die Familie des ebenfalls von ihm erschossenen Polizisten Manoel Pereira, die aus seiner alten Mutter und minderjährigen Geschwistern, deren einzige Stütze Manoel war, besteht, aber ganz vergessen habe. Das Blatt erklärt sich bereit, Spenden für die Darbenden entgegenzunehmen.

— Dr. Antonio Prado besuchte vorgestern im Laufe des Tages das Theatro Colombo und sprach sich sehr anerkennend über diesen neuen Musentempel aus. Er versprach den Vorplatz mit gärtnerischen Anlagen versehen zu lassen und bei der Light and Power auf eine

neue Kreislinie, die das Theater passiert, hinzuwirken.

— Die dreigliedrige Untersuchungskommission aus Rio, welche die hiesige Postverwaltung inspizierte, kehrt heute nach der Bundeshauptstadt zurück. Sie hat ihre Tätigkeit während dreier Monate auf die Aufdeckung von Unregelmässigkeiten und Unterschleifen beschränkt, wohl in höherem Auftrage. Dass sie dies rücksichtslos tat, verdient Anerkennung. Was uns aber noch viel mehr nützt, ist eine Reorganisation unseres verloderten Postwesens. Wir wollen hoffen, dass der Verkehrsminister nun dieses Werk in Angriff nimmt, denn die Postverhältnisse São Paulos sind, noch einmal sei es gesagt, geradezu ein Hohn auf seine geschäftliche und sonstige Bedeutung.

— Herr Emilio Röhe, etabliert Rua Humaytá 73, zeigte uns verschiedene Proben seines «Café Humaytá», welche sich durchweg durch kräftiges Aroma, gute Nährqualitäten und natürlichen Geschmack auszeichnen. Er führt die drei Marken «Especial» (1\$000), «Moka» (1\$200) und «Extra fine» (1\$500) pro Kilo. Wir empfehlen Interessenten einen Besuch des Etablissements.

Entscheidungen der Behörden. Ackerbausekretariat. — Zahlungsanweisungen: 92\$700 an den Kolonisten Georg Rabe, Siedlung «Jorge Tibirica» (Av. N. 332), 450\$ an Guinle & Co. (Av. N. 333), 61\$ an Rothschild & Co. (Av. N. 344), 629\$ an Guilherme Gänssly (Av. N. 349).

— «Comercio de São Paulo» bringt heute die versprochenen Einzelheiten über einen zweiten Sarapuby-Fall. Danach handelt es sich aber doch um etwas anderes als um ein Martyrium, wie es der unglückliche Quevedo zu erdulden hatte. Das Opfer heisst Luis Manuel Baptista, ist 18 Jahre alt und vor etwa Jahresfrist in Thomé Gonçalves, drei Leguas von Capellinha, etwa neun Leguas von hier, von seiner Familie an einen Pfosten angekettet worden, nachdem er nicht nur Spuren von Geistesgestörtheit gezeigt, sondern in seiner Umnachtung auch das Leben seiner Angehörigen bedroht hat. Zu billigen ist dieses Vorgehen natürlich in keiner Weise, zumal man ihn ohne die nötige Kleidung und ein menschenwürdiges Obdach liess, aber die unwissende und abergläubische Familie scheint in seinen Wutausbrüchen die Aeusserungen eines bösen Geistes gesehen zu haben, den sie glaubte vertreiben zu müssen. Jedenfalls ist es die Pflicht der Behörden, auch hierschleunigst einzuschreiten und volle Aufklärung zu schaffen. Ein Geisteskranker gehört ins Irrenhaus, eventuell in die Zwangsjacke, aber nimmermehr an die Hundekette.

— Ein praktischer Schreibtisch-Kalender ist von dem wohlbekannten Gutenberg-Verlag herausgegeben worden

und wird an alle Interessenten unentgeltlich versandt. Der Kalender enthält die üblichen Tagesangaben für sämtliche Monate des Jahres 1908 und praktische Auskunftstafeln, Münztafel, Nummertafel, Portosätze usw., ferner auch eine Anzahl schöner Dichtersprüche, pädagogische Grundsätze usw. usw. Wer ihn zu erhalten wünscht, braucht nur eine Karte an den Gutenberg-Verlag in Hamburg-Grossborstel zu schreiben.

— Herr Bento de Souza e Castro kam gestern bei der Municipalkammer um die Konzession ein, Geflügel und Früchte innerhalb der Stadt in Automobilen verkaufen zu dürfen. Diese Automobile entsprechen dem zum gleichen Zweck in Nordamerika im Gebrauch befindlichen Typ.

— Unter der Anklage, am 22. Dezember v. J. dem Schuhmacher Giuseppe Grasso in Rua da Abolição eine Uhr mit goldener Kette gestohlen zu haben, stand gestern Ernestina Kespers vor den Geschworenen. Sie wurde zu zehn Monaten Zellengefängnis verurteilt. Die gegenwärtige Schwurgerichtsperiode wird wahrscheinlich mit der Prozessierung Heinrich Krauss', der den Nachtwächter Antonio de Assumpção und den Polizisten Manoel Pereira erschoss, abschliessen.

— Der Ackerbausekretär beauftragte Herrn Eugenio Lefèvre, den Generaldirektor des Ressorts, mit den Vorbereitungen zur Ernennung von Kommissionen, welche den Staat distriktweise bereisen und die zukünftige Kaffee-Ernte abschätzen sollen. Die Munizipien sollen diese Arbeit durch Nambastmachung kompetenter Begleiter dieser Kommissionen und Lieferung sonstiger erwünschter Informationen unterstützen. Zirkulare in gleichem Sinne werden an die Agrikulturkommissionen gesandt. Der Arbeitsplan wird dieser Tage Dr. Carlos Botelho zur Genehmigung vorgelegt. Der Ackerbausekretär lud ausserdem die Associação Commercial ein, sich dabei repräsentieren zu lassen, welche annahm und Coronel Moraes Salles zu ihrem Vertreter ernannte.

Polizeinachrichten. Zu dem gestern gemeldeten Messerangriff in Rua dos Italianos 27, wo ein gewisser, seitdem flüchtiger Fagna seinen Zimmergenossen Ernesto Benzoni nächtlicherweile schwer verwundete, ist nachzutragen, dass es sich nach dem bisherigen Untersuchungsergebnis um eine That im Halbschlaf nicht handeln kann, da derselben ein längerer Streit vorausgiog. Fagna scheint aber in Selbstverteidigung gehandelt zu haben, da er von Benzoni mit einem Stück Holz bedroht wurde.

— Die Kaffeefirma Nortz & Comp. in Havre schreibt in ihrem jüngsten, vom 1. d. Mts. datierten Zirkular zur Lage des Kaffeemarktes: «Es ist die rationelle Entwicklung der Dinge, die wir sich vollziehen sehen. Der Konsum kauft Quan-

titäten von Kaffee, weit mehr, als die täglichen Zufuhren sie zu Tage fördern, und das Fehlende wird aus den Vorräten genommen, was umgekehrt eine stetige Nachfrage, besonders auch auf Monate, bedingt. Oh dieser Vorgang in der übermorgen oder Dienstag erwarteten Weltstatistik für Januar infolge der vorhergehenden Geschäftsruhe der Feiertage bereits in vollem Umfang zum Ausdruck kommt, wissen wir nicht; jedenfalls ist für Februar und die folgenden Monate eine sehr glänzende Statistik zu erwarten und ein fortgesetzt günstiger Einfluss auf die allgemeine Marktlage. Die Anlage der Dinge scheint heftigen Vorgängen und grossen Schwankungen keineswegs förderlich, und merkwürdiger Weise können beide Parteien den Vorteil des hestehenden Zustandes für sich beanspruchen: Die Baissiers, da ihre Hoffnung nur darin beruhen kann, durch langes Halten der Vorräte mit ihren Konsequenzen zu ermüden — also eine Politik à la Fabius Cunctator.

Die Haussiers ihrerseits haben keinen Anlass, den Dingen vorzugreifen, die durch den Rückgang der Vorräte sich ja ganz in ihrem Sinne entwickeln, und ein offensiver Vorstoss von dieser Seite hat wohl am meisten Chance, wenn dieser Rückgang eingetreten sein wird und sie auf möglichst geringen Widerstand zu rechnen haben. Die von der Regierung gehaltenen Kaffees sind hierbei als ein spezieller Faktor zu behandeln. Unsere Ansicht ist, dass sie nur in ernstlich fallenden Märkten eine erneute Gefahr bilden werden, und diese ihrerseits könnten nur aus einer grossen Ernte hervorgehen. Trügen die Dinge nicht, so bleibt auch die nächste Ernte mehr oder weniger empfindlich hinter den Bedürfnissen des Konsums zurück, und es ist wohl anzunehmen, dass die Brasilianische Regierung, nachdem sie in dieser Ernte nur wenig erreicht hat, in nächster Ernte die Gelegenheit gekommen sieht, dem Inland und Ausland den Nutzen der Valorisation zu demonstrieren durch Vertrieb jener Ernte zu hohen Preisen. Die Zukunft ist eben so sehr eine Frage der Psychologie als der Ziffern; aber wie schon oft gesagt, ist es im Prinzip immer das Beste, anzunehmen, dass der Andere das richtige tut, besonders wenn so Vieles für ihn davon abhängt. Ueber die künftige Ernte hören wir von verschiedenen Seiten, die Ernte sei verspätet. Ein anderes Avis sagt, sie sei frühreif. — Allo derartigen Avisa haben keinen Wert; denn die Reife wird hauptsächlich durch das Wetter im März, April bestimmt. Wir glauben auch ferner an langsam anziehende Märkte nach Massgabe der Absorbierung des langsam herauskommenden Terminangebots durch Deckung der Konsumbedürfnisse und Verringerung des Angebots überhaupt.»

— Von dem Vorstand des deutschen Schulvereins in Villa Marianna wurden wir mit einer Einladung zu der feierlichen Grundsteinlegung für das neue Schulgebäude beehrt, die morgen Nachmittag 2 1/2 Uhr stattfindet. (S. Inserat.) Der deutsche Schulverein Villa Marianna hatte stets mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, hat sie aber bisher alle überwunden und geht jetzt an den Bau eines neuen, den erweiterten Bedürfnissen entsprechendes Schulgebäude. Wir gratulieren dem Vorstand zu der Energie und Ausdauer, die er bei der Leitung dieses segensreichen Instituts mit den beschränkten Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen, entwickelt und wünschen seinen gemeinnützigen Bestrebungen weitere glückliche Erfolge.

Munizipien.

Santos. Der Finanzminister genehmigte zollfreien Eingang für das Gepäck des Herrn Dr. Fritz Krause, Hilfsarbeiter im ethnographischen Museum Leipzigs, der mit dem deutschen Dampfer «Cap Frio» hier eintreffen wird, um eine lange wissenschaftliche Studienreise zu unternehmen.

— Am 15. Mai wird hier die «Asturias», der jüngste Dampfer der von der Royal Mail gebauten «A»-Klasse eintreffen. Das Schiff ist mit allem modernen Komfort ausgestattet, hat zwei Schrauben, 12.200 Tonnen Gehalt und Raum für 300 Passagiere erster, 84 zweiter und 1500 dritter Klasse. Ein wertvoller Zuwachs der Flotte der bekannten englischen Schiffahrtsgesellschaft.

Campinas. Auf der Reise von Santa Cruz das Torres nach S. Paulo begriffen traf vorgestern in bereits leidendem Zustande mit der Paulistabahn Joaquim Luciano hier ein. Auf dem hiesigen Bahnhofs verschlimmerte sich sein Zustand. Die Polizei sandte einen Ambulanzwagen, um den Kranken nach der Santa Casa zu schaffen. Dieser hauchte jedoch auf dem Wege dahin sein Leben aus.

Limeira. Hier wurde ein eigenartiger Familien-Club begründet, dessen einziger Zweck in der Veranstaltung von Picknicks besteht. Das gibt also für die Mitglieder so eine Art Dauervergnügen.

Bundeshauptstadt.

— Der Verkehrsminister studiert ein neues Projekt unserer Propaganda in der französischen Presse und durch Lichtbilder.

— Eine von der Station Bom Jesus nach der Nordstation abgehende Lokomotive entgleiste gestern und kam quer über die Strecke zu liegen, wodurch der Verkehr für mehrere Stunden unterbrochen war.

— Hier wird das Faktum, dass Komtr. admiral Evans, der Kommandant des neuen nordamerikanischen Geschwaders

im Stillen Ozean in Lima an Land ging, was er hier hekanntlich vermieden hat, viel besprochen.

— In der Bundesregierung nahestehenden Kreisen wird versichert, dass das Gesetz, welches die Schaffung eines Ackerbauministeriums vorsieht, während der Präsidentschaft Dr. Affonso Pennas nicht zur Ausführung kommen werde.

Aus aller Welt.

— Man liest im «Wiener Fremdenblatt»: Ein junger Mann betrat kürzlich den Saal des österreichischen Abgeordnetenhauses, in dem eben die Debatte über die Ermässigung der Zuckersteuer stattfand. Er nimmt auf den Polenbänken Platz, die Abgeordneten betrachten eine Zeitlang den Fremdling, der sich an ihrer Seite niederlässt. Aber im neuen Hause kennt man ja noch immer nicht alle Kollegen, täglich sieht man neue Gesichter, und so nimmt niemand an dem Fremden Anstoss, der der Debatte mit grösstem Interesse folgt. Ja, er richtet von Zeit zu Zeit Anfragen an seine Nachbarn, die mit der grössten Liebenswürdigkeit beantwortet werden. «Man sieht, dass Sie heute zum ersten Male im Saale sind, Herr Kollege», bemerkt lächelnd ein Abgeordneter und droht mit dem Finger. Denn seit dem Einzuge der neuen Volksvertreter sind schon viele Tage verstrichen. Da erscheint der Archivar des Abgeordnetenhauses, Regierungsrat Kupka, im Saale. Der Herr Regierungsrat hat ein vorzügliches Physiognomiedächtnis, hat das Buchlein, das die Photographien der 516 Abgeordneten birgt, genau studiert und findet, dass der Herr Kollege auf den Polenbänken nie gewählt wurde. Nicht einmal im Zeichen des allgemeinen und gleichen Wahlrechts. Regierungsrat Kupka schreitet zu den Polenbänken und fragt den Jüngling aus der Fremde kurz und bündig: «Sind Sie Abgeordneter?» Der Fremde erwidert mit der grössten Seelenruhe, dass er nie in seinem Leben daran gedacht habe, sich dieser ehrenvollen Karriere zuzuwenden. «Was sind Sie denn eigentlich?» forschte Regierungsrat Kupka weiter. Und der geheimnisvolle Fremde erwidert mit grösster Seelenruhe wie früher: «Handlungsreisender aus Berlin» Und fügt graziös lächelnd hinzu, es sei ihm gelungen, in das Abgeordnetenhaus zu kommen, und da man doch vom Saale aus besser den Verhandlungen folgen könne, habe er sich im Saale niedergelassen. Es gefalle ihm auch ausserordentlich. Stürmische Heiterkeit in der ganzen Umgebung. Leider hat die österreichische Abgeordnetentätigkeit des unternehmenden Jünglings im Verlaufe von drei Minuten ein jähes Ende gefunden.

São Paulo.

24. Februar 1908.

— Der Staatspräsident begab sich am Sonnabend in Begleitung seiner Familie nach seiner Fazenda in Resaca. Er wird morgen zurückerwartet.

— Am hiesigen Platze ist ein kapitalstarkes Unternehmen in der Bildung begriffen, das sich den direkten Verkauf des Kaffees an den Konsumenten im Auslande unter Umgehung der Makler, Kommissionäre, Exporteure und sonstigen Händler zum Ziel setzt. Die Gesellschaft wird nur eine kleine Kommission für Propagandaausgaben, Einrichtung von Röstereien und Verkaufsstellen und für das nötige Personal beanspruchen und hofft so, mit den augenblicklichen Händlern in aussichtsvolle Konkurrenz treten zu können. Es sollen in zahlreichen Ländern, namentlich in den Grossstädten mit bisher geringem Kaffeekonsum, Detailgeschäfte errichtet werden. Das Kapital ist von den bedeutendsten Fazeudeiros S. Paulos gezeichnet und wird zum Teil in Waare bestehen. An der Spitze des Unternehmens steht ein bekannter Politiker des Innere, der zugleich wohlhabender Fazendebesitzer und Direktor einer bedeutenden Kompagnie ist.

— Capitão Manton, der das Telephon in Buenos Aires einführte, plant durch Ueberbrückung des La Plata eine direkte Eisenbahnverbindung mit Rio herzustellen, durch welche die Reise zwischen den beiden Hauptstädten um mehr als 70 Stunden abgekürzt werden könnte. Manton hält es für möglich, den La Plata durch eine Brücke zu überwinden, wie sie in Gayo Hueso in den Vereinigten Staaten gebaut wurde und welche 50 Leguas lang ist. Er hat die Pläne hierfür bereits zur Hand. Die Brücke soll von einem Punkt in der Nähe von Buenos Aires ausgehen und bei Real de San Carlos, Uruguay, münden. Die lokalen Bedingungen sind nach Mantons Ansicht nicht schlechter als bei der genannten nordamerikanischen Brücke, welche den Stürmen und Fluten des Golfes von Mexiko ausgesetzt ist. Die Brücke würde, um die Schifffahrt nicht zu hindern, an verschiedenen Punkten mit kleineren Drehbrücken zu versehen sein. Sollte das Riesenprojekt zur That werden, so würde man in 20 Stunden (?) von Buenos Aires über S. Paulo nach Rio fahren können. Wir entnehmen diese Angaben dem in Buenos Aires erscheinenden «El Diario» vom 7. d. Mts., glauben aber, dass noch viel Wasser den La Plata hinabfließen wird, ehe er gezwungen ist, seinen stolzen Nacken unter ein Brückenjoch zu beugen.

— «La Tribuna Italiana» vollendete am Sonnabend ihren fünfzehnten Jahrgang. Der Kollegin unseren nachträglichen Glückwunsch.

— Vor einiger Zeit berichteten wir,

dass die Präfektur von der Light and Power die Verlängerung der Linie von Villa Cerqueira Cesar nach dem pitoresken paulistaner Sumaré zu erwirken trachte. Der betreffende Kontrakt ist nunmehr nicht nur aufgesetzt, sondern, wie gemeldet wird, bereits unterzeichnet. Die bezüglichen Bauarbeiten sollen am 1. März in Angriff genommen werden.

— Unter der Anklage, mit zwei Landsleuten Vicenti Borini durch drei Messerstiche verletzt zu haben, stand vorgestern der Italiener Nicola Fazio vor den Geschworenen. Er wurde einstimmig freigesprochen.

— Der seit fast Jahresfrist in Thomé Gonçalves von seiner Familie an einem Pfosten angeketete geistesgestörte Luiz Manuel Baptista ist ohne Frage erblich belastet. Auch sein alter Vater u. sein jüngerer Bruder wurden von der Familie zeitweise, ersterer ca. ein Jahr, letzterer drei Monate lang wegen geistiger Unnachtung an die Kette gelegt, bis in ihrem Zustande eine Besserung eintrat. Es handelt sich also, wie wir schon gestern bemerkten, diesmal glücklicherweise nicht um ein so scheussliches Verbrechen wie im Quevedo-Falle. Manuel Baptista, der früher ein tüchtiger Arbeiter war und über grosse Körperkräfte verfügt, dürfte nunmehr dem Irrenhause überwiesen werden, wo er vielleicht Heilung findet.

— Während des heftigen Unwetters am Sonnabend Nachmittag riss einer der die Ladeira João Alfredo überspannenden Telephondrähte und fiel über die Stromleitung der Light and Power zur Erde. In diesem Augenblick passierte eine mit Gemüse beladene Karosse die Stelle. Der Telephondraht traf das Pferd, das von einem elektrischen Schläge getroffen tot zusammenbrach. Als der Kutscher das Pferd umfallen sah und die Warungsrufe der Passanten hörte, liess er den Wagen stehen und flüchtete, so schnell ihn seine Beine zu tragen vermochten.

— Aus einem Briefe des rührigen Generalkommissärs unseres Staates in Europa, Dr. Francisco Ferreira Ramos, ersehen wir, dass seine praktische Propaganda zur Folge gehabt hat, dass S. Paulo heut in der alten Welt mehr bekannt ist als Brasilien selbst. Die nationale Propaganda-Kommission kann von diesem Herren viel lernen. Dr. Ferreira Ramos hat die Genugtuung konstatieren zu können, dass die Kaffeewalorisation kein Fehlschlag war. Die Preise ziehen an und es bedarf nur einiger Geduld und konsequenten Aushaltens, um das vielumstrittene Problem einer glücklichen Lösung zuzuführen.

— Zu einem schönen, erhebenden Fest gestaltete sich gestern die Grundsteinlegung für das neue Schulgebäude des Deutschen Schulvereins in Villa Marianna.

Zwar war Petrus der Feier nicht hold, aber die Schulvereiner und ihre zahlreichsten Freunde stehen so wenig unter dem Banne des Wetterheiligen, dass sie ihm zum Trotz in erfreulich grosser Zahl erschienen und auf dem hübsch dekorierten Festplatz dem Akt beiwohnten, der mit Recht als ein Markstein nicht nur des deutschen Schulwesens, sondern überhaupt der deutschen Kolonie in S. Paulo bezeichnet werden darf. Nach Absingung verschiedener Lieder ergriff Herr Hennies, der verdienstvolle Präsident des Vereins, das Wort zu folgender Ansprache:

Meine verehrten Damen und Herren!

Mit grosser Genugtuung begrüsse ich den heutigen Tag, als einen Markstein und Wendepunkt in der Entwicklung der Deutschen Schule von Villa Marianna. Endlich ist es uns nach jahrelanger Arbeit vergönnt heute den Grundstein zu legen zu dem Gebäude, welches in Zukunft unsern Kindern räumlich grosse und den hygienischen Anforderungen entsprechende Schulzimmer bieten soll.

Schon seit Jahren sind die jetzt vorhandenen Räume nicht ausreichend, und immer wieder ertönte der Ruf, wir müssen bauen. Aber leider lässt sich auch heute noch nicht bauen, ohne dass auch der nötige *nervus rerum* vorhanden ist, und an diesem fehlte es dem Schulverein von Villa Marianna immer am meisten, deckten doch bis zum 5. Jahre seines Bestehens noch immer nicht die Einnahmen die Ausgaben.

Nachdem sich die Verhältnisse in den letzten anderthalb Jahren etwas besserten und es uns durch Extraeinnahmen möglich war ein kleines Anfangskapital zurückzulegen, wandten wir uns mit einer Sammlung um Unterstützung des guten Werkes an die deutsche Kolonie von S. Paulo, und das Resultat dieser Sammlung gab uns den Mut und die Gewissheit, das Werk beginnen und es auch jedenfalls zu gutem Ende führen zu können.

Allen denen, die uns pekuniär unterstützten an dieser Stelle der herzlichste Dank. Dankbar werden Ihnen vor allen die Kinder sein, denn der Grossherzigkeit der Geber haben sie es zu verdanken sich bald in schönen, luftigen Räumlichkeiten aufhalten zu können, und wie jeden Menschen schöne luftige Räume und eine schöne Umgebung veredeln und aufheitern, so hoffe ich auch, dass unsere Kinder in den schönen neuen Räumen mit noch viel mehr Lust und Liebe zur Sache arbeiten und lernen werden.

In den Grundstein, den wir heute setzen, legen wir die Liste der Gründer unseres Schulvereins, eine Liste der Kinder, welche das erste Jahr und derjenigen, welche dieses Jahr die Schule besuchen, sowie eine Mitgliederliste von diesem Jahre.

Indem ich schliesse, hoffe ich von diesem Werke sagen zu können: „Was lange währt, wird gut.“ Möge es unseren Kindern zum Segen gereichen, mögen aus den neuen Räumen tüchtige Menschen hervorgehen, dann ist unsere Hoffnung erfüllt und unsere Arbeit für die gute Sache reich belohnt.

Nachdem die Vertreter der deutschen Vereine S. Paulos, der Presse usw. die

üblichen Hammerschläge getan, fand man sich in freundschaftlich-geselliger Weise zusammen, um diesem für das hiesige Deutschtum denkwürdigen Tag auch die feucht-fröhliche Weihe zuteil werden zu lassen. Wir beglückwünschen den Schulverein zu seiner Grundsteinlegung. Aus sich selbst heraus ist er das geworden, was er heute darstellt, aus kleinen Anfängen, mit 27 Schülern und Schülerinnen, hervorgegangen, vermittelt er heute 80 Kinderu allgemeines Wissen und deutsches Können. Möge er weiter blühen und gedeihen zu Nutz und Frommen seiner Zöglinge und zur Ehre des deutschen Namens!

— Zwischen den Stationen Rodovalho und Mayrink der Sorocabana entgleiste gestern infolge Erdrutsches der um 5 Uhr 45 Min. von Baurú abgegangene Expresszug. Nur der Umsicht des Lokomotivführers, der, als er das Hinderniss gewährte, sofort Gegendampf gab, ist es zu danken, dass die Passagiere mit dem blossen Schrecken davonkamen. Ein Italiener Namens Egidio Geviani, der sich auf der Plattform eines Wagens befand, machte einen unfreiwilligen Luftsprung, aber auch er kam wunderbarerweise mit heiler Haut davon. Von hier wurde ein Hilfszug abgeschickt, der die Passagiere mit etwas über zweistündiger Verspätung nach S. Paulo brachte.

— Aus sicherer, diplomatischer Quelle kommt die uns nicht überraschende Kunde, dass die Broschüre «Correndo o véo», die soviel Staub aufwirbelte und bekanntlich in unseren Mauern das Tageslicht erhlickt haben sollte, in Argentinien selbst gedruckt worden ist. Auch wenn Zaballos darüber nicht stolpern sollte, sind wir dem Verfasser zu Dank verpflichtet. Er hat für unseren Namen auf die billigste Weise Propaganda gemacht.

— Der Schweizer Schützenverein auf der Kolonie Helvetia, Itacy, beehrte uns mit einer Einladung zu seinem am 2. März stattfindenden «Fastnacht-Grümpelschiessen» mit darauffolgendem Familienabend. Verbindlichen Dank für die Aufmerksamkeit und viel Vergnügen.

Personalmeldungen. In Deutschland starb am 24. Januar hochgeachtet und hochbetagt Herr Walther Vielhaber Pastor em., Vater unseres Freundes Herrn Gustav Vielhaber, Repräsentanten des Hauses Herm. Stoltz & Comp. in Ribeirão Preto, dem wir hiermit unser aufrichtiges Beileid ausdrücken.

Polizeinachrichten. In einem Riunsal, das das Terrain der S. Paulo Gas Comp. an Avenida Rangel Pestana durchschneidet, wurde am Sonnabend ein Fötus männlichen Geschlechts von 4 bis 5 Monaten in bereits stark verwestem Zustande aufgefunden und nach polizeiärztlicher Untersuchung nach dem Araçá-Friedhofe gebracht.

— Der Polizeisekretär erinnert im Hin-

blick auf den bevorstehenden Karneval daran, dass die Herstellung, der Verkauf und der Gebrauch von Parfümspritzen mit schädlichen Inhalt sowie das Feilhalten von Toupets, Flederwischen und anderen dem Faschingsunfug dienenden Gegenständen verboten ist. Zuwiderhandlungen werden bestraft und die beanstandeten Artikel konfisziert und unbrauchbar gemacht. Faschingsumzüge, ob maskiert oder unmaskiert, haben, um die Strassen benutzen zu dürfen, unter Angabe des Weges, den sie nehmen wollen, und der Generalidee des Aufzuges bei der Polizei eine Lizenz zu erwirken.

Munizipien.

Santos. Die Compagnie City of Santos schloss den Kauf der Bondlinie von Paquetá in S. Vicente nach José Menino ab. Die genannte Gesellschaft wird jetzt ihre Geleise vom Endpunkt in José Menino bis zum Anfangspunkt der angekauften Linie verlängern und so eine direkte Verbindung nach S. Vicente schaffen.

Ribeirão Preto. — Dem hiesigen Polizeidelegado gelang es in Retiro do Mombuca den Verbrecher João Francisco Martins alias João Izidoro festzunehmen, der am 20. Januar auf der Fazenda Jandyza, Munizip S. Simão nächstlicherweile seinen Schwager José Honorato ermordete und damit dessen schwer an Trachome leidende Frau nebst den fünf minderjährigen Kindern des Ernährers beraubte. Der Mörder wurde in der hiesigen Cadela interniert.

S. Carlos. Die Paulistabahn giebt fortan hier billige Exkursionsbillets nach S. Paulo und Santos aus, und zwar an den Sonnabenden und den den Feiertagen vorhergehenden Tagen. Dieselben berechtigten zur Abfahrt am Ausgabetage und zur Rückkehr an dem den Sonn- und Feiertagen folgenden Datum.

Serra Negra. Nach dem Genuss von Käse erkrankten hier sieben Personen unter Vergiftungserscheinungen. Prompte ärztliche Hilfe brachte sie ausser Gefahr.

Bundeshauptstadt.

— Nach einem hier eingetroffenen Telegramm wurde der bisherige hiesige portugiesische Gesandte Camelo Lampreia, der zur Zeit in Lissabon weilt, in gleicher Eigenschaft nach Holland versetzt. An seine Stelle soll Conde Selir, der bisherige diplomatische Vertreter Portugals im Haag, treten.

— Der deutsche Gesandte, Baron von Reichenau, hatte eine längere Konferenz mit dem Finanzminister über die weitere Entwicklung und Befestigung der Handelsbeziehungen zwischen Brasilien und Deutschland.

— Der Direktor der Zentralbahn bewilligte für die Zeit vom 27. Februar bis zum 3. März eine Preisermässigung von 25 Prozent auf Rückfahrkarten für Reiselustige in S. Paulo und Minas, die dem fluminenser Karneval beiwohnen wollen.

— Die Regierung von Peru fordert, wie verlautet, von Brasilien die Zahlung von zwei Millionen Pfund Sterling zur endgültigen Lösung der auf den Traktat von Petropolis bezüglichen Streitfrage. Es handelt sich wohl mehr um einen Vorschlag als um eine Forderung, aber in beiden Fällen wird sich Baron Rio Branco ablehnend verhalten.

— Auf den im Bau begriffenen Kais jagte sich gestern ein Mann Namens Francisco Pereira eine Revolverkugel in die rechte Schläfe. Er wurde in hoffnungslosem Zustande nach dem Hospital gebracht. Aus einem bei ihm vorgefundenen Briefe geht hervor, dass unglückliche Liebe das Motiv der Tat war.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Eine Diamantengeschichte wird der «Gazeta de Uberaba» unter dem 13. Februar aus Abadia dos Dourados berichtet. Auf der Fazenda Cachoeira des Bürgers João Ramos fand die Frau eines gewissen Sebastião einen grossen, wohlgeformten, weissen Diamanten von 219 Karat. In Coromandel wurde bei der Firma Amaral & Irmão der Edelstein, den der Spanier Andrés Lopes, welcher erklärte, der glückliche Eigentümer zu sein, vor Zeugen gewogen. Der Spanier machte sich dann aus dem Staube.

ald darauf passierten in Eile João Ramos und Sebastião de tal mit einem Kameraden Abadia dos Dourados auf der Suche nach dem Spanier, der, wie sie erklärten, der Frau Sebastiãos den Stein unter der Vorspiegelung, er wolle ihn reinigen, entlockt und dann das Weite gesucht habe. Den Spanier und seinen Schatz wird man wohl auf der Fazenda Cachoeira nicht mehr wiedersehen. Und dies ist der Thron einer Frau zuzuschreiben, die einem Fremden grösseres Vertrauen schenkte als ihren eigenen Landsleuten, ja, ihrem eigenen Manne.

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin, 23. Januar 1907.

— Eine Deputation für Kunstzwecke beabsichtigt der Magistrat von Charlottenburg einzusetzen. Die Deputation soll aus fünf Magistratsmitgliedern, fünf Stadtverordneten und fünf Künstlern und Kunstachverständigen gebildet werden. Dieser Deputation wird überwiesen: die Sorge für die Ausstattung der Gebäude und Amtsräume, der städtischen Strassen und Plätze durch Anschaffung von Werken der Bildhauerkunst und der Malerei oder des Kunstgewerbes und die Pflege dieser Künste und des Kunstgewerbes ausserhalb des Rahmens der Kunstgewerbeschule. Der Kunstdeputation wird die Verfügung über diejenigen

Mittel übertragen, die im Etat oder durch besondere Bewilligungen bereit gestellt sind. Ferner liegt der Deputation die Abgabe von Gutachten in allen Kunstangelegenheiten ob, die seitens des Magistrats von ihr gefordert werden, oder die sie aus eigenem Antrieb zu erstatten wünscht.

— Der bayerische Justizminister hat eine Bekanntmachung über die Anwendung der Zeugniszwanghaft erlassen, die den Anregungen entspricht, die der Reichskanzler in seinem Rundschreiben an die deutschen Regierungen abgegeben hat. Es wird darüber geklagt, dass zur Erzwingung des Zeugnisses die Haft auch in Fällen angeordnet wird, in denen sie eine offenbare und unnötige Härte bilde.

— Der Ausschuss des freisinnigen Fraktionsgemeinschaft des preussischen Abgeordnetenhauses für die Wahlrechtsreform in Preussen hat nunmehr die erste Sitzung abgehalten. Es wurde beschlossen, eine Brochüre über die Wahlrechtsreform und ein Flugblatt alsbald zu verbreiten. Weitere Brochüren und Flugblätter, sowie Versammlungen sind in Aussicht genommen. Die Versammlungen sollen einheitlich und planmässig mit den Parteiorganisationen veranstaltet werden.

— Eine Neuregelung der Diäten für die Mitglieder des Abgeordnetenhauses soll gleichzeitig mit der Einführung von Freifahrkarten auf der Eisenbahn geplant sein. Die Diäten werden vermutlich nach dem Muster des Reichstages eingeführt werden. Es ist geplant den einzelnen Abgeordneten eine Pauschale von 3000 Mark für die Session zu bewilligen, das in ähnlichen Raten gezahlt werden soll, wie im Reichstage. Auch die Eisenbahnfahrkarten für die Mitglieder des Abgeordnetenhauses sollen konform denen der Reichstagsabgeordneten ausgestellt werden.

— In dritter Lesung ist nunmehr die unglückselige Polenvorlage angenommen worden. Der polnische Abgeordnete Szumann, der Senior des Hauses, verliesst eine Erklärung der Polenfraktion, in der er gegen die Vergewaltigung noch einmal energisch protestiert. Der greise Abgeordnete sagte zum Schlusse: «den nunmehr angekündigten Kampf um unsere väterliche Scholle, in welchem die Gebeine unserer Väter ruhen, und an welche sich geschichtliche Erinnerungen knüpfen, werden wir mit ungebrochenem Mute aufnehmen. Das Bewusstsein, für eine gute, edle und gerechte Sache zu kämpfen und die Zuversicht auf das Walten einer über den Machthabern der Welt stehenden göttlichen Vorsehung wird uns Kraft und Mut geben, auch dieses neue Ungemach siegreich zu überwinden. Was wir als Volk sind, wollen und werden wir bleiben.»

— Die Ernennung des Domherrn Kloske zum Erzbischof von Posen-Gnesen soll nun unmittelbar bevorstehen.

— Gegen den Rechtsanwalt Dr. Karl Liebknecht, der, wie erinnerlich vom Reichsgerichte wegen seiner bekannten Brochüre zu einer langen Festungshaft verurteilt wurde, hatte der Reichsanwalt auch das Disziplinarverfahren bei der Berliner Anwaltskammer beantragt. Der Reichsanwalt forderte den Ausschluss des Verurteilten aus dem Anwaltsstande. Das Verfahren hat aber nicht zum Ziele geführt, da die Anwaltskammer den Antrag abgelehnt hat.

— Der Kampf im deutschen Baugewerbe ist nunmehr durch die Aussperrung der Maurer und Zimmerer in Guben eingeleitet worden. Der Gubener Arbeitgeberverband hatte den Organisationen mitgeteilt, dass die Aussperrung am 20. Januar erfolgen werde, wenn der von den Arbeitgebern aufgestellte Tarifentwurf von den Arbeitnehmerorganisationen nicht unverändert angenommen werde. Die Arbeiter reichten ihrerseits einen Tarif ein, der eine Lohnerhöhung um 4 Pfennig pro Stunde vorsah. Sie bemerkten gleichzeitig, dass sie zu Verhandlungen bereit seien. Vom Arbeitgeberverband wurde jedoch jede Verhandlung abgelehnt und zum angekündigten Termin zur Aussperrung geschritten. Bisher sind von der Aussperrung im Ganzen 70 Maurer und 61 Zimmerer in Guben betroffen worden; in Mitleidenschaft jedoch werden auch die Bauhilfsarbeiter und die Angehörigen anderer Gewerbe gezogen. Man fürchtet vielfach, dass der Gubener Kampf auch auf Berlin übergreifen wird, weil Guben zum Gau Berlin des Maurerverbandes gehört.

— Endlich tritt auch Deutschland aus seiner Reserve der Flugmaschine gegenüber heraus. Auf der Ausstellung in München soll ein Gleitflugwettbewerb veranstaltet werden, für den ein Preis von 10,000 Mark gestiftet worden ist. Vielleicht regt der Preis auch deutsche Erfinder zum Bau von Flugmaschinen an.

— Die Versuchsfahrten mit dem Zeppelinschen Luftschiff können voraussichtlich erst im Juni wieder aufgenommen werden, da die durch den Sturm an der Ballonhalle verursachten Havarien kaum früher behoben sein werden. Die Uebernahme des Luftschiffes durch das Reich wird von dem Gelingen der Landfahrten abhängen. Es ist daher eine 24-stündige Fahrt über Land geplant, die vom Bodensee über Mainz über eine Strecke von 700 Kilometer führen soll.

— Das lenkbare Militärluftschiff in Tagel wird zurzeit einem Umbau unterzogen. So wird der Motor durch einen neuen viel stärkeren ersetzt werden. Der «Parseval» erhielt eine neue Welle.

— Der grosse Fünfmaster «Preussen», das bekannte Riesensegelschiff der Hamburger Reederei Laeisz, ist wieder von einer Ozeanfahrt auf der Elbe eingetroffen. Im Tau zweier grosser Seeschleppdampfer hat es die Weiterfahrt von Cuxhaven durch das Eis der Unterelbe nach Hamburg gewagt. Dabei blieb das mächtige Schiff im Eise stecken, und der eine Schleppdampfer kam schwer zu Schaden. Schliesslich gelang es den Eisbrechern die «Preussen» wohlbehalten nach Hamburg zu bugsieren. Dieser Riesensegler der 1902 auf der Tecklenburgischen Werft in Geestemünde vom Stapel gelassen worden war, hat damit seine zehnte Rundreise um das gefährliche Kap Horn beendet und mit dieser Herfahrt wieder eine sehr schnelle Reise gemacht; denn er ist von Tocapilla in Chile mit einer vollen Salpeterladung von 8000 T in 62 Tagen bis zur englischen Küste gesegelt. Die ersten neun Reisen erfolgten, im Ballast ausgehend, direkt nach den chilenischen Salpeterhäfen und nur für die letzte Reise nahm die «Preussen» eine Ladung Baumaterialien für das durch Erdbeben zerstörte Valparaiso mit. Die schnellste Hinreise nach Chile betrug 57 1/2 Tage, die schnellsten Herreisen bis zum englischen Kanal erforderten 62 Tage. Die Reisen der «Preussen» sind dadurch noch bemerkenswert, dass sie sich mit einer Gleichmässigkeit vollzogen, die den Fahrten von Dampfern nicht nachstehen. Die «Preussen» hat sowohl mit der Dauer der einzelnen Hin- und Herfahrten als auch mit der Schnelligkeit der jeweiligen Rundreise einen bisher noch von keiner Seite erreichten Rekord aufgestellt. Der Kaiser hat diesen hervorragenden maritimen Leistungen dadurch seine Anerkennung gezollt, dass er dem Führer des Schiffes, Kapitän Petersen, den Kronenorden 4. Klasse verlieh.

— Der erste weibliche Chefarzt Deutschlands fungiert seit kurzem in der Person des Fräulein Lina Schiemann am städtischen Krankenhaus zu Pforzheim. Die Dame hat ihr medizinisches Dokorexamen in Freiburg i. Br. cum laude bestanden.

— Die Herausgabe der Reden Johannes v. Miquels erfolgt nunmehr durch den königlichen Oberbibliothekar Dr. Schultze in Berlin und den Stadtbibliothekar Timme in Hannover. Die Reden werden in etwa einem Jahr erscheinen.

— Ein Raubmordversuch ist in dem Goldwarengeschäft von Markwaldt am Steindamm in Hamburg gegen die Inhaberin, als sie allein im Laden war, verübt worden. Trotzdem die Frau Markwaldt mehrere Schläge über den Kopf erhalten hatte und ihr der Daumen einer Hand schwer verletzt wurde.

hatte sie noch so viel Geistesgegenwart, den Mann solange festzuhalten und zu verfolgen, bis es gelang, ihn durch herbeigeeilte Personen der Polizei zu übergeben.

— Die Ueberführung der Frau v. Schönebeck nach der Irrenanstalt Kortau bei Allenstein ist nunmehr geschehen. Da Frau v. Schönebeck zweifelsohne als Hauptzeugin gegen den Hauptmann von Goeben in Betracht kommt, so dürfte die Verhandlung gegen v. Goeben bis zur Entscheidung über den Geisteszustand der Frau v. Schönebeck hinausgeschoben werden.

— Erpressungen im Spreewald, die der Kahnführer Wuschyk gegen Berliner Spreewaldbesuchern dadurch begangen hatte, dass er die Weiterfahrt verweigerte, wenn ihm nicht ein höherer Lohn als vereinbart wurde, gezahlt würde, führten demselben eine Anklage zu. Er hatte mit der Gesellschaft einen Preis von 18 Mark vereinbart, verlangte aber statt dessen 24 Marh. Wuschyk wurde zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

— In Oberschlesien sind einige Neuerkrankungen an schwarzen Pocken gekommen. Das Ministerium hat darüber einen umfassenden Bericht eingefordert und verfügt, dass über den weiteren Verlauf der Seuche täglich eingehend zu berichten ist.

— Freiwillig ist dieser Tage in Frankenhausen ein alleinstehendes Fräulein namens Krause verhungert. Nach amtlichen Feststellungen verfügte Frä. Krause über ein Barvermögen von 30,000 Mark, das mangels Erben dem Staate zufallen dürfte.

— Der Aufenthalt des Juwelen-schwindlers Lütte, der s. Z. einer Wiener Firma Juwelen im bedeutenden Werte veruntreut hatte, konnte trotz des hinter ihm erlassenen Steckbriefes nicht ermittelt werden. Inzwischen wurde Lüttes Freund, der Schauspieler Horschel, von der Strafkammer in Nürnberg zu einer mehrmonatlichen Freiheitsstrafe verurteilt. Er hat gegen das Urteil Revision eingelegt, die am 23 d. M. vor dem Reichsgericht zur Verhandlung kommt. Da aber der gegenwärtige Aufenthalt des Horschel «gerichtsunkannt» ist, ist die an ihn erlassene Ladung an der Gerichtstafel in Nürnberg angeschlagen worden.

São Paulo.

25. Februar 1908.

— Die hiesige Post, die schon so viele Kunststücke fertig gebracht hat, hat sich anlässlich des Bundespräsidentenbesuches selbst übertroffen. Sie hat nämlich einen Postsack, der die Korrespondenz Dr. Affonso Pennas und des Verkehrsministers

enthielt, drei Tage unbeachtet in ihren Mauern liegen lassen, ehe sie die Korrespondenz beförderte! Die Kommentare, welche unsere illustren Gäste an dieses unglaubliche Faktum knüpften, sollen recht wenig schmeichelhaft gewesen sein. Die Postangestellten beabsichtigen, wie verlautet, zu streiken, falls ein höherer Beamter der Generalpostdirektion mit der Aufdeckung der durch die letzte Untersuchung noch nicht blosgelagerten Unregelmässigkeiten beauftragt werden sollte.

— In einer der Municipalkammern der westlichen Zone des Staates wurden, wie verlautet, Unterschleife entdeckt, ohne dass man der Sache auf den Grund kommen konnte.

— Der 27 Jahre alte Italiener João Piccielli, der früher ein fleissiger und tüchtiger Arbeiter gewesen, sich aber in letzter Zeit dem Alkoholgenuss ergeben hatte und deshalb aus seiner Stellung in der in Rua Dr. Silva Pinto, Bom Retiro, gelegenen Fabrik der Companhia Fabril Paulistana entlassen worden war, glaubte, der in der gleichen Fabrik angestellte Maschinist Mario de Souza habe seine Entlassung veranlasst. Gestern kurz vor Mittag lauerte Piccielli in Rua Tenente Penna dem Maschinisten auf und gab nach kurzem Wortwechsel zwei Revolver-schüsse auf ihn ab. Von einer Kugel ins Herz getroffen brach Mario de Souza zusammen und gab bald darauf seinen Geist auf. Der Mörder wurde verhaftet und legte ein Geständnis ab.

— Verein Deutsche Schule. Wir machen nochmals darauf aufmerksam, dass am Freitag Abends 8 1/2 Uhr im Schullokal, Rua Florencio de Abreu, eine ausserordentliche Generalversammlung stattfindet, die laut Statuten bei irgend einer Anzahl von Mitgliedern unter allen Umständen beschlussfähig ist. Die Tagesordnung umfasst folgende Punkte: 1. Verlesen des letzten Protokolls, 2. Bauangelegenheiten und 3. Anträge des Vorstandes.

Polizeinachrichten. Der in Avenida da Cantareira 24 wohnende Deutsche Francisco Modler sprach gestern bei der in No. 4 derselben Strasse etablierten Vendistin Clara Luponi vor um über deren Hund, der ihn beim jedesmaligen Passieren angriff, Klage zu führen. Es kam zu einer erregten Auseinandersetzung, in deren Verlauf Modler die Vendistin ohrfeigte, die ihreseits zu einem Messergriff und Modler damit zwei oder drei Stiche versetzte, die einen starken Blutverlust zur Folge hatten. Clara Luponi wurde verhaftet; Francisco Modler fand in der Santa Casa Aufnahme.

— Die neue Musterschule, welche der Leitung der Dr. Oscar Thompson unterstehen wird, soll bereits am 5. März eröffnet werden.

Munizipien.

Santos. Der Zollsergeant Xisto Pinto Monteiro beschlagnahmte am Montag bei verschiedenen auf der Durchreise befindlichen Passagieren der italienischen Dampfer «Minas» und «Rio Amazonas» zahlreiche Metalluhren, welche sie bei einem Besuche der Stadt ans Land schmuggeln wollten, als Kontrehande.

Batataes. Am 4. d. Mts. wurde in einer Kaffeepflanzung der Fazenda Floresta in stark verwestem Zustande die von Aasgeiern, Hunden und Tatús angefressene, völlig nackte Leiche eines Unbekannten aufgefunden. In der Nähe des Toten lagen zwei silberne Uhren, Kleidungsstücke und ein Messer zum Beschneiden der Kaffeebäume. Die polizeiliche Untersuchung stellte fest, dass es sich um den Plantagenarbeiter João de tal alias João Carapina handelte, der dem Trunke ergeben war. Die Todesursache liess sich nicht mehr feststellen, doch scheint ein Verbrechen nicht vorzuliegen.

Lorena. Von einem Zuge der Empreza Sucrierie in S. Lucrecia fiel der Arbeiter José Nogueira so unglücklich auf das Geleise, dass die Räder seinen Körper zermalmten und ihn töteten. Infolge dieses menschlichen Hindernisses entgleiste der Zug, wodurch ein zweiter Arbeiter Namens Julio Antonio, der sich auf einen der ersten Wagen befand, auf die Strecke geschleudert wurde. Auch er wurde furchtbar verstümmelt und erlag nach wenigen Stunden unter grossen Schmerzen seinen Verletzungen.

Bundeshauptstadt.

— Der neue Gesandte Oesterreich-Ungarns wird hier mit dem Dampfer «Araguaya» am 9. März erwartet.

— Am Sonnabend starb hier das vierjährige Söhnchen Waldemiro des Herrn Paulino José Leandro, welches ein 20 Reisstück verschluckt hatte. Acht Aerzte waren nicht imstande gewesen, das Geldstück ohne Gefahr für das Kind zu entfernen und Waldemiro starb nach dem chirurgischen Eingriff der Aerzte. Die Polizei nahm von dem Falle Kenntnis. In S. Paulo sind von Kindern verschluckte Münzen wiederholt gefahrlos und sicher wieder zu Tage gefördert worden.

— Dr. Augusto Ramos kam um die Konzession ein zum Bau eines elektrischen Aufzuges nach dem Morro da Urca und von da in einer Gabelung nach dem Zuckerhut und dem Morro da Bahylonia. Dieser «Cableway», dessen Bau die Exekutivkommission der Landesausstellung bereits befürwortete, dürfte den «Clou» der Ausstellung abgeben. Die Besucher werden es auf diese Weise leicht haben, sich das wunderbare Panorama, das die Bundeshauptstadt mit ihrer Umgebung bietet, aus der Vogelperspektive anzusehen.

— Die Polizei leitete, wie verlautet, an Bord des Dampfers «Santos» eine strenge Untersuchung ein, um festzustellen, ob die bei ihr eingelaufene Anzeige, dass ein Passagier an Bord geschlagen worden sei, begründet sei oder nicht. Ueber den Fall laufen die widersprechendsten Gerüchte um, so soll es auf dem Dampfer zu einem ernststen Konflikt gekommen sein. Eine Bestätigung haben diese Gerüchte bisher nicht gefunden. Man weiss nur, dass es zwischen argentinischen Passagieren des englischen Dampfers «Aragon» und dem Guarda-mór der Alfandega zu einer Auseinandersetzung kam, weil dieser das Anlegen der Schaluppen verbot, mit denen die Argentinier landen wollten. Einer der Reisenden wurde bei dieser Gelegenheit festgenommen und nach der Ilha Fiscal gebracht, aber bald wieder auf freien Fuss gesetzt. Es heisst auch, ein Marineoffizier sei angegriffen worden. Dieses Gerücht entbehrt jedoch der Begründung.

— Die jüngste Reise des japanischen Gesandten nach Barbacena hatte das Resultat, dass sich der Diplomat entschloss, 10.000 seiner Landsleute zur Gründung einer Kolonie in jener Zone ins Land zu rufen. Diese Kolonisten sollen in der Hauptsache Seidenraupenzucht und Reisbau treiben.

— Dr. Oswaldo Cruz, der Generaldirektor des öffentlichen Gesundheitswesens, hat sich von einem Mitarbeiter des «Correio da Manhã» interviewen lassen und dabei in ausführlicher Weise seiner Ansicht über den gegen die Schwindsucht zu führenden Kampf Ausdruck verliehen. Dr. Cruz erklärt zur Bekämpfung der Tuberkulose gebe es drei Wege, den direkten, den indirekten und den gemischten. Der erstere müsse sich gegen den Koch'schen Tuberkelbazillus selbst wenden. Denn ohne den Bazillus gebe es auch keine Schwindsucht, der zweite bezwecke, die Menschen nach Möglichkeit gegen die Ansteckungsgefahr zu feien. Dies könne durch verschiedene Massnahmen erreicht werden; durch die Erbauung gesunder Wohnungen, durch eine kräftige, zweckdienliche Ernährung, die den Körper widerstandsfähig macht, durch strenge Ueberwachung gesundheitsschädlicher Berufe. Einzuschränken oder zu verbieten sei die Kinderarbeit namentlich in Fabriken. Kurz, es müsse auf allen Gebieten dahingestrebelt werden, der Bevölkerung möglichst gesunde Lebensbedingungen zu verschaffen. Der gemischte Weg, der mit einer direkten Bekämpfung des Bazillus die indirekte Vorbeugungsarbeit vereinigt, ist der für die Praxis in Frage kommende. Den Kranken genügt eine gute Pflege und den Gesunden hinreichender Schutz gegen die Ansteckung, diese beiden Ziele müssten stets im Auge behalten werden,

wenn sich dabei auch in der Durchführung des Kampfes manche Härten schwerlich vermeiden lassen würden. Durch gesetzliche Massnahmen könne viel geschehen, aber nicht alles. Mit ihnen müsste eine folgerichtige Aufklärung und zweckdienliche Erziehung verbunden sein. Dem übermässigen Alkoholgenuss, wodurch so viele Menschen der Seuche zugetrieben werden, müsste man in der Schule und durch eine Spezialgesetzgebung zu Leibe gehen. — Dr. Oswaldo Cruz, der das gelbe Fieber aus den Mauern Rios bannte, ist, wenn überhaupt jemand, der rechte Mann am rechten Platze, um dem Würgeengel Tuberkulose in aussichtsvollem Kampfe entgegenzutreten. Lässt sich ihm auch nur Schritt für Schritt Terrain abgewinnen, sein Zurückweichen ist ein Sieg der Wissenschaft im Interesse der leidenden Menschheit, und wer diesen Siegeserringt, wird dauernd als ihr Wohltäter gepriesen werden.

Aus d n Bundesstaaten.

Pará. Die Folgen des niedrigen Gummpreises machen sich von Tag zu Tag mehr bemerkbar. Man spricht von der Organisation eines Trusts der Acre-Importeure, welche mehr als 8000 Tonnen repräsentieren.

Minas. In Bello Horizonte wurde gestern unter grosser Beteiligung die Viehausstellung eröffnet. Der Gesamtanblick gewährt ein schönes Zeugnis für den hohen Stand und die Reinheit der Rasseviehzucht im Staate Minas.

Santa Catharina. In Blumenau starb der Herausgeber und Schriftleiter der «Blumenauer Zeitung», Herr Hermann Baumgarten, plötzlich am Herzschlage.

— 45.089 Einwohner ist das Ergebnis der vom Superintendentem am 30. Dez. 1907 veranstalteten Volkszählung im Munizip Blumenau. Nach der allgemeinen Volkszählung vom 30. Dezember 1900 hatte das Munizip 34.700 Einwohner. Die Zahl der Bewohner hat sich demnach in 7 Jahren um 10.389=30 Proz. vermehrt, vorausgesetzt, dass das Ergebnis jener früheren Zählung richtig war, was bezweifelt wird; wahrscheinlich ist es hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben. Die gegenwärtige Volkszählung hingegen kann vollen Anspruch auf Zuverlässigkeit erheben, denn sie ist mit grösster Umsicht und Sorgfalt durchgeführt worden. Kleinere Ungenauigkeiten, die aber gar nicht ins Gewicht fallen, sind natürlich nicht ausgeschlossen.

Die Gesamtbevölkerung des Munizips verteilt sich auf die drei Distrikte wie folgt: 1. Distrikt (Blumenau) 18.373, 2. Distrikt (Gaspar) 4245, 3. Distrikt (Indayal) 22.471.

Der Stadtplatz, der zum 1. Distrikt gehört, hat 1516 Bewohner, die Kolonie Hansa, zum 3. Distrikt gehörig, 1610 Bewohner.

— Dem Rate des Amtsblattes «O Dia» folgend kam der Staatsanwalt in Florianopolis Dr. Medeiros Filho, ein Schwiegersohn des Senators Hercilio Luz, um seine Demission ein. Darauf ernannte ihn jedoch der Rechtsrichter zum interimistischen Verweser dieses Amtes, was den Gouverneur Coronel Gustavo Richard veranlasste, den Posten definitiv mit Dr. Pedro Silva, einem persönlichen Feinde des Rechtsrichters, zu besetzen. Dieserhalb brach eine heftige Fehde zwischen der «Gazeta Catharinense», dem Organ des Senators Hercilio Luz, und dem Regierungsblatt aus. Die öffentliche Meinung verfolgt mit Interesse die weitere Entwicklung. In den Munizipien Aranguá und São Bento macht sich eine gewisse politische Agitation bemerkbar; es kamen, provoziert durch Agenten des Gouverneurs, verschiedene Ordnungsstörungen vor.

Rio Grande do Sul. Ein Sprachenkampf ist in den Grenzdistrikten von Uruguay und Brasilien entbrannt. Dem «Wochenblatt» in Montenegro (Rio Grande do Sul) entnehmen wir darüber folgende interessante Mitteilung: «Auch in Uruguay treibt man Propaganda gegen Brasilien. Die «Razon» von Montevideo widmet alltäglich eine ganze Spalte ihrer ersten Seite der folgenden in Fettdruck gesetzten Mahnung: «Wir bitten und raten unseren in den Brasilien benachbarten Departements wohnhaften Landsleuten, stets nur das spanische Idiom zu sprechen, da dies das einzige Mittel ist, es zu erhalten, und da das Idiom zu den unterscheidenden Kennzeichen der Nationalität gehört.» Folge dieses Apells war, dass die in Uruguay wohnhaften Brasilianer, welche bisher ausschliesslich spanisch sprachen, nunmehr ihrerseits ihre in den Grenzdistrikten wohnhaften Landsleute aufforderten, künftig ausschliesslich Portugiesisch zu sprechen. Ein Riograndenser Grenzblatt bemerkt zu der Explosion des uruguayischen Nativismus: «Und das ist ein demokratisches Land, welches Einwanderung wünscht»

— Unsere Wassermelonen sind ohne Frage sehr wohlschmeckend. Es heisst aber aufgepasst, namentlich in Bezug auf die Dinge, welche man hinterher geniesst. Namentlich sind alkoholhaltige Getränke in diesem Falle zu vermeiden. Die Nichtbeachtung dieser sanitären Regel kam João Manoel, einem früheren Kavalleristen des Staatsmilitärs, teuer zu stehen. Er wurde in der Rua Benjamin Constant plötzlich von Uebelkeit befallen und stürzte schliesslich ohnmächtig zusammen. Dem herbeieilenden Heilgehilfen des 3. Postens teilte er auf Befragen mit, dass er eine Wassermelone nebst mehreren Weintrauben gegessen und danach Wein und Schnaps getrunken habe.

Wie der Kaiser mit dem Reichskanzler arbeitet.

Für die glatte Abwicklung der Geschäfte ist es selbstverständlich von grösster Wichtigkeit, dass der Kaiser den einzigen verantwortlichen Reichsminister, den Reichskanzler, möglichst häufig sieht, oder dass in Fällen räumlicher Trennung ein tadellos arbeitender Kurier-(Eilboten-)Dienst zwischen ihm und dem Reichskanzler besteht. Daneben werden die Anweisungen des Kaisers an den Reichskanzler, wird der Austausch der Meinungen zwischen ihm und dem Kanzler natürlich auch brieflich oder durch offene oder chiffrierte (in Geheimschrift geschriebene) Telegramme oder telephonisch besorgt. Aus den Hofberichten sehen wir, dass Kaiser Wilhelm, wenn er in Berlin oder in Potsdam weilt, selten einen Tag vorübergehen lässt, ohne «beim Kanzler vorzusprechen.» In der Gepflogenheit des Kaisers, sich selbst zu seinem ersten Ratgeber hinzubegeben und nicht dessen Besuch bei sich zu erwarten, ist eine liebenswürdige Rücksichtnahme auf die grosse Arbeitsleistung zu erblicken, die der erste Beamte im Reiche zu bewältigen hat.

Der Kaiser fährt meist morgens gegen 10 Uhr an der kleinen Gartenpforte des Reichskanzlerpalais in der Königgrätzerstrasse vor oder trifft zur selben Stunde zu Fuss dort ein, nachdem er mit der Kaiserin oder mit Herren seiner Umgebung seinen ausgedehnten Spaziergang im Tiergarten unternommen hat. Fürst Bülow, der vorher telephonisch von dem Kommen des Monarchen unterrichtet worden ist, empfängt den Kaiser am Eingang des Hauses und meist wird sogleich über Geschäfte gesprochen. Der Kaiser hat bereits morgens die für ihn zurechtgemachten Zeitungsschnitte, er hat die Tageszeitungen gelesen, die unausgeschnitten im Schloss für ihn gehalten werden, hat die für ihn bestimmten Posteingänge durchgelesen und von den für ihn eingetroffenen Privatbriefen, unter denen die von fürstlichen Personen überwiegen, Kenntnis genommen. Die Anregungen, die sich aus dieser Morgenarbeit ergeben, bestimmen zumeist, was der Kaiser dem Kanzler zunächst mitteilt oder vorschlägt. Dabei stehen die wichtigen Tagesereignisse naturgemäss in erster Reihe. Bei gutem Wetter bespricht sich der Kaiser mit dem Kanzler während eines Spazierganges im Park des Kanzlerpalais.

Der Kanzler hat vorher die Menge des erledigenden Arbeitsstoffes vorbereitet, den er in der ihm eigenen leichten und feinen Art vorzubringen versteht. Meist wird nach der Aussprache über alle einzelnen Fragen gleich die Entscheidung über sie getroffen.

Bei schlechtem Wetter spielt sich dieser «Vortrag in zwangloser Form» im Arbeitszimmer des Kanzlers ab, in das der Kaiser sofort nach Ankunft geführt wird, von dem Hofzeremoniell, nach welchem sonst stets nur der Kaiser die Gesprächsfragen anspricht, wird bei diesen Besprechungen, im Interesse der Arbeit, abgesehen. Der Kanzler kann also von sich aus über alle Gegenstände zu sprechen anfangen, die er dem Monarchen zur näheren Kenntnis bringen oder ihm zur Erledigung vorlegen will.

Häufig besucht der Kaiser, ehe er das alte Palais Radziwill betritt, das jetzt Kanzlerpalais ist, erst den Staatssekretär des Aeussern. Dies geschieht an den Tagen, wo der Kaiser über Angelegenheiten des auswärtigen Ministeriums nachher mit dem verantwortlichen Reichskanzler die Entscheidung treffen will. Bei sehr schlechtem Wetter, oder wenn der Kaiser vom Schloss sofort zum Fürsten Bülow fährt, kommt er des näheren Weges wegen am Haupteingang in der Wilhelmstrasse mit dem Automobil vorgefahren. Der Kanzler empfängt den Kaiser dann im Vorraum und geleitet ihn ins Arbeitszimmer. Es ist auch schon dagewesen, dass der Kaiser, ohne sich anzumelden, im Palais der Wilhelmstrasse eintraf und den Kanzler am Arbeitstische überraschte. Auch als Kaiser Wilhelm den Fürsten Bülow bald nach dessen Unfall im Reichstage in Norderney aufsuchte, kam er unangemeldet. Der Kanzler, der sich zu Pferde am anderen Ende der Insel befand, traf gerade noch rechtzeitig ein, um den Kaiser an der Norderneyer Landungsbrücke zu begrüssen.

Wenn der Kaiser auf Reisen ist, wird, wie schon gesagt, ein recht praktisch gestalteter Kurier- und Telegraphendienst eingerichtet, alle schwebenden Staatsangelegenheiten mit verhältnismässig geringen Verspätungen zu bewältigen. Zwischen Kaiser Wilhelm und seinem vierten Kanzler ist, so oft der Kaiser fern von der Residenz weilt, ein regelmässiger, lebhafter Briefwechsel im Gange, der sich, wenn er auch zugleich die Staatsgeschäfte zum Gegenstande hat, doch aus der aufrichtigen freundschaftlichen Empfindung erklärt, die der Kaiser dem Kanzler entgegen bringt.

São Paulo

26. Februar 1908.

— Die Versuche des Vereaders Dr. Celso Garcia, die frühere Munizipalkammer dazu zu bewegen, dem Projekt der Erbauung gesunder und billiger Arbeiterwohnungen näher zu treten, scheiterten bekanntlich daran, dass der Majorität der Kammer das Interesse für diese eminent wichtige Frage abging. Im öffentlichen

Interesse wollen wir wünschen und hoffen, dass seine Anregungen im Schosse der hiesigen Kammer auf fruchtbareren Boden fallen. Wir haben in S. Paulo noch zahlreiche Häuser und Häuschen, welche den modernen Anforderungen der Hygiene in keiner Weise entsprechen und mit denen succesive aufgeräumt werden sollte. Das kann aber nur geschehen, wenn dafür Ersatz geschaffen wird, und dieser Ersatz hinwiederum kann nur in gesunden, billigen Arbeiterwohnungen bestehen. Unsere Stadtväter sollten ungesäumt der Lösung dieses vom sanitären und sozialen Gesichtspunkte aus gleich wichtigen Problems näher treten.

— Vor Monaten brachten hiesige Zeitungen Notizen über das Vorhandensein eines Petroleumlagers auf den Ländereien des Herrn José Teixeira Filho in São Pedro de Piracicaba. Die Bemühungen des Besitzers, hierzulande ein Syndikat zur Ausbeutung des Lagers zu organisieren, scheiterten an dem Pessimismus seiner Landsleute. Er wandte sich darauf an nordamerikanische Kapitalisten, die unverzüglich ein Syndikat zu dem gewünschten Zwecke gründeten. Als dessen Repräsentant trifft morgen Herr Frederico C. Tunel mit anderen Ingenieuren und den nötigen Maschinen in Santos ein. Nun wird sich ja bald herausstellen, ob das Petroleumlager den Abbau lohnt.

— Der munizipale Verkehrsinspektor Dr. José Vaz de Oliveira wurde vom Präfekten beauftragt, das Material, welches augenblicklich im Strassenreinigungsdienst verwendet wird, daraufhin zu prüfen, ob es sich in einem Zustande befindet, der seine weitere Verwendung bei der Verlängerung des geltenden Kontraktes zulässt. Dieser Vertrag wird mit dem derzeitigen Unternehmer Coronel Francisco Antonio Pedrosa vorläufig verlängert werden, da der neue Kontrakt erst zum Abschluss kommen soll, wenn die Präfektur über reichlichere Mittel verfügt. Man hatte daran gedacht eine Sanitätsabgabe einzuführen, die mit der Grundstückssteuer erhoben werden sollte, aber dieselbe würde wahrscheinlich illegal sein; ihr hätte eine bezügliche Abänderung in der Staatsverfassung vorhergehen müssen.

— Unter der Anklage, sich im September v. J. in Rua da Gloria an der elfjährigen Ademir Criandina vergangen zu haben, stand gestern der Italiener Bondi Pietro vor den Geschworenen. Er wurde zu 3 Jahren und 6 Monaten Zellengefängnis verurteilt.

— Das Ackerbausekretariat übersandte dem hiesigen österreichisch-ungarischen Konsul die erbetenen Informationen über die geplante Kolonisation in der Sorocabana-Bahn-Zone.

— Am 28. ds. morgens 9 Uhr findet in der Sé-Kathedrale die Totefeier der hiesigen portugiesischen Kolonie für Kö-

nig D. Carlos und den Prinzen Luiz Felipe statt. Für die uns übersandte Einladung verbindlichen Dank.

— In den nächsten Tagen bereits wird das Kriminalgericht nach dem von der Regierung gemieteten und zweckentsprechend eingerichteten Gebäude in Rua Riachuelo übersiedeln. Zu seinem Direktor wird Dr. Adolpho de Mello ernannt.

— Baron Rio Branco teilte unserem Staatspräsidenten mit, dass demnächst das englische Kriegsschiff «Sappho» den Häfen Santos und Bahia einen Besuch abstatten wird. In ersterem Hafen wird es vom 7. bis 10., in letzterem vom 14. bis 17. März ankern.

— Der Staatspräsident ist gestern mit Familie von seiner Fazenda in Resaca nach hier zurückgekehrt.

— Das Teufelsspiel. Ein neues sportliches Spiel, das sich grosser Beliebtheit erfreut, entwickelt Geschicklichkeit und Gelenkigkeit des Spielenden, stärkt die Armmuskeln und Lungen und ist ein Freiluftspiel für beide Geschlechter, für Kinder wie Erwachsene. In deutschen Zeitungen lesen wir darüber: Das erste Berliner Diabolo-Turnier. Berlin hat sein erstes «internationales» Diabolo-Turnier hinter sich. International, weil die Leiter des auf der Kurfürstendamm-Eisbahn veranstalteten «Tourniers» zwei Franzosen namens Lucien Kra und Guichardot waren. Alle andern Nennungen hatte aber Berlin W. abgegehen. Unter den noch nicht 14 Jahre alten Mädchen warf Dora den Diabolo 375 Mal in 15 Minuten auf und konnte ihn fangen. Die zweite brachte es auf 363, die dritte auf 355 aufgefangene Diabolos. Dann kamen acht Knaben an die Reihe, unter denen dem ersten, Daniel, 360 und dem zweiten 322 Würfe glückten. Die beiden Franzosen spielten zuerst Diabolo-Tennis und zeigten dann Hochwürfe bis zu 75 Metern. Zu haben in der Casa Fuchs.

— Wir empfangen: Augusto Glaziou, biographische Notizen über das Leben und Wirken dieses ausgezeichneten Botanikers, dem die Erforschung der brasilianischen Flora viel zu danken hat, von Gustavo Edwall, interimistischen Chef der botanischen Abteilung im Ackerbau-Sekretariat; ferner von der Sociedade Paulista de Agricultura, Commercio e Industria das allgemeine Reglement und Programm für die Landesausstellung in Rio vorbereitende Ausstellung unseres Staates. Verbindlichsten Dank für die Zusendungen.

Polizeinachrichten. Der 25 Jahre alte, Rua da Concordia 33 wohnende Schuhmacher Genaro Pagano und der 29 Jahre alte Kutscher Francisco d' Ambrozio aus Rua Piratininga 7 begaben sich vorgestern, nachdem sie gemeinsam gezecht, nach dem Theatro Colombo, um der Vorstellung beizuwohnen. Am Billetschalter gerieten die beiden in Streit, in dessen

Verlauf d' Ambrozio seinem Freunde eine Ohrfeige verabfolgte. Pagano zog darauf sein Taschenmesser und bohrte es seinem Angreifer in den Unterleib. Schwerverletzt wurde d' Ambrozio nach der Santa Casa gebracht und der Messerheld verhaftet. — Der 56 Jahre alte Rua Anhaia 107 wohnende italienische Kutscher Constantino Giorgi geriet gestern Vormittag, als er von der Station Pary Waaren abholen wollte, mit dem rechten Arm zwischen die Puffer zweier rangierender Waggons. Der Arm wurde furchtbar zerquetscht. Giorgi fand in der Polizeizentrale die erste ärztliche Hilfe und wurde dann nach der Santa Casa gebracht, wo er operiert werden sollte. — Beim Baden im Tamanduatehy erkrankte gestern Nachmittag der minderjährige Sohn Eugenio des in Rua Luiz Gama wohnenden Affonso Hermenegildo. Die Leiche konnte bis zum Anbruch der Dunkelheit nicht gefunden werden. — Als der minderjährige Salvador de tal gestern früh baib 7 Uhr in Rua General Osorio der beschäftigungslosen Maria Nicola Raspa, die mit ihrem Geliebten Giuseppe Carbone durch die Strasse flanierte, ein Scherzwort zurief, zog diese ein Messer und drang damit auf den Knaben ein. Ein Polizist, der die Szene beobachtet hatte, verhaftete die Wütende samt ihrem Liebhaber, dem Maria im Moment der Festnahme ihr Messer zugesteckt hatte.

— Das siebenjährige Töchterchen Maria des Rua Barata Ribeiro 7 wohnenden Herrn Jacintho de Medeiros spielte gestern Nachmittag in Anwesenheit ihres Brüderchens in der elterlichen Wohnung mit einem geladenen Revolver. Die Waffe entlud sich und die Kugel drang dem Mädchen in das rechte Schlüsselbein. Der bestürzte Vater machte sofort dem zuständigen Delegado Anzeige von dem Unglücksfalle, der fast das Leben eines unschuldigen Kindes gekostet hätte.

Büchertisch. Vom Sekretariat für Justiz und öffentliche Sicherheit erhielten wir «Dactyloscopia» (System Lucatic), ein Sonderdruck aus der «Gazeta Juridica» und verfasst von Hrn. Dr. Manoel Viotti, Abteilungschef im genannten Sekretariat. Diese Brochüre mit zahlreichen Abbildungen versehen, enthält eine Abhand-

lung über den Erkennungsdienst mittels Fingerabdruck nebst Anwendungsbestimmungen, wie er durch den rührigen Justizsekretär Dr. Washington Luis in unserem Staate eingeführt wurde. Verbindlichsten Dank für die Uebersendung.

Munizipien.

Santos. Die erste Linie, auf der der elektrische Betrieb eingeführt wird, soll die St. Vicente Dampfbahn sein. Man hofft, dass dies bis zum nächsten Mai geschehen kann.

— Als der englische Dampfer «Amazon» manövierte, um an den Kais anzulegen, verwickelte sich die Schraube in eine Bojenkette und riss von dort das Hafenzugboot mit bis zu den Kais. Major Rost protestierte biergegen vor der Hafenskapitanie und teilte dem Agenten der Dampfergesellschaft mit, dass er Schadenersatz heanspruche.

Tambahú. Der hiesige Vereador und einflussreiche politische Chef Coronel Prudente José Nogueira wurde vorgestern auf einer Strasse des Municipals aus dem Hinterhalte erschossen, sein ihn begleitender Neffe Olympio Nogueira tödlich verwundet. Die Mörder hatten in einer Capoeira verborgen ihrem Opfer aufgelauert. Landbesitzstreitigkeiten sollen das Motiv der Tat gewesen sein.

Bundeshauptstadt.

— Der Gesangverein «Lyra» veranstaltet am Abend des 29. Februar in den prächtigen Räumen des Parque Fluminense (Largo do Machado) einen grossen Maskenball, der sich wie alle Veranstaltungen des sympathischen Vereins sicherlich zu einem schönen Fest und einem karnevalistischen Ereignis der Saison gestalten wird. Näheres sagt die Anzeige. — Wir wünschen allen Festteilnehmern viel Vergnügen.

— Während der Präsidentschaft Affonso Penuas wurden bisher für die Verbreitung der Spur der Centralbahn 6600 Contos aufgewendet. Weitere Arbeiten werden 2665 Contos erfordern, sodass die gegenwärtige Regierung im Ganzen für diesen Zweck ein recht nettes Sümchen opferte. Nicht inbegriffen ist dabei die Summe, welche unter Dr. Rodrigues Alves für die Ar-

Vorbereitende Viehschau des Staates S. Paulo für die Landes-Ausstellung in 1908.

Der Beirat der paulistaner Viehzüchter, von der Staatsregierung mit der Organisation einer vorbereitenden **Viehschau** für die grosse in, nächsten Jahre in Rio stattfindende Landesausstellung beauftragt, durch die der hohe Stand der Viehzucht in unserem Staate bewiesen werden soll, ersucht alle Züchter des Staates diese vorbereitende Ausstellung mit Musterexemplaren der Rindvieh-, Pferde-, Schaf-, Ziegen-, Schweine- u. Geflügelzucht zu beschicken.

Der betreffende Landesausschuss ist an allen Wochentagen von 11 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Nachmittags im Sitz der Landwirtschafts-Gesellschaft Rua Direita 12-B, bereit, Anmeldungen entgegen zu nehmen und alle notwendigen Auskünfte zu erteilen.

beiten zwischen Jacarehy und Sabauna bewilligt wurde.

— Die Akademiker veranstalten morgen zu Ehren des früheren Verkehrsministers Dr. Lauro Müller eine Manifestation. Dieselbe wird in einer Aufführung im Palace Theater und in der Ueberreichung einer wertvollen Ehrengabe bestehen. Im Namen der Manifestanten wird bei dieser Gelegenheit der Akademiker Ferreira Vasconcellos sprechen.

— Der deutsche Forscher Dr. Krause, Hilfsarbeiter am ethnographischen Museum in Leipzig, ist hier eingetroffen. Er kommt speziell zum Studium der Eingeborenen nach Brasilien und wird später zu dem gleichen Zweck nach Centralamerika gehen.

— Ein Bond der Lapa-Carcellar-Linie überfuhr und tötete gestern einen minderjährigen Sohn des Herrn José Dias Velloso.

— In der hiesigen Postverwaltung soll ein Unterschloiff von ca. acht Contos entdeckt worden sein.

— Im Hauptpostamt wurden heute zwei Verkaufsautomaten deutschen Systems für 100 Reis-Marken eingeweiht. In Kürze werden auch solche für Postkarten in Gebrauch genommen werden.

— Durch einen Revolvererschuss in die rechte Schläfe tötete sich gestern der Angestellte des Nationalmuseums Ernesto Francisco da Cunha. Der Unglückliche, der dem Alkohol ergeben war, scheint sich einen Tadel seines Chefs allzusehr zu Herzen genommen zu haben.

Aus den Bundesstaaten.

Pernambuco. In Recife wurde ein Unteroffizier des 14. Infanteriebataillons des Bundesheeres ermordet. Da man das Verbrechen Polizeisoldaten zuschrieb, überfielen in der Nacht Infanteristen die Polizeikaserne in Espinheiros und bemächtigten sich der dort befindlichen Waffen. Es kam zu einem regelrechten Kampfe, bei dem es auf beiden Seiten zahlreiche Verwundete gab. In den Strassen wiederholen sich die Konflikte zwischen Polizei und Soldaten. Infolge dieser Ordnungsstörungen, die sich bei der tiefgehenden Erbitterung der beiden Parteien voraussichtlich fortsetzen werden, beschlosson die Karnovalsgesellschaften, von den geplanten Umzügen abzusehen. Die Bevölkerung ist aufs höchste alarmiert. Von verschiedenen Seiten wird behauptet, die Ermordung des Infanterie-Unteroffiziers habe nur den Vorwand abgegeben; der wahre Grund des Angriffs sei im Reglement des neuen Militärgesetzes zu suchen. Die Rubestörungen seien, so verlautet, der Anfang zu einsteren Konflikten in den Hauptstädten Nordens.

Goyaz. Die Munizipalkammer von Conceição do Norte beschloss, ihren Mitgliedern für ihre Verdienste ums öffent-

liche Wohl Vergütungen zu gewähren. Der Intendent erhält 400\$, jeder Vereador 100\$, der Sekretär der Intendenz 120\$000 und der Advokat 300\$, dieses pro Jahr. Da aber die Einnahmen des Munizips für solche Ausgaben nicht ausreichen, so hat man kurz entschlossen zu dem beliebigen Auskunftsmittel einer Anleihe gegriffen.

— Die letzten Regengüsse hatten im Staate grosse Ueberschwemmungen zur Folge. In der Nähe der Hauptstadt wurden einige Brücken zerstört.

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin, 30. Januar 1908.

Der Telegraph hat Ihnen schon die Nachricht von der Freisprechung des Grafen Hohenau und der Verurteilung des Grafen Lynar zugetragen. Wenn ich von einer Freisprechung Grafen Hohenau rede, so meine ich nur den äusserlichen gerichtlichen Freispruch; nicht die moralische Verurteilung, die im Urteilstenor zum Ausdruck kommt, da es in demselben ausdrücklich heisst, dass das Gericht es als erwiesen angesehen hat, dass die dem Angeklagten, Grafen Hohenau, zweifellos zur Last fallenden Verfehlungen an sich unsittlicher Natur sind. Aber da nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme die Tatbestandsmerkmale, welche der § 175 verlangt, nicht festgestellt worden sind, so sah sich das Gericht veranlasst, wegen Mangels ausreichender Beweise und wegen nicht erwiesener Schuld auf Freispruch zu erkennen. Während vorläufig Graf Hohenau mit einem blauen Auge davongekommen ist, hat Graf Lynar 15 Monate Gefängnis bekommen und nun kann der hochgeborene Graf mit Gelichter schlimmer Art hinter Schloss und Mauern sitzen und darüber nachdenken, dass auch ein preussischer Potsdamer Gardeoffizier sich nur bis zu einem gewissen Grade Freiheiten herausnehmen darf und dass er eben so dem Gesetz untersteht als jeder schlichte Bürger. Nicht die Geheimnisse der kleinen Garnison Forbach, nicht der Fall in Mörchingen, nicht der Mord in der Reitbahn zu Gumbinnen, selbst das noch ganz frische Allensteiner Drama haben das Ansehen unseres Offizierkorps derartig geschädigt, wie der Missbrauch der Dienstgewalt, der im Prozess Hohenau-Lynar festgestellt wurde. Ein General ist aus Mangel an Beweisen freigesprochen worden, wobei zweifellos festgestellt wurde, dass er sich unsittlicher Verfehlungen schuldig gemacht hat. Ein Staboffizier ist wegen Missbrauchs der Dienstgewalt mit unsittlichen Handlungen in fünf Fällen zu fünfzehn Monaten Gefängnis verurteilt worden. Besonders

bedauerlich aber ist, dass beide in nahem verwandtschaftlichen Verhältnis zu regierenden Häusern stehen. Hohenau ist der Sohn eines preussischen Prinzen, Lynar Schwager des Grossherzogs von Hessen. Leider stehen diese beiden Graten nicht allein da; auch in anderen Regimenten hat schon manch ein Offizier aus denselben Gründen spurlos verschwinden müssen. Man hörte höchstens in den Mannschaftsstuben darüber ein Tuscheln. Aber das deutsche Volk kann verlangen, dass man über seine Armeen nicht tuschelt und dass man alle derartigen Fälle von sittlichen Verfehlungen auch weiterhin unnachsichtlich ausmerzt. Nur auf diese Weise kann die eiserne Disziplin im deutschen Heere erhalten werden. Der Offizier muss rein und makellos dastehen; nur dann kann der Untergebene Achtung und Respekt vor ihm haben.

Wie verlautet, wollen beide Angeklagte auf das Rechtsmittel der Revision verzichten. Obgleich Hohenau freigesprochen ist, könnte er auch gegen die Begründung, die für ihn nicht sonderlich schmeichelhaft ist, Berufung einlegen. Aber auch er wird sich hüten noch einmal das Gericht gegen sich mobil zu machen. Vielleicht könnte ihn noch eine Strafe treffen. Der Fall Hohenau-Lynar hat aber trotzdem noch nicht sein Ende gefunden. Er zieht immer weitere Kreise. Der Kaiser hat die Einleitung des ehrengerichtlichen Verfahrens gegen den Generalleutnant z. D. Grafen Wilhelm v. Hohenau anbefohlen. Die Zusammensetzung eines Ehrengerichts gegen einen General liegt bestimmungsgemäss in den Händen des Kaisers, des allerhöchsten Kriegsherrn.

„Tiroler Limonade“

Erstkl. Erfrischungs-Getränk

nach 50-jähriger Erfahrung aus Früchten u. aromatischen kräftigen Alpenpflanzen bereitet, feiner, aromatischer, schmackhafter als alle schon auf dem Markt erschienenen, wie immer sich nennenden Produkte, daher auch zu allen Mahlzeiten passend (ein Glas 0,3 Ltr. kommt auf ca. 2—3 Pfg.)

„Limosa“

feinstes aromatisches moussierendes Tafelgetränk.

Eigene Kosten 3 Pfg., Engros-Verkauf 9 Pfg., Detail 12—15 Pfg.

Tatkräftige solvente Herren erhalten Lizenz für Fabrikation und Vertrieb;

reicher Verdienst.

Muster, Prospekt, Rezept gratis u. franko.

Hans Munding,
Innsbruck (Tirol.)

Hof- und Kammerlieferant.

Export nach allen Weltteilen.



Telegramme der Woche.

Deutschland.

— Nach dem «Berl. Tagebl.» wird England in Kürze mit Deutschland wegen Beschränkung der beiderseitigen Rüstungen verhandeln. Sollten diese Verhandlungen scheitern, so wolle England im Jahre 1909 fünf Panzerschiffe vom «Dreadnought»-Typ bauen.

— Die Berliner Zeitungen kommentieren das Faktum, dass der französische Botschafter Jules Cambon am letzten Sonntag am Frühstück im Schlosse teilnahm. Es ist das erste Mal, dass Kaiser Wilhelm, der sich mit Jules Cambon lebhaft unterhielt, einen französischen Botschafter zum Familientisch zugezogen hat.

— Die Reichsregierung soll ein Petroleum-Monopol studieren und hoffen, durch dessen Annahme aller finanziellen Schwierigkeiten Herr zu werden.

— In Triest befürchtet man Ordnungstörungen, weil ein Kroat einen Italiener, der sich weigerte, in ein Hoch auf Kroatien einzustimmen, tötete.

— Trotz aller Bemühungen der Polizei konnte man bisher der Diebe, welche das 300.000 Mark werte Perlen-Collier der Gräfin Wartensleben gestohlen, nicht habhaft werden. Man nimmt an, dass dasselbe nach Wien oder Paris verbracht wurde. Dort hin wie an die Polizei sämtlicher Länder Europas und Amerikas wurden Photographien des kostbaren Schmuckes gesandt.

— Schuhmacher Voigt, der berühmte «Hauptman von Köpenick», wurde aus dem Gefängnis entlassen. Er litt an Lungenentzündung und hatte desshalb an den Kaiser ein Gnadengesuch gerichtet, dem entsprochen worden ist.

— Die Hamburger Polizei verhaftete an Bord des Kreuzers «Scharnhorst», der dort zu Reparaturzwecken im Dock liegt, einen Werftarbeiter, der dabei betroffen wurde, wie er antimilitaristische Schriften unter die Besatzung verteilte.

— Die Zeitungen rühmen den Eifer, mit dem sich der Kronprinz dem Studium der verschiedenen Verwaltungsfächer widmet, und prophezeien dem Reich eine gute Zukunft.

— Kaiser Wilhelm ist leicht erkrankt.

— In Kiel starb der berühmte Chirurg Professor Dr. v. Esmarch.

— Der deutsche Kronprinz lässt sich von Professor Slaby in die Geheimnisse der Radiographie einführen.

— Sensation erregt die Meldung, dass die Korrespondenz des Kaisers mit dem unlängst gestorbenen Professor Dr. Hintz-peter verschwunden ist. Da die abhanden gekommenen Briefe intime Notizen über das Verhältnis Kaisers zum Fürsten Bismarck enthalten, so befürchtet man, dass sie irgend ein skandalträchtiges Blatt veröffentlichen könnte.

— In Rendsburg wurde eine Falschmünzwerkstätte entdeckt.

— Aus Tanger wird der Londoner «Daily Mail» telegraphisch gemeldet, dass die deutsche Militärkommission, welche sich am Hofe des Sultans Abd-el-Aziz von Marokko aufhält, in Kürze nach Berlin zurückberufen werden wird.

Oesterreich-Ungarn.

— Es bestätigt sich, dass die Vorbereitungen zu den für das bevorstehende Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josephs I. geplanten grossen Festlichkeiten wegen des hedenklichen Gesundheitszustandes des greisen Monarchen suspendiert wurden.

Dänemark.

— In Kopenhagen starb der bekannte Schriftsteller Karl Ewald.

Italien.

— An der österreichisch-italienischen Ostgrenze fanden, wie aus Udine nach Rom gemeldet wurde, auf österreichischer Seite bedeutende Truppenkonzentrationen statt, die Verdacht erregen. Die Presse fordert die Regierung auf Vorkehrungen gegen einen österreichischen Angriff zu treffen. Diese Gerüchte hatten bereits anti-österreichische Demonstrationen zur Folge.

— In Florenz traten auch die Kutscher in den Streik. Die Ausständigen verhalten sich friedlich.

— Die in Rom erscheinende Zeitung «Tribuna» veröffentlicht eine lange Studie über die volkswirtschaftliche Entwicklung Brasiliens aus der Feder von Cortège. Der Verfasser sagt, das moderne Brasilien huldige eminent industriellen Tendenzen. Er geht insbesondere auf den Kaffee, Kakao, Kautschuk, Zucker, die Baumwolle und die Bergwerksindustrie ein, der er eine grosse Zukunft voraussagt. Er erwähnt die enorme Zunahme des Exportes, den Eisenbahnbau und die Konversion der Bundes-schuld. Cortège rät den italienischen Kapitalisten, Brasilien nicht ausser Acht zu lassen, und die italienischen Emigranten beim Aukauf von Ländereien zu unterstützen. Nach seiner Ansicht ist eine gewichtige Finanzorganisation notwendig, um den Emigranten den Erwerb wertvollen Landes zu sichern.

— In Aquila stürmte gestern eine von einem katholischen Priester aufgereizte Menge das evangelische Gotteshaus, in dem sich ca. 50 Gläubige befanden, und steckte es in Brand. Es kam zu einem Kampf, in dem mehrere Personen verwundet wurden. Die Feuerwehr erschien prompt und die Polizei zerstreute die Menge. Der Anstifter wird nach den Gesetzen zur Verantwortung gezogen werden.

— Als gestern der angesehene Grundbesitzer Vito de Luca in Palermo das Theater verliess, wurde er von dem berechtigten Strolch Carine durch einen Messerstich ermordet. Verhaftet erklärte der Verbrecher zynisch, er habe die Tat begangen, um Eurico Alfano, das Haupt der neapolitanischen Camorra, zu rächen, der in New York auf Ersuchen der italienischen Regierung festgenommen wurde. Luca hatte während seines Aufenthaltes in New York die dortige Polizei auf die richtige Spur des Banditen geführt.

— Der Kavallerieleutnant Yrola, Sohn des Präfekten von Modena, nahm heute eine Droschke, zog die Fenstervorhänge zu und jagte sich eine Revolverkugel in die rechte Schläfe. Er wurde sterbend nach dem Hospital gebracht, wo die Aerzte eine Rettung als ausgeschlossen erklärten. Die Motive zu dieser Verzweiflungstat sind bisher unbekannt.

— In Melfi explodierte ein geheimes Pulverdopel, wobei zwei Menschen das Leben einbüssten und eine Person verletzt wurde.

— In der sozialdemokratischen Partei steht infolge des exklusiven Charakters, den das Parteiorgan «Avanti» angenommen hat, eine Spaltung bevor.

— Der oberste Gerichtshof verurteilte heute den Exminister Nunzio Nasi zu 11 Monaten und 20 Tagen Gefängnis, ausserdem wurde ihm auf 4 Jahre die Fähigkeit, ein öffentliches Amt zu bekleiden, abgesprochen. Lombardo wurde wegen mangelnder Beweise freigesprochen.

— In Palermo durchzog eine grosse Volksmenge die Strassen, um dem verurteilten Exminister Nunzio Nasi eine Sympathiegebung darzubringen. Mehrere Theater schlossen aus demselben Grunde.

Gleiche Kundgebungen waren in Catania und Messina zu verzeichnen. In den politischen Kreisen Roms wird das Urteil lebhaft kommentiert. Dass man Nasi für vier Jahre die Fähigkeit, ein öffentliches Amt zu bekleiden, absprach, wird vielfach als zu streng bezeichnet. Nasi selbst zeigt sich überrascht; er hatte auf seine Freisprechung gerechnet.

— Als ein Carabinier in Sorrento zur Verhaftung des Kutschers Piatto schreiten wollte, kam diesem sein Kamerad João Stefano zu Hilfe. In der Verteidigung tötete der Polizist den letzteren und verwundete Piatto schwer.

Frankreich.

— Das Feuer, das im Eiffelturm wütete, richtete einen Schaden von 50.000 Fr. an.

— In den Kreisen, welche sich mit den Verhältnissen Argentiniens beschäftigen, geht das Gerücht, dass die Regierung der La Plata-Republik die japanische Einwanderung begünstige. Vielfach glaubt man, dass infolge einer solchen Immigration die europäische Einwanderung proportional zurückgehen werde, und verweist in dieser Beziehung auf des Beispiel der Vereinigten Staaten.

— Ein Matrose ermordete in Marseille den Arzt der Messageries Maritimes Maudlane, weil dieser ihn als krank zurückgewiesen hatte.

— General d'Amade berichtete dem Kriegsministerium aus Marokko telegraphisch über verschiedene Kämpfe, die vom 16. bis 18. ds. Mts. zwischen französischen Truppen und Mauren stattfanden. Letztere wurden auf der ganzen Linie blutig zurückgeworfen. Die Franzosen hatten nur geringe Verluste.

— Eine Persönlichkeit, die Henry Turot besuchte, fand ihn mit dem Studium der Grundlagen eines Handelsvertrages zwischen Frankreich und Brasilien beschäftigt. Turot verhielt sich natürlich reserviert über das Thema, das ja in den Parlamenten zur Diskussion gestellt werden muss. Doch erklärte er, dass er über die Frage in Kürze ein Buch veröffentlichen werde, worin er nachweist, dass die Kaffee-Regie, auf welchem Projekt er besteht, sehr wohl unter folgenden Bedingungen durchführbar sei: Frankreich würde jährlich von Brasilien 20 bis 30 Millionen (!) Sack Kaffee kaufen; dafür hätte Brasilien die Eingangszölle auf einige französische Produkte, so auf Weine und Seide, herabzusetzen. «Es bedarf eines ganzen Buches», so schloss Turot, «um die Frage völlig klar zu legen, und desshalb schreibe ich dieses Buch, das in wenigen Wochen erscheinen wird.» (Wir nehmen an, dass die Behauptung, Turot müte Frankreich den jährlichen Aukauf von 20 bis 30 Millionen Sack brasilianischen Kaffees zu, auf einem Kabelirrtum beruht. D. R.)

— In einer am Sonntag in Paris abgehaltenen Versammlung erklärte der portugiesische Deputierte Antonio de Almeida, das Lissaboner Attentat sei die Folge einer Häufung von Irrtümern und Verbrechen der Regierung gewesen, welche auch jetzt noch die Dekrete der Diktatur beibehalte und nur einige widerrufen habe, um den Zorn des Volkes zu besänftigen. In Kürze werde dasselbe System der Verhaftungen wiederaufleben. Er appelliere deshalb an die republikanische Freiheit. Am Schluss dieser Ausführungen intonierte eine Musikkapelle die Marseillaise.

— Der Chefredakteur des Pariser «Matin», der sich zur Zeit in den Verein. Staaten aufhält, sandte seinem Blatte nachstehendes Telegramm: «In gut unterrichteten Kreisen Washingtons verlautet, Roosevelt werde bald nach dem Eintreffen des gros-

sen unter dem Kommando des Kontreadmirals Evans stehenden Geschwaders in S. Francisco an die Mächte eine Note richten, in der er ihre Aufmerksamkeit auf das Vorgehen der Japaner in der Mandchurie lenkt, welches eine offenkundige Verletzung des Vertrages von Portsmouth bedeute. Einige dort von den Japanern ergriffenen Massnahmen kämen einer Schliessung der Häfen eines grossen Gebietes für die internationale Schifffahrt gleich. Des weiteren sagt das Telegramm, Roosevelt sei fest entschlossen, vom Kongress die sofortige Vermehrung der Flotte der Vereinigten Staaten zu fordern. Diese Kabelmeldung hat in Paris eine wahre Sensation hervorgerufen und wird lebhaft kommentiert. Man ist der Ansicht, dass neuerdings ein Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Japan auszubrechen drohe.

— Das Kriegsgericht in Tokio verurteilte den des Landesverrats angeklagten Marineleutnant Ulmo zu Degradation und lebenslänglichem Gefängnis.

— In Cannes kam Fräulein Rita de Freitas Lobos dos Santos, als sie sich zum Ausgehen anschickte, in der Garderobe dem Gasbrenner zu nahe. Ihre Kleider fingen Feuer und sie zog sich so schwere Brandwunden zu, dass sie bald darauf trotz ärztlicher Hilfe ihren Verletzungen erlag.

— Die Pariser Morgenblätter berichten über einen Kampf, der zwischen marokkanischen Truppen und revolutionären Banden in Gaarl stattgefunden hat und wobei die letzteren 40 Mann einbüssten. Von El-Ksar gingen Verstärkungen nach jenem Punkte ab.

England.

— Mehrere Miteigentümer der Londoner «Times» beabsichtigten, beim Gericht den Verkauf des Weltblattes in öffentlicher Versteigerung zu beantragen.

— Nach dem «Daily Telegraph» bot ein nordamerikanisches Syndikat, an dessen Spitze Charles Frederic Moberly Bell, der augenblickliche Gerent der «Times», steht, für das Weltblatt einen Kaufpreis von . . 850.000 Pfund Sterling, während Arthur Pearson nur 750.000 Pfund geboten hat.

— Das Unterhaus nahm den Antrag Gladstones, die Arbeitszeit für die Werkstättenarbeiter auf acht Stunden festzusetzen, an.

— Brasilien kauft in England u. Deutschland Maschinen zur Herstellung rauchlosen Pulvers.

— An verschiedenen Punkten des Landes wüteten heftige Unwetter. Mehrere Menschen büssten dabei das Leben ein und zahlreiche Personen wurden verletzt.

— Der Londoner Irrenarzt Maner Sley schenkte 30.000 Pfund Sterling zur Errichtung eines Sanatoriums für Geistesgestörte.

— Im Unterhause fragte Halpin (?) die Regierung, ob ihr bekannt sei, dass 45 Prozent des am La Plate geschlachteten und für den Export nach Grossbritannien und Irland bestimmten Viehes tuberkulös seien. Wenn nicht, ob die Regierung eine bezügliche Untersuchung einleiten werde. Minister Burns erwiderte, dass es nicht zur Kenntnis der Regierung gekommen wäre, dass 45 Prozent des besagten Viehes tuberkulös seien, und ersuchte den Interpellanten für seine Behauptung Beweise beizubringen.

Spanien.

— Der Deutsche Kaiser schenkte für die Opfer der letzten grossen Ueberschwemmungen in Malaga 10.000 Mark. Der Municipalrat wird demnächst Kaiser Wilhelm dafür seinen Dank zum Ausdruck bringen.

— Eine Bande verummert Individuen drang während der Sitzung in die Munizi-

palkammer von Daimiel und ermordete den Alcaiden.

— In Orgiva, Granada, stürzten in der vergangenen Nacht drei Häuser ein. Aus den Trümmern zog man fünf Tote und mehrere Verletzte.

— In Madrider politischen Kreisen hält man den portugiesischen Königsthron wegen der Energielosigkeit der monarchistischen Parteien für äusserst gefährdet. In einem Briefe eines in Lissabon akkreditierten Diplomaten heisst es, daselbst herrsche angesichts der in den Kasernen und auf der Flotte ganz offen betriebenen republikanischen Propaganda völlige moralische Anarchie. Soldaten verkehren auf der Strasse kameradschaftlich mit bekannten Agitatoren; selbst die ländlichen Distrikte seien durch republikanische Ideen unterminiert. Der Hof kenne die wahre, gefährliche Lage. Die einzige Hoffnung sei noch, dass die Republikaner in Befürchtung einer verfrühten Revolution mit dem entscheidenden Schlage zögern. Allgemein sei man in diplomatischen und politischen Kreisen der Ansicht, dass jeder Widerstand, den die Krone leisten könnte, nutzlos sein würde. Und es ist angesichts der portugiesischen Volksstimmung gegen den Thron ausgeschlossen, dass England diesem seine direkte Unterstützung zu teil werden lässt.

— Eine gestern in Rua Cardoza zu Barcelona explodierte Bombe hat in ihrer Trümmern viel Aehnlichkeit mit der vor einiger Zeit in Rua Pio Delueros geschleuderten. Unter den gestern verwundeten Personen wurden einige schwer verletzt, doch hoffen die Aerzte, ihnen das Leben erhalten zu können. Die Bevölkerung ist empört über die Unfähigkeit der Polizei, der es nicht gelingt, der Verbrecher habhaft zu werden. Die Zeitungen eröffneten eine neue heftige Kampagne gegen die Terroristen und die Polizeibehörde, die diese Schreckenstaten nicht zu verhindern vermag.

Portugal.

— Nach der Pariser «Petit Republique» empfing die Königin Amilia Drohbrieve, in denen ihr geraten wird mit dem jungen König das Land zu verlassen, wenn ihr das eigene und ihres Sohnes Leben lieb sei.

— Die Regierung ist ernstlich bemüht, die Herkunft der an die königliche Familie und das Ministerium gerichteten Drohbrieve festzustellen. Es scheint sich um einen Verfasser zu handeln, der dadurch die Republikaner kompromittieren wollte.

— König Manuel beauftragte einen Kammerherrn, der Mutter des von der Polizei in der Annahme, sie habe einen Attentäter vor sich, getöteten Sabino Costa mitzuteilen, dass er für sie wie für die Familie des unschuldigen Opfers sorgen werde.

— Der republikanische Parteichef Dr. Bernardino Machado erklärte einem Vertreter der französischen Presse gegenüber, in Portugal werde in naher Zeit die Republik proklamiert werden. Er schloss mit den Worten: Die Monarchie mag noch so liberale Massnahmen treffen; sie ist verurteilt und wird eines natürlichen und ruhigen Todes sterben.

— Die Lissaboner Bevölkerung nimmt die von der Regierung anlässlich der umlaufenden terroristischen Gerüchte getroffenen Massnahmen sympathisch auf. Die Regierung vermied es, der Stadt durch starke Polizei- und Truppenaufgebote ein aussergewöhnliches Aussehen zu geben, was zur Folge hatte, dass sich die Meldungen über eine bevorstehende Revolution verminderten. Die Polizei beschränkt sich darauf, die Redaktionen der republikanischen Zeitun-

gen, welche Feindseligkeiten befürchten, zu bewachen. Im ganzen Lande herrscht fortgesetzt Ruhe.

— Für die Kinder des Königsmörders Boisca, einen Knaben von 5 Monaten und ein Mädchen von 7 Jahren, zu deren Gunsten die republikanischen Zeitungen Lissabons eine Subskription veranstalteten, regnet es geradezu an Beiträgen. Die Gesamtsumme dürfte bereits 2000 Pfund Sterling übersteigen. Ein Leser des «Mundo» bot der Schwiegermutter Boisca's ein Haus als Wohnung an, in dem sie ihre Enkelkinder erziehen soll. Zahlreiche Personen meldeten sich, welche die Kinder adoptieren wollen. Nicht nur menschliches Mitleid spricht aus diesen Aeusserungen, sondern auch der Wunsch, auf diese Weise gegen das frühere Regime zu protestieren.

Belgien.

— Banditen überfielen einen Postzug und beraubten ihn um 2167 Pfund Sterling. Der Polizei gelang es trotz aller Anstrengungen bisher nicht, der Räuber, welche einer starken Bande angehören sollen, habhaft zu werden.

Marokko.

— Passagiere des gestern in Cadiz eingelaufenen Dampfers «Piélagos» brachten Neuigkeiten mit, welche die Niederlage der Franzosen in Casablanca zu bestätigen scheinen. Nach ihren Angaben verfügten die marokkanischen Revolutionäre über anscheinend aus Deutschland stammende und von Europäern bediente Kanonen. Der zum Sultan proklamierte Prästendent Mulay Hafid befehligt 8000 Reiter. General Damade, der Kommandant der französischen Streikräfte, und zehn seiner Offiziere sollen in dem Kampf verwundet worden sein.

Russland.

— Petersburg ist völlig überschwemmt. Der angerichtete Schaden wird auf drei Millionen Rubel veranschlagt.

— In einem alten Hause zu Kemana in Polen wurden 13 Fässer mit Goldmünzen vergraben vorgefunden. Sie stammen aus der Zeit des Tartareneinfalles und sind von dem oder den Besitzern sicherlich vor den Eindringlingen in Sicherheit gebracht worden.

— Die Zeitung «Rosseja» antwortet offiziös inspiriert auf einen Artikel des Wiener «Fremdenblatts» über die Balkanfrage. Das Blatt giebt zu, dass Oesterreich das österreichisch-russische Einvernehmen nicht verletzte; aber es erklärt zugleich, die Donaumonarchie müsse zum Besten der macedonischen Christen im Einklang mit der Regierung des Zaren handeln, da es klar sei, dass jede Einzelhandlung den Widerstand der Hohen Pforte verstärke, die immer mit der Uneinigkeit der Mächte zugunsten ihres verderblichen Einflusses auf die europäische Politik rechne. Oesterreich sollte sich der geplanten Eisenbahn von der Donau nach dem adriatischen Meere widersetzen. Russland wolle mit der Türkei in Frieden leben und habe dafür den Mächten Beweise geliefert. Es sei stets bestrebt gewesen, das europäische Gleichgewicht aufrecht zu erhalten.

— General Stoessel erklärte heute vor dem Kriegsgericht, wenn seine Richter glaubten, die Uebergabe Port Arthurs verdiente eine Sühne, so müsste er das einzige Opfer sein, denn er allein sei dafür verantwortlich zu machen. Die Verhandlungen kamen darauf zum Abschluss. Stoessel wurde zum Tode verurteilt, das Verhalten Focks getadelt, die Generäle Bennis und Smirnow freigesprochen. Das Kriegsgericht wird den Zaren ersuchen, die über General Stoessel verhängte Todesstrafe im Gnadenwege in zehnjährige Internierung in einer Festung umzuwandeln.

— In Petersburg wurden 35 Terroristen verhaftet. Mehrere hatten Bomben bei sich und Dokumente, aus denen hervorgeht, dass sie hohe Würdenträger des Reiches zu ermorden beabsichtigten.

— Die Verurteilung General Stoessels hat allgemein überrascht; von allen Selten laufen in Petersburg Telegramme ein, welche dieselbe beklagen. Es gilt so gut wie sicher dass der Zar den General begnadigen oder doch wenigstens die Todesstrafe abändern werde. — Als der Präsident des Kriegsgerichts das Urteil verlesen, verfärbte sich General Stoessel, der übrigens seiner Rechte und Ehren merkwürdigerweise nicht für verlustig erklärt worden ist, behielt aber seine straffe soldatische Haltung bei. General Smirnof hörte in unerschütterlicher Ruhe der Verlesung mit den Händen in den Taschen zu. Reuss brach in Tränen aus. Nach Schluss der Verhandlung umringten und umarmten Stössel tiefbewegt zahlreiche Freunde.

— Bei der Besprechung der Verurteilung Stoessels fordern verschiedene Zeitungen die Prozessierung des Generals Kuropatkin und des Admirals Aexiejeff als der Haupturheber der russischen Niederlagen.

Bulgarien.

— Die diplomatischen Beziehungen zwischen Bulgarien und Serbien einseits und Montenegro andererseits werden wahrscheinlich abgebrochen werden.

Serbien.

— In wohlinformierten Kreisen wird behauptet, König Peter I. habe sein Leben in einer nordamerikanischen Gesellschaft mit einer Million Franken versichert.

Montenegro.

— Die Situation in Cetinje verschlechtert sich von Tag zu Tag. Die politische Agitation wächst zusehends und die Behörden sind den Ordnungsstörungen gegenüber machtlos. Es herrschen anarchistische Zustände und die allgemeine Unsicherheit ist so gestiegen, dass die Bürger nur noch bewaffnet, den geladenen Revolver im Gürtel sich auf die Strassen wagen.

Vereinigte Staaten.

— In New Castle traten 83.000 Metallarbeiter in den Ausstand.

— In Berkeley, Californien, explodierten zehn der Sprengstofffabrik Hercules gehörige Tonnen Dynamit. 28 Personen, in der Mehrzahl Chinesen, fanden dabei ihren Tod.

— Während einer Arbeiterversammlung in Philadelphia kam es zu groben Ausschreitungen, sodass die Polizei intervenierte. Dies erhitze aber die erregten Gemüter noch mehr und es entspann sich ein ernster Konflikt, in dem zwanzig Polizisten und mehrere Arbeiter verletzt wurden.

— Als in Denver, Colorado, ein Priester das heilige Abendmahl spendete, näherte sich ihm ein italienischer Anarchist Namens Guarniccio, als wollte er das Abendmahl in Empfang nehmen, zog einen Revolver und erschoss den Geistlichen. Unter den Gläubigen brach eine furchtbare Panik aus. Der Mörder wurde verhaftet.

— In S. Francisco, Californien, werden imposante Feste zum Empfange der Flotte des Kontreadmirals Evans vorbereitet. Das Arrangementskomité lud Roosevelt ein, aus diesem Anlass die Stadt zu besuchen und über die Flotte, wie seinerzeit in Hampton Road, eine Revue abzunehmen. Die Hotels werden nicht den erwarteten Fremdenstrom zu fassen vermögen, da die Vorausbestellungen bereits jetzt die Zahl der verfügbaren Zimmer übersteigen.

— Kriegsminister William Taft hielt in Buffalo eine Rede, in der er eine fortschreitende Verstärkung der Marine empfahl, denn die Vereinigten Staaten bedürften einer solchen, um sich verteidigen zu

können. Er hoffe, dass auch die Landarmee durch den Nationalkongress befähigt werden würde, ihre Aufgabe der Verteidigung des Landes und seiner Küsten sowie Hawaii und der Philippinen gerecht zu werden. In einem Kriege mit Japan bedürfe die Regierung einer Million Soldaten an der pazifischen und der gleichen Anzahl an der atlantischen Küste.

— In New York wurde das Mitglied der italienischen Handelskammer Domenico Sella, ein Weinhändler, unter der Beschuldigung, seinen Bruder ermordet zu haben, verhaftet.

— Heut wurde in New York die Tunnelbahn unter dem Hudson, welche die Kapitale mit dem New Jersey-Ufer verbindet, eingeweiht. Das Bahnbett liegt 30 Meter unter dem Wasser. Der Bau kostete nicht weniger als 700 Millionen Dollars und 6500 Arbeiter wurden an ihm beschäftigt. Die Bahn kann pro Stunde 10.000 Passagiere befördern und braucht für ihre Fahrt nur zehn Minuten.

Peru.

— Die in Callao zu Ehren der Offiziere des nordamerikanischen Geschwaders veranstalteten Stiergefächte verliefen voller Unfälle. Drei Pikadore und der Matador Padilha wurden schwer verletzt. Letzterer wurde sterbend aus der Arena getragen. Die nordamerikanischen Offiziere schienen von dem Schauspiel wenig erbaut zu sein.

— Das unter dem Kommando des Kontreadmirals Rebley Evans stehende nordamerikanische Geschwader traf heute Vormittag 9 Uhr in Callao ein und wurde festlich empfangen.

Uruguay.

— Der Streik der Angestellten der Centralbahn ist zusammengebrochen dank der Energie der Regierung und der Bahnverwaltung. Um etwaigen Ruhestörungen vorzubeugen, bewachen Linientruppen die Station und die Werkstätten in Montevideo. Zahlreiche Ausständige wurden entlassen und durch den streikenden Verbänden nicht angehörige Arbeiter ersetzt. Die Arbeitswilligen genießen polizeilichen Schutz. Die Ausländer, welche Ordnungsstörungen hervorriefen werden als gefährliche Anarchisten ausgewiesen werden.

Argentinien.

— Die Presse von Buenos Aires fährt fort, das in S. Paulo gedruckte, Sanabrio unterzeichnete und gegen den Minister des Aeußeren gerichtete Pamphlet zu kommentieren.

— Die «Nacion» fordert in einem «Ein unmöglicher Minister» überschriebenen Artikel, der auf das Pamphlet «Correndo o véu» Bezug nimmt, im Interesse des Landes den sofortigen Rücktritt des Ministers des Aeußeren Zeballos. Das Blatt macht seine Doktrinen, die eine Gefahr für die internationalen Beziehungen Argentiniens darstellen, lächerlich und bezeichnet sie als Thorheiten. Die Stellung des Ministers gilt als stark erschüttert.

— Der Zeitung «Argentina» wurde aus Lissabon telegraphiert, dass das Attentat vom 1. Februar geplant und beschlossen wurde von einer Verschwörergesellschaft die sich «Cruz Negra» nennt. Dasselbe Blatt meldet weiter, König D. Manuel empfänge für gesetzte Briefe, in denen er mit dem Tode bedroht wird, falls er nicht das Land verlasse. Grossen Eindruck habe eine Verherrlichung der Königsmörder durch den bekannten Dichter Guerra Junqueiro hervorgerufen.

Chile.

— Die Presse von Punta Arenas tadelt den Kommandanten des nordamerikanischen Panzers «Chicago», weil er es ablehnte die Behörden an Bord zu em-

pfangen und sich für diesen Mangel an Höflichkeit nicht einmal entschuldigte.

— Die letzten von Antofogasta in Santiago eingelaufenen Meldungen besagen, dass dort die Bubonenpest in besorgniserregender Weise um sich greift. Alle von der Sanitätsbehörde zur Bekämpfung der furchtbaren Seuche ergriffenen Massnahmen hätten sich bisher als nutzlos erwiesen.

Vom Tage.

General William Taft, der Kriegsminister der Vereinigten Staaten und der wahrscheinliche Nachfolger Theodor Roosevelts auf dem Präsidentenstuhle, hat, wie gestern das Kabel zu melden wusste, in Buffalo eine vielbeachtete Rede gehalten, in der er nicht nur für eine fortschreitende Vergrößerung und Verstärkung der Flotte, sondern auch für eine Neuorganisation und Vermehrung des Landheeres plädiert. Die neuere weltpolitische Konstellation lässt es nicht mehr als ausgeschlossen erscheinen, dass auch die Vereinigten Staaten einmal einen grossen Kampf um ihre Geltung als Grossmacht werden führen müssen. Da wird denn auch die Frage nach den Machtmitteln unseres grossen Bruders im Norden allmählich bedeutsam. Neben der nordamerikanischen Flotte, die für einen Krieg — etwa mit Japan — allerdings in erster Reihe in Betracht käme und deren Hauptteil wir unlängst in der schönen Bucht von Rio bewundern konnten, wird sich die Union für die Verteidigung ihrer Weltmachtstellung vielleicht auch auf ihr Landheer verlassen müssen. Was man in früheren Zeiten für undenkbar gehalten, ist in das Bereich der Möglichkeit getreten und scheint in den Vereinigten Staaten selbst erwogen zu werden. Einen Beweis hierfür sehen wir in der Buffaloer Rede des Kriegsministers Taft. Wer das Landheer der Vereinigten Staaten kennt, wird zugeben müssen, dass Taft, wenn er überhaupt mit einer solchen Möglichkeit rechnet, sich einer Pflichtvernachlässigung schuldig gemacht haben würde, wenn er nicht bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit auf die völlige Unzulänglichkeit des Landheeres der Vereinigten Staaten hingewiesen hätte.

Ueber dieses Heer gibt eine soeben erschienene Broschüre eines deutschen Offiziers dankenswerte Informationen. («Das Heer der Vereinigten Staaten von Amerika von Le Juge, Oberstleutnant z. D. und Bezirkskommandeur, Berlin, Risels Deutsche Zentrale für Militärwissenschaft.) Das Heer der Vereinigten

Staaten besteht aus einer angeworbenen regulären Armee und einer «organisierten Miliz», Nationalgarde. Die Armee ist rund 60.000 Mann stark. Das auf Quellen beruhende Urteil über diese Truppe ist nun kein sehr günstiges. Die Disziplin ist nicht gut und verfehlte Massregeln, zum Beispiel das der Frauen-Temperenz-Liga zu Liebe eingeführte völlige Verbot des Verkaufs auch des leichtesten alkoholischen Getränks in den Kasernen selbst, haben sie noch erheblich weitergelockert, sodass die Zahl der Desertionen in fortwährender Zunahme begriffen ist und im Budgetjahre 1906/07 bereits 7 1/2 Prozent betrug. Die organisierte Miliz zählte am 1. Januar 1907 einschliesslich der Offiziere 105.693 Mann. Aber nach Ansicht fremdländischer Beobachter ist der Wert dieser Truppe ein sehr geringer. Man glaubt, höchstens 25.000 Mann als kriegsbrauchbar bezeichnen zu können.

Dass es unter solchen Umständen, schreibt Oberstleutnant Le Juge, mit der Mobilisierung des nordamerikanischen Heeres nur übel aussehen kann, auch wenn nicht schon dafür die traurigen Bilder des Jahres 1898 während des Krieges mit Spanien vorlägen, ist einleuchtend. Es fehlt eben an jeder Vorbereitung im Frieden, an allen für das Heer auf Kriegsfuss aufzustellenden Verbänden und Stäben, sowie an jeder Trainformation. Vergebens haben bisher einsichtige Stellen, namentlich die Presse, die regelmässige Aufstellung von «Mobilisation Schemes» verlangt. In der grossen Masse des Volkes der Vereinigten Staaten glaubt man noch immer, dass es genüge, beim Ausbruch eines Krieges die schwachen Friedens-Kadres durch die dann massenhaft erwarteten Freiwilligen auf Kriegsstärke, d. h. fast um 100 Prozent zu erhöhen und dann die verschiedenen Truppenteile zur Herstellung von Verbänden nebeneinander zu setzen.

Ein günstiges Urteil fällt der Verfasser über das Offizierkorps der Union, das auf hoher Bildungsstufe stehe und gewissenhaft sei. Im Ganzen aber kann die kritische Betrachtung der Verhältnisse dieser Armee zu keinen grossen Hoffnungen führen, sodass auch die Aussichten eines Zusammenstosses mit einer grossen Militärmacht keine glänzenden sind. Dabei ist das nordamerikanische Landheer weitaus das kostspieligste aller bestehenden. Sein Budget beträgt für das am 30. Juni 1908 zu Ende gehende Rechnungs-

jahr 367, mit Einrechnung der Heerespensionen aber 930 Mill. Mark, während beispielsweise der Etat für die gewaltige deutsche Armee 1906/07 sich auf 742 Mill. Mark belief. Mit einer blossen Vermehrung des Heeres wird es nach alledem nicht abgetan sein; man wird vielmehr auch ernstlich reorganisieren müssen. Dieser Ansicht und Ueberzeugung dürfte Kriegsminister Taft in Buffalo den entsprechenden Ausdruck verliehen haben.

* * *

Bis zum Hervortreten der Gegensätze zu Japan befanden sich die Vereinigten Staaten nach allen Richtungen hin in der Offensive. Man erweiterte die Monroe-Doktrin über das amerikanische Festland hinaus bis auf den Stillen Ozean und beanspruchte dort als mächtigster Uferstaat eine Oberherrschaft. Man nahm die Philippinen, um einen Stützpunkt für eine künftige Oberherrschaft über Ostasien zu gewinnen. Senator Leveridge äusserte: «Wer die Philippinen beherrscht, wird die Welt beherrschen. Halten wir die Philippinen, so wird die Union die weltbeherrschende Macht sein.»

Von dieser ihrer Offensive ist, so schreiben die «H. N.», die Union unter dem Druck der japanischen Machtstellung allmählich zurückgedrängt worden. In den Philippinen sieht man nicht mehr eine vorgeschobene Bastion gegen Ostasien, sondern einen schwachen Punkt, den man gern aufgeben möchte, wäre nicht davon eine Ersehterung des Ansehens der Union zu befürchten. Von der Oberherrschaft über das Stille Meer wird nicht mehr gesprochen. Die Entsendung der Atlantischen Flotte nach dem Stillen Meer ist eine Demonstration, die bei gutem Gelingen hellen Jubel in der ganzen Union hervorrufen wird, aber von Anfang an keinen offensiven Charakter getragen hat. Ja, es erscheint zweifelhaft, ob die Entsendung der Atlantischen Flotte nach dem Stillen Meer erfolgt wäre, wenn Japan dagegen ernsten Einspruch erhoben hätte.

Einer so unruhigen und ausdehnungslustigen Bevölkerung wie der der Vereinigten Staaten muss, wer sie gewinnen will, greifbare und erreichbare Ziele zeigen. In dieser Erkenntnis hat der demokratische Gouverneur Johnson des Staates Minnesota neue Ziele aufgestellt, die auf den Beifall auch republikanischer Kreise rechnen können. Zunächst deutete auch er eine Rückwärtskonzentrierung an. Auf den

Erwerb von Besitzungen in entlegenen Ländern sollen die Vereinigten Staaten verzichten. Dafür soll die Union ihre Grenzen erweitern im Norden bis zum Arktischen Meer, im Süden bis zur Landenge von Panama, sie soll also Kanada, Mexiko und die mittelamerikanischen Republiken in sich aufnehmen, nicht durch Eroberung, sondern in freundschaftlichem Einvernehmen, somit das grösste Staatsgebilde der Erde werden.

Vom Rassenstandpunkt aus betrachtet, liesse sich Kanada, wenn es auch ein gewaltiger Bissen ist, noch am leichtesten verdauen. Grosse Schwierigkeiten würde dagegen fraglos die Aufnahme von Mexiko und der übrigen mittelamerikanischen Staaten bereiten. Denn die Mischlinge in Mittelamerika werden sich nicht wie Indianer und Schwarze behandeln lassen wollen, sondern volle Gleichberechtigung fordern, während man in der Union allgemein der Ansicht ist, dass diesen Mischrassen die bürgerliche Vollberechtigung unter keinen Umständen erteilt werden kann. Was auch die Expansionspolitik an neuen Tatsachen bringen mag, es soll dadurch in keinem Fall die politische Grundlage der Union erschüttert werden. Bei näherer Prüfung erscheinen demnach die Ausdehnungsbestrebungen der Union bis zum Panamakanal noch weit von ihrer Verwirklichung entfernt zu sein, und das ist, unseres Erachtens, auch recht gut so. Denn da der Appetit bekanntlich beim Essen kommt, so befürchten wir, Onkel Sam würde, einmal bis zum Panamakanal vorgedrungen, dort kaum Halt machen und schliesslich für uns nichts weniger als ein angenehmer und bequemer Nachbar werden.

Handelsteil.

Kurs vom 24. Februar.

	90 Tage	Sicht
London	15 1/16 d	14 27/32 d
Hamburg-Berlin	781 rs.	792 rs.
Paris	633 rs.	642 rs.
Italien	—	642 rs.
New-York	—	3\$330
Portugal	—	330 rs.
Spanien	—	582 rs.

Pfund Sterling 16\$000.

Kaffeemarkt am 23. Februar.

Zufuhren in Santos	16.108 Sack
» » Rio	14.217 »
» » Santos seit 1. Juli	1.057.187 »
Verschiffungen in Santos	29.071 »
Verkäufe » »	7.527 »
Vorräte	1.267.092 »
Für Typ 4 wurden 4\$3000 gezahlt.	
Ponta semanal	\$460.
Tendenz: fest.	

Aus aller Welt.

— Vier Anhängerinnen des Frauenstimmrechts, die in London verhaftet worden waren, wurden vom Polizeigericht zu Sicherheitsleistung für gutes Betragen oder zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. Drei davon entschieden sich für Gefängnis. — Diese drei scheinen recht gewissenhaft zu sein. Wenn sie für ihr gutes Betragen keine Garantie übernehmen konnten, so blieb ihnen freilich nichts anderes übrig, als ins Gefängnis zu gehen.

— Wilhelmine Adamowitsch, die ehemalige Gattin des ehemaligen Erzherzogs Leopold Wölfling, ist auf ihrem Lebenswege jetzt gar ins Gefängnis geraten. Wie aus Genf telegraphiert wird, hat sie sich vor dem dortigen Meldeamt geweigert, ihren Stand und Namen anzugeben und ist wegen Ungehorsam gegen die Polizeivorschriften zu zwei Tagen Haft und zehn Francs Geldstrafe verurteilt worden.

— In Genua kam es bei einem Konzert, das Toselli, der Gatte der Gräfin Montignoso gab, zu einem grossen Skandal. Toselli spielte, angeblich, weil ihm der Flügel nicht passte, Stücke, die nicht auf dem Programm standen. Dagegen protestierte lärmend ein Teil des Publikums, während ein anderer Teil für Toselli Partei nahm. Es kam zu einem regelrechten Faustkampf, dem die herbeieilende Polizei ein Ende machte. Es wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen.

— Für die Vierjahrhundertfeier des Geburtstages von Calvin im Jahre 1909 werden in Genf grossartige Vorbereitungen getroffen. Unter anderem ist auch ein Denkmal des Reformators in Aussicht genommen, zu welchem alle protestantischen Nationen beitragen sollen.

— Ein chinesischer Kreuzer erwischte den japanischen Dampfer «Satsuma Maru», welcher nach Canton Waffen — für die Rebellen bestimmt — schmuggeln wollte. Andere Nachrichten besagen, dass die Waffen für die portugiesischen Republikaner in Makao bestimmt waren.

— Das Eiland, auf welchem jetzt New York steht, verkauften 1668 die Indianer an die Europäer für 10 Hemden, 30 Paar Strümpfe, 10 Gewehre, 30 Pfund Kugel, 30 Beile, 30 Kessel und eine kupferne Bratpfanne, und glaubten, einen guten Handel gemacht zu haben. Was mag der Grund und Boden New Yorks jetzt wohl für einen Wert haben?

— Aus dem Schwäbischen wird mitgeteilt: Folgender lustiger Vorfall ereignete sich unlängst in einer landgerichtlichen Sitzung. Der Strafkammer-Vorsitzende fragte eine als Zeugin geladene Kaufmannsfrau nach Personalien und Alter: «Sind Sie die Ehefrau des Kaufmanns N. N. aus O.?» Zeugin: «Ja.» Vorsitzender: «Geboren?» Zeugin [errötend und leise]: «Viermal.»

— Drei Mark für das Wort, das ist nach dem «Gil Blas» das Honorar, das Rudyard Kipling, der Nobelpreisgekrönte, von seinen Verlegern bezieht, und um das ihn gewiss viele Autoren beneiden können. Vor einigen Jahren war er noch bescheidener und begnügte sich mit einer Mark für das Wort.

sekretariat für Landwirtschaft, Handel u. Oeffentliche Arbeiten des Staates S. Paulo.

Zentral-Zuchtstation.

Versteigerung von Zuchtieren.

Auf Anordnung des Herrn Ackerbausekretärs und auf Grund von Artikel 8 des Erlasses Nr. 1460 vom 10. April 1907, mache ich hierdurch bekannt dass gelegentlich der vorbereitenden staatlichen Viehschau die in der Zentral-Zuchtstation akklimatisierten oder dort geborenen Rasse-Zuchttiere **versteigert** werden sollen. Eine Liste mit genauen Angaben der mit zur Versteigerung gelangenden Tiere wird jeden Dienstag im Regierungs-Anzeiger (Diario Official) veröffentlicht und ist auch im obigen Sekretariat einzusehen.

Zentral-Zuchtstation, 23. Jan. 1908
Luiz Misson
Subdirektor.

Marktpreise von São Paulo.

1. Lebensmittel.

A) Grossverkauf.

Reis Agulha I ..	60 Kilo	19\$000—20\$000
„ Cateto I ..	„	17\$000—18\$000
„ in Hülsen ..	„	9\$000—10\$000
Mais Cateto ..	100 Liter	— 7\$000
„ weisser ..	„	— 6\$000
Kartoffeln ..	60 Kilo	9\$000—10\$000
Bohnen Mulatinho ..	100 Liter	17\$000—17\$500
„ neue ..	„	„

B) Kleinverkauf.

Süsse Kartoffeln	50 Liter	4\$000— 5\$000
Maismehl ..	„	4\$000— 4\$500
Mandiokmehl ..	„	5\$000— 6\$000
Frische Butter ..	1 Kilo	3\$500
Minaskäse ..	Stück	1\$200— 2\$500
Eier ..	1 Dntzd.	1\$300
Enten ..	Stück	1\$600— 2\$000
Truthühner ..	„	8\$500—14\$000
Perlhühner ..	„	1\$500— 1\$800
Junge Hühner ..	„	1\$400— 1\$700
Salz ..	50 Liter	7\$000—7\$500
Speck ..	15 „	15\$000—16\$000

2. Hölzer, Fasern, Rinden und Samen im Grossverkauf

Cabreuva, Ceder u. Ararivá ..	pro Kubikmeter	60\$000—70\$000
Peroba ..	„	40\$000—50\$000
Araminafaser ..	pro Kilo	\$500— \$800
Araminarinde ..	„	\$250— \$250
Rizinussamen ..	„	\$250— \$260
Baumwollsamens ..	„	„
Baumwelle, roh ..	15 „	„

São Paulo, 22. Februar 1908.

Vademecum Paulista

Paulistaner Verkehrsbuch

Wirksamstes Reklame-Mittel im Staate São Paulo.

Monatliche Auflage 15,000 Exemplare. Gratisverteilung in allen nach São Paulo fahrenden Zügen an den Stationen **Jundiahy, Alto da Serra, Mayriek und Mogy das Cruzes**. Enthält alle Fahrpläne des Staates S. Paulo, Plan der Stadt S. Paulo, Eisenbahnkarte, sowie alle wissenschaftlichen Informationen über die Stadt S. Paulo.

Annoncen werden angenommen von den Herausgebern

Uhle & Busse, Rua da Quitanda 1. S. Paulo, Caixa postal 72

Preise der Inserate:

	1 Monat	3 Monate	6 Monate	12 Monate
1 Seite	40\$000	90\$000	160\$000	300\$000
1/2 „	25\$000	60\$000	110\$000	200\$000
1/4 „	15\$000	30\$000	55\$000	100\$000
1/8 „	10\$000	18\$000	32\$000	60\$000

Aufnahmen im „**Indicador especial**“ (Adressen- und Branchenverzeichnis), dreizeilig **20\$000** pro Jahr.

Man verlange Probe-Nummern.

Jahresabonnement für regelmässige Zusendung des «Vademecum Paulista» 2\$

Kasse für lebenslängliche Pension

Caixa Mutua de Pensões Vitalicias.

✻ Eingetragen im General-Hypotheken-Register des Staates. ✻

Jede Person (Mann, Frau oder Kind) wird in diesen Verein aufgenommen und sichert sich damit eine lebenslängliche Pension, wenn für sie **10 Jahre** lang monatlich **5\$000** oder **20 Jahre** lang **1\$500** monatlich bezahlt wird.

Geschäftsstunden: Wochentags von 9—6 Uhr, Sonn- und Feiertags von 8—12 Uhr.

Mit einem täglichen Beitrag von nur 166 réis erhält man nach 10 Jahren eine lebenslängliche Pension v. 1:200\$000 pro Jahr.	Mitgliederzahl bis 12. Februar. 1908: 13.496 Prospekte, Statuten, Bolletins etc. erhält man gratis von der Direktion Rua Palacio 3 A. São Paulo. Filiale: Rio de Janeiro Rua da Carioca 43.	Mit einem täglichen Beitrag von nur 59 réis sichert man sich nach 20 Jahren eine lebenslängliche Pension v. 2:000\$ p. J.
---	--	---

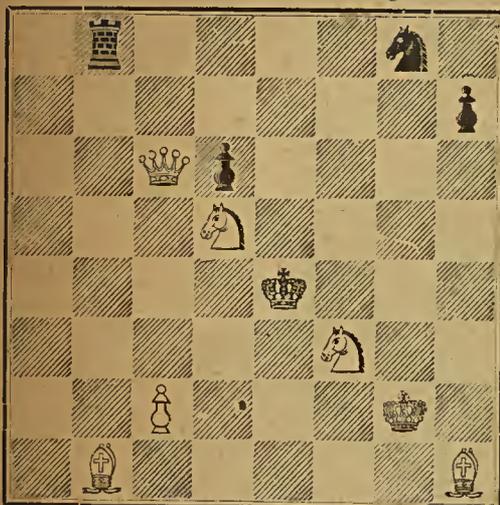


Schach.

27. Februar 1908.

Aufgabe Nr. 254

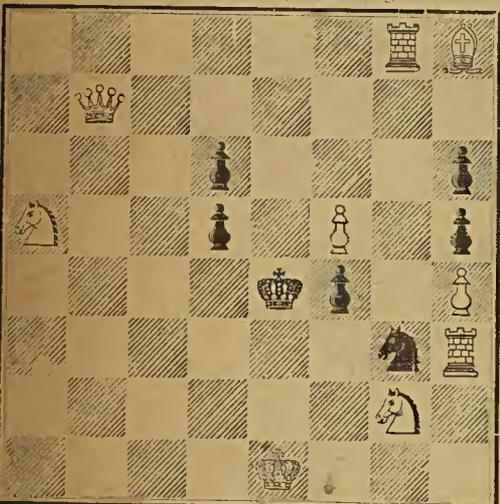
von J. Dusold, Bamberg.



Weiss 7 Steine. — Schwarz 5 Steine
Mat in 2 Zügen.

Aufgabe Nr. 255

von Fr. Schröder, Bamberg.



Weiss 9 Steine. — Schwarz 7 Steine.
Mat in 2 Zügen.

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 254

Te 5

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 255

T d 7

Richtige Lösungen gingen ein von: Frl. Dora, ardenia, den Herrea Lipman, Bade, Lobo, r. M. Lewy, Emanuel Reissfurth und Joseph auer (Rio.)

Landwirtschaftliches.

Wassergewinnung in trockenen Ländern. Angesichts des Streites, der jetzt wieder um die alte Wünschelrute geführt wird, und angesichts der grossen Aufmerksamkeit, die heute auf die Beschaffung von Wasser in den trockenen Gebieten der deutschen Kolonien, namentlich in Deutsch-Südwestafrika verwandt wird, ist es wichtig, die gewöhnlichen Mittel kennen zu lernen, die zur Gewinnung von Wasser in trockenen Gegenden führen können. Darüber gibt eine sachmännische Abhandlung Aufschluss, die von Hermann Haedeke im „Gesund-

heitsingenieur“ veröffentlicht wird. Als Grundlage wird die Theorie über die Wasserbildung im Erdinnern, deren Urheber Volger ist, erörtert. Diese Anschauung beruht auf einer Reihe von Tatsachen; einmal auf der Durchlässigkeit vieler Bodenarten für Luft, zweitens auf der Verteilung des Wassergehalts der Luft und drittens auf dem Niederschlag der Feuchtigkeit aus der Luft infolge von Abkühlung. Daraus ergibt sich, dass sich Wasser in einem luftdurchlässigen Boden niederschlagen muss, der unter den Taupunkt abgekühlt ist. Der Boden wird zuerst feucht, dann nass, und ferner sickert das Wasser nach unten und sammelt sich an, wenn es nicht weiter in die Erde eindringen kann. Gewöhnlich findet sich daher in einem von Pflanzen bewachsenen Boden dicht unter der Oberfläche eine vom jeweiligen Wetter abhängige Feuchtigkeit, darunter eine trockene Schicht und dann in 1 1/2 Meter Tiefe oder mehr wieder Feuchtigkeit, die nach unten zunimmt und unter günstigen Umständen zu einer Ansammlung von pumpfähigem Wasser führt. Haedeke selbst hat dann in einer Düne am Ostseestrande einen Versuch zur Feststellung der Wasserverhältnisse gemacht. Er grub an einer Stelle, die nur etwa 1/2 Meter über dem Meeresspiegel lag, in der heissen Jahreszeit eine etwa 50 Zentimeter tiefe Grube, die bereits das Seewasser erreichte, und füllte sie dann wieder mit reinem Kies. Auf diesen legte er einen Porzellanteller, der gleichfalls mit reinem Kies gefüllt und mit loser Gaze bezogen war, und warf die Grube mit trockenem Dünen sand wieder zu. Am nächsten Morgen wurde die Grube wieder geöffnet, und es stellte sich heraus, dass nicht nur der Kies nass war, sondern sich auch auf dem Boden des Tellers etwas klares, vollkommen süsses Wasser angesammelt hatte. Dieser Versuch beweist, dass auf die beschriebene Weise die Feuchtigkeit der Luft in den Boden eindringt und sich dort zu Wasser verdichtet, wenn die Bodenart genügend luftdurchlässig ist. Man braucht nur die Tiefe und den Querschnitt der Grube zu vergrössern, um auch grössere Wassermengen zu erhalten. Vielleicht werden nach diesem Beispiel ähnliche Versuche auch in tropischen und subtropischen Gegenden, die unter Trockenheit leiden, angestellt, und es lässt sich dort sogar ein noch grösserer Erfolg vermuten, da die Nächte sich stärker abkühlen, so dass die Verdichtung der Luftfeuchtigkeit wahrscheinlich noch sicherer und in geringerer Tiefe vor sich geht. Um die Mittel zur künstlichen Herstellung einer undurchlässigen Bodenschicht immer zur Hand zu haben, führt man am besten ein Paket von sogenanntem Pressspan, eine auf Wasserundurchlässigkeit zugerichtete Pappe mit sich. Nach der Angabe von Haedeke müsste es möglich sein, auf die Stunde 1 Quadratmeter 1/5 Liter Wasser zu erhalten. Das ist nicht viel, aber innerhalb einer „Durchstrecke“ können schon einige Liter reinen Wassers von unendlichem Wert sein, wie die Berichte über die Leiden der deutschen Truppen in Südwestafrika deutlich genug bewiesen.

Landwirtschaftlicher Kalender

Monat März.

Schon im Februar kann man an geeigneten Orten und von Natur frischen Böden sämtliche Gemüsekörner und andere Gartengewächse säen; aber erst im März werden dieselben ein besseres Resultat geben. Die Verpflanzungen können jetzt ohne Anstand vorgenommen werden, sobald das schon vorher in Beeten hergerichtete Erdreich nochmal aufgelockert worden ist.

Die Gräben müssen gereinigt werden, und das zur Erfrischung der Erde notwendige Wasser aufzunehmen, umso mehr da der März mitunter noch sehr heisse Tage bringt. Das Begiessen der Beete muss ausgiebig morgens und abends geschehen.

Auf den Feldern arbeiten Pflüge und Eggen um dieselben für die im April und Mai stattfindende Aussaat europäischer Getreide in Stand zu setzen. Da man aber hier schon im März einiges Getreide aussäen kann, so muss nun schon Anfangs dieses Monats die sogenannte Saatpflügung gemacht werden, wobei darauf zu achten ist, dass dieselbe weder zu oberflächlich noch zu tief gemacht werde und dass die Schollen gut zerkleinert werden, so dass keine von der Sonne verhärteten kompakten Erdschollen ganz bleiben.

Sobald die Aussaat gemacht ist, müssen die Körner sofort mit einer leichten Schicht Erde vermittelt einer hierzu geeigneten Egge bedeckt werden.

Der März ist schon nicht mehr sehr zur Verpflanzung tropischer Gewächse geeignet, welche jeden Morgen Begiessung verlangen. Man kann schon den anfangs September gesäten Mais einernten. Der Saatmais muss in umwickelten Kolben aufbewahrt werden um das Eindringen von Insekten zu verhindern.

Das Kaffeefeld wird gereinigt und umgehackt, um die letzten Regenwasser im Boden fest zu halten.

Hanf, Weizen, Gerste und Hafer werden ausgesät; doch können diese Getreide auch mit vielem Vorteil noch im April und Mai ausgesät werden.

Die Arbeiten der Heubereitung zur Fertigstellung der Reserve-Schobber für die kalte Zeit werden fortgesetzt.

Da die Zeit der Fröste herannaht, sind die Anpflanzungen von grosskulturrigen Pflanzen zu vermeiden, namentlich in Gegenden, wo Fröste häufig sind.

Die Baumwollpflanzung liefert schon etwas zur Ernte, die jedoch an sonnigen Tagen und nachdem der Thau von den Kapseln verschwunden ist, vorgenommen werden soll.

Briefkasten.

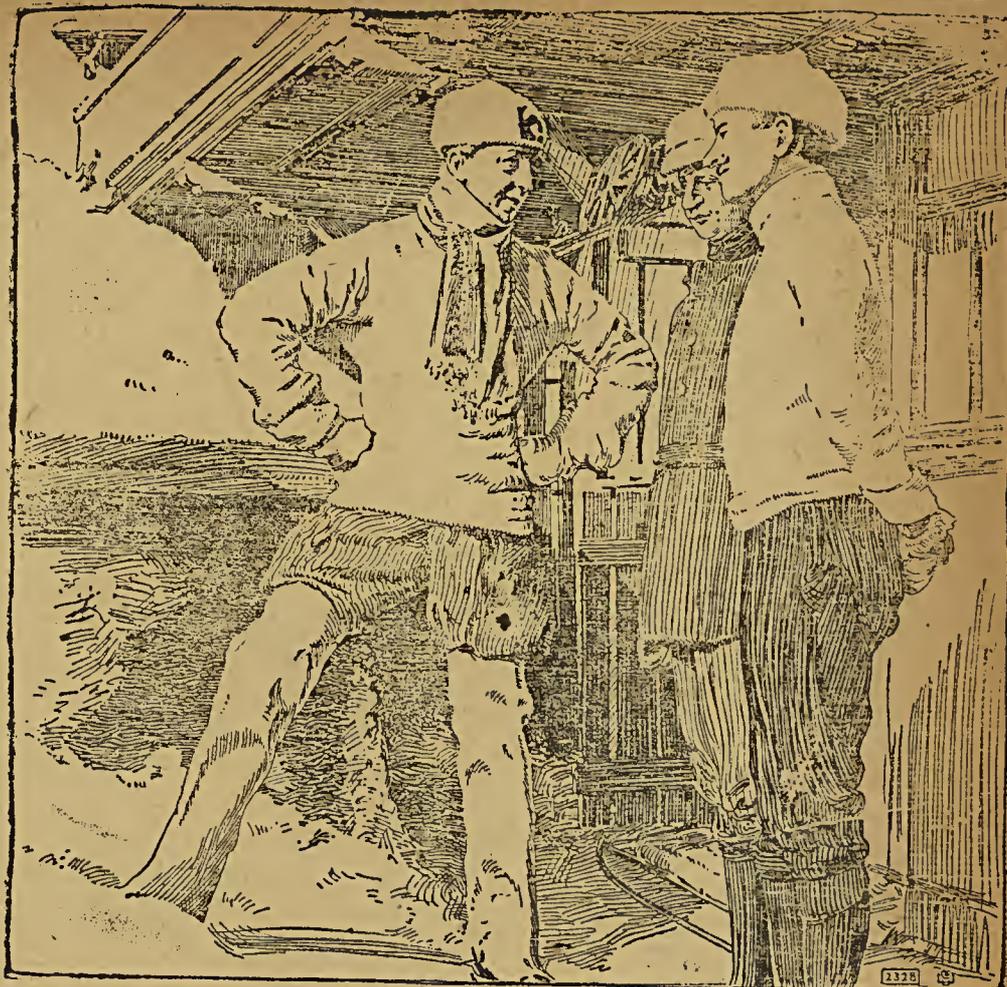
Hr. Otto Biebries: Ein Brief an Sie ist nach Ferraz abgesandt. Bitte holen Sie ihn von dortigen Post ab.

Der wahre Grund. „Bei mir lernen eben die Dienstmädchen etwas Tüchtiges in der Hauswirtschaft; deswegen werden sie überall mit Freuden engagiert und gut bezahlt.“ — „Deswegen? Hahaha. Nein meine Liebe, deswegen nicht; weil Sie so hochinteressante — Schlüssellocher haben.“



Vermischtes.

Die Fernphotographie, in der von Professor Korn vervollkommenen Methode, über die schon mehrfach berichtet wurde, steht erst am Anfange der Entwicklung. Zur Zeit sind zwei Systeme vorherrschend. Das eine verwendet die Originalaufnahmen direkt zur elektrischen Uebertragung, das andere benützt Klichees, die erst entsprechend präpariert werden müssen. Gemeinsam ist den beiden Methoden die Verwendung des Selens, das bei dem Verfahren eine Hauptrolle spielt. Es ist ein schwefelähnliches Element, das seinen elektrischen Leitungswiderstand nach der Beleuchtung ändert. Die Photographie wird zwischen einer Lichtquelle und einer lichtempfindlichen Zelle vorbeigezogen, deren stärkere oder schwächere Bestrahlung die Entsendung eines entsprechend veränderlichen Stromes zum Empfänger veranlasst. Die Selenzellen wechseln ihren elektrischen Widerstand je nach der Belichtung. Das ist der typische Vorgang bei der Methode mit präparierten Klichees, die wieder in verschiedener Weise benutzt werden können; als Rasterbilder auf Metall, so dass der Metallstift über das Bild gleitet und einen Strom öffnet oder schliesst, je nachdem der Stift auf eine metallisch leitende Stelle trifft. Die präparierten Klichees können aber auch Reliefphotographien sein, so dass die helleren Stellen weiter hervorragen als die dunkleren. Die Methode, die sich künstlich hergestellter Klichees bedient, ist zurzeit die herrschende. Sie existiert heute in den Systemen von Carbonelle, das später als das Kornsche patentiert wurde, steht auch in anderer Beziehung diesem nach. Der Vorgang bei Carbonelle ist etwa folgender: Das zu reproduzierende Bild wird in Stichzeichnungen auf ein Blatt aufgetragen und dieses dann um eine Walze gerollt; bei der Umdrehung der Walze folgt ihr wie beim Phonographen ein Stift, der auf der mit nichtleitender Tinte aufgetragenen Linien der Zeichnung durch Stromunterbrechung reagiert. Auf einer an der Empfangsstation aufgestellten gleichen Walze, die genau auf gleichen Ablauf eingestellt werden muss, verzeichnet ein Stift genau die jedesmal durch den Stromunterbruch gegebenen Linienzüge, die sich zum ganz gleichen Bilde zusammensetzen, wie das der Abgabestation; dabei bildet der gleichzeitige Ablauf beider Walzen die erste Voraussetzung. Eine weitere Bedingung für die Konkurrenzfähigkeit der Methoden liegt in der Geschwindigkeit und der Sensibilität des Empfängers. In dieser Beziehung dürfte wohl das



(Kronprinz Wilhelm.)

Der Kronprinz in St. Moritz.

Nach 14tägigem Aufenthalt in dem alpinen Winterkurort St. Moritz ist der Kronprinz, wie gemeldet, wieder nach Berlin zurückgekehrt, um an den Gossfestlichkeiten teilzunehmen. Seine Gemahlin wird noch etwa acht Tage in der Schweiz verweilen. Der Winterport findet in dem Kronprinzen einen eifrigen Protektor. Der Bobsleigh-Klub von St. Moritz ernannte den Kronprinzen zu seinem Ehrenpräsidenten. Unser Bild zeigt den Prinzen in der Ausrüstung zu einer Bobsleigh-Fahrt.

St. Moritz erfreut sich, wie uns von dort geschrieben wird, dauernd des herrlichsten Winter-

wetters, eines ungetrübt blauen Himmels und blendender Sonne, die die alles bedeckenden Schneemassen in strahlendem Weiß erscheinen läßt. Sämtliche Eisbahnen sind, da Morgen-temperaturen von 22 Grad Celsius keine Seltenheit sind, in hervorragendem Zustande. Gegen Mittag erhöht sich die Temperatur durch die intensive Strahlung der Sonne bis auf 10 bis 12 Grad Wärme, so daß die Damen in leichten weißen Blusen, zahlreiche Herren ohne Kopfbedeckung dem Eislauf huldigen.

Kornsche Verfahren vorläufig, den anderen, insbesondere dem des Belgiers Carbonelle, das mit dem zungenbrechenden Namen Telestereographie belegt wurde, überlegen sein. Denn bis jetzt wurde zu der Uebertragung der Bilder des belgischen Erfinders immer eine längere Zeit benötigt als 12 Minuten, ein Rekord, der von Prof. Korn bei seiner letzten Photographienübermittlung von der Pariser Illustration zum Londoner Daily Mirror aufgestellt wurde.

Vom blauen Wasser. Ein alter Leuchtturmwärter in Finkenwärder, der im Rufe stand, dem Alkohol nicht abgeneigt zu sein, erhält eines Tages den Besuch eines revidierenden Beamten; dieser findet alles in bester Ordnung, kann es aber nicht unterlassen, dem Wärter, der in dem bösen Ruf steht,

gern einen über den Durst zu trinken, darüber Vorstellungen zu machen. Dabei entwickelt sich folgendes Gespräch: Wärter: «Wat, ick drinken? Keenen Druppen!» — Beamter: «Na na! Man sieht es ihm ja an der Nase an; sie ist ja ganz blau.» — Wärter: «Ja, dat se blu is, dat weet ick: ower sitten Se mal as ick hier sievuntwintig Jahr ümmer up de süwe Städ und kiken Dag vör Dag in dat blue Water, denn wull ick mal sehn, wo blu Ihr Näs' wir. Ne, dat is blot von dat blue Water.»

Reporterdeutsch. In einem grossen Blatt des rheinisch-westfälischen Industriebezirks liest man in einem Bericht über die Hinrichtung eines Raubmörders wörtlich: «Wie uns mitgeteilt wird, nahm Muckel am Donnerstagabend die Nachricht von seiner gestern früh erfolgten Hinrichtung entgegen.»

Schweizer-Brief.

(Original-Korrespondenz)

23. Januar 1908.

Das *Wirtschaftsjahr 1907* war für die Schweiz durchaus anormal, wie für die Nachbarländer auch. Es begann mit einer Hochkonjunktur und schloss im Zeichen einer schweren Krisis ab. Die Bewegung zeigt sich schon in den Ausweisen der Bahnen, den Zolleinnahmen, den Ziffern des auswärtigen Handels deutlich; sie tritt aber auch besonders aus dem Gang der verschiedenen schweizerischen Industrien zutage. Unsere Hauptexportindustrie, die Stickerei, blickt auf 10 Monate beispielloser Blüte zurück; die Ausfuhr nach Nordamerika übertrifft alles bisher Dagewesene. Dann kam aber die nordamerikanische Bankkrise, und sofort war für die schweizerische Stickerei der Rückschlag da. Die Löhne sind gesunken, viele Arbeiter mussten entlassen, zahlreiche Betriebe zum Teil eingeschränkt werden. Ganz dieselben Verhältnisse bestehen bei der Uhrenindustrie, die gegenwärtig schlimme Zeiten durchmacht, nachdem sie jahrelang goldene Ernten gehalten.

Die Baumwollindustrie sieht auf ein befriedigendes Jahr zurück. Spinnerei und Weberei hatten guten Absatz und Aufträge, die noch ziemlich weit ins neue Jahr hinüberreichen, obwohl sich ein Nachlassen auch hier bemerkbar macht. Die Erlöse der Feinweberei sind dieselben geblieben, während das Rohmaterial um 20–30 Prozent im Preise gestiegen ist. Die Qualität der amerikanischen Baumwolle hat diesmal in keiner Weise befriedigt; trotzdem waren die Preise hoch infolge der ausserordentlichen Nachfrage. Ähnlich sind die Produktionsverhältnisse bei der zürcherischen Seidenstoff-Fabrik. Für diese bleibt der englische Markt der Hauptabnehmer; Deutschland und Frankreich verhalten sich reserviert, und auch der Export nach den Vereinigten Staaten ist zurückgegangen.

Die Basler Bandfabrikation hatte von Anfang des Jahres bis in den Oktober gute Aufträge und konnte die Preise erhöhen. Das vierte Quartal liess sehr viel zu wünschen übrig, und die Aussichten auf das Frühjahr sind ungewiss; Mode- und Seidenpreise geben hier den Ausschlag.

Sehr erfreuliche Fortschritte hat hier die Elektrizitätsindustrie gemacht. Alle Zweige der Fabrikationsstätigkeit waren mit Aufträgen überhäuft; dieser Aufschwung hielt das ganze Jahr hindurch an, und die laufenden festen Aufträge werden noch bis Mitte 1908 keine Beschränkung der Arbeit notwendig machen. Im zweiten Halbjahr dürfte dann allerdings, wenn die gegenwärtige Situation im Geldmarkte sich inzwischen

nicht bessert, eine Stagnation eintreten, immerhin nicht in dem Masse, wie bei andern Industrien. Auch die Maschinenindustrie war stark beschäftigt, so dass oft Arbeitermangel eintrat. Wenn trotzdem die Ergebnisse nicht wesentlich günstiger sind, als in früheren Jahren, so liegt das in der Verteuerung der Rohstoffe, besonders des Kupfers und in einem durch die ausländische Konkurrenz verursachten Druck auf die Preise. Für die nächste Zukunft erscheinen die Aussichten nicht ungünstig, namentlich auch, weil Russland nach und nach wieder als Absatzgebiet in Frage kommen kann. Alles hofft, dass in Nordamerika wieder geordnete wirtschaftliche Verhältnisse eintreten; denn sozusagen sämtliche Industrien der Schweiz sind in irgend einer Beziehung davon abhängig, sei es, weil sie von dorthin die Rohstoffe beziehen, sei es, weil sie dorthin exportieren. Sobald einmal drüben wieder Unternehmungsgeist und gesunder Verkehr Platz greifen, wird sich der günstige Rückschlag sofort auch in der Schweiz bemerkbar machen. —

Dieser Winter hat den Gebirgskurorten und Fremdenzentren eine Saison gebracht, wie sie bis jetzt noch nie da war. Von Jahr zu Jahr schwillt der Strom der Wintergäste rapid an; ausser den bekannten Wintersportplätzen wie Grindelwald, St. Moritz, Davos, treten immer neue auf den Plan, und der Erfolg bleibt nicht aus. Dabei ist das Günstige, dass in dieser Jahreszeit das Wetter, das im Sommer die Hoteliers und die Fremden oft zur Verzweiflung bringen kann, sozusagen keine Rolle spielt, d. h. was man gerade braucht, ist immer da, viel Schnee, Eis und anständige Kälte, meist auch der klarste Himmel, während unten in den Tälern die Nebel brüten. So ist der Winter die idealste Reisezeit für die vornehme Welt, namentlich Engländer und Deutsche, geworden, und was der Sommer durch sein schlimmes Wetter verdarb, wird nun reichlich wieder eingebracht. Erst jetzt fängt man an die Schönheiten des Winters im Hochgebirge zu schätzen, erst jetzt öffnen sich die Augen für die hehre Pracht der Schneewelt unserer Alpen. Dazu kommt die Freude am Sport, am Skifahren, Rodeln, Bobsleigsfahren, und seit sogar der deutsche Kronprinz ein eifriger Liebhaber des Wintersports in St. Moritz geworden ist, gehört es fast zum guten Ton, ein paar Wintertage oder Wochen in St. Moritz gewesen zu sein. Wenn es in dieser Weise weitergeht, wird in wenig Jahren das schweizerische Hochgebirge im Winter mehr Besucher aufzuweisen haben, als im Sommer, und manches entlegene Oertchen, das sonst seine Zeit unter

schweren Schneelasten verträumte, tut sich auf einmal als moderner Wintersportplatz auf und ladet die halbe Welt bei sich zu Gäste. So ändern sich die Zeiten. —

Die Stadt Zürich leidet seit zwei Jahren unter einer Wohnungsnot, die sich in der letzten Zeit bis zur Unerträglichkeit gesteigert hat und namentlich für kleine Familien unangenehm wird. Die Ursachen sind Zunahme der Bevölkerung, Unlust, Häuser mit kleinen Wohnungen zu bauen, und der stets steigende Hypotheken-Zinsfuß. Fast an jedem Termin werden die Mietpreise erhöht; wer nicht mitmachen will, kann ausziehen. Bereits sind auch die benachbarten Dörfer mit Mietern überschwemmt und haben städtische Mietpreise eingeführt. Infolge der enormen Steigerung der Mieten um 20–30, ja bis zu 50 Prozent ist ein Wertzuwachs der Grundstücke eingetreten, den man kaum für möglich gehalten hätte. Am Bahnhofsplatz wurden vor 25 Jahren für den Quadratmeter 230 Fr. bezahlt, heute 1600; an der Bahnhofstrasse stieg der Preis von 67 auf über 1400 Fr. Am Zürichberg haben sich die Preise versechsfacht, im Arbeiterviertel Ausser-sihl stellenweise verzehnfacht. Natürlich werden durch die fortwährenden Steigerungen der Miete alle Lohnaufbesserungen illusorisch; stets fliesst das Mehr wieder in die Hände der Grundbesitzer.

Zur Abhilfe hat die Stadt bereits eine Anzahl Häuserblocks erstellen lassen, die im nächsten Frühjahr bezogen werden können, aber bei weitem nicht ausreichen. Arbeiterverein und Mittelstand fordern dringend weitere städtische Bauten, und gleichzeitig wird auch die genossenschaftliche Bautätigkeit organisiert. Wenn Stadt und Private energisch an der Erstellung von Arbeiterhäusern weiterarbeiten, kann in ein paar Jahren vielleicht der Wohnungsnot ein Ende gemacht werden, die zur Zeit für Zürich eine schwere Kalamität bedeutet.

— Veranlasst durch die jüngsten terroristischen Akte russischen Studenten in Lausanne, will sich die Bundesanwaltschaft mit Vertretern der schweizerischen Universitäten in Verbindung setzen, um einheitliche Bedingungen über die *Zulassung von Russen zum Studium* aufzustellen, und zwar in dem Sinne der Erschwerung.

— Die Zahl der *überseeischen Auswanderer* betrug im Jahre 1907 total 5710 Personen, 414 mehr als im Vorjahre.

— Vom Sekretariat der kantonal-bernerischen Handels- und Gewerbekammer wird darauf aufmerksam gemacht, dass die Polen Deutschlands Polenpolitik durch *Aussperrung aller deutschen*

Waaren beantworten wollen. Eine Liga für Gewerbebeförderung mit Sitz in Lemberg erteilt alle nötigen Auskünfte. Aus der Schweiz können eingeführt werden Uhren, Stickereien, Käse, Schokolade, Maschinen, Lederwaren, chemische und pharmazeutische Produkte. So wird des Einen Schaden des Andern Nutzen!

— Ein grosses *Skirennen* hat am 19. Januar in Engelberg stattgefunden, an deren sich Skiläufer aus allen Teilen der Schweiz beteiligten. Sowohl im Dauerlauf als auch im Militärennen und Sprunglauf wurden glänzende Resultate erzielt. Die internationale Skimeisterschaft erhielt Caretoni in St. Moritz.

— Im Alter von 62 Jahren starb in Solothurn Regierungs- und Nationalrat *Gänggi*, ein Mitglied der katholisch-konservativen Partei.

— Wilhelmine Adamovic, die gewesene Frau des Erzherzogs Leopold *Wölfling*, steht im Zürcher Polizeianzeiger mit 10 Franken Busse oder zwei Tagen Gefängnis wegen nicht befolgung amtlicher Verfügungen.

— Der bekannte Berner Millionär *Fritz Stuker* ist nach langen Gerichtsverhandlungen wegen Wuchers zu Bussen im Gesamtbetrag von Fr. 1850 verurteilt worden. Er hatte Darlehen gegen ausserordentlich hohe Zinsen gewährt. Gegen das Urteil legte Stuker Revision ein.

— Mit dem *Äsehandel* ist es stark rückwärts gegangen. Der Handel in Oktoberkäsen lässt viel zu wünschen übrig, und die Preise sind gedrückt. Besonders Amerika ist diesmal ein schlechter Abnehmer.

— Ein kantonales *Altersversicherungsgesetz* ist am 1. Januar d. J. im Kanton Waadt in Kraft getreten. Die Erfahrungen, die man damit macht, dürften auch für andere Kantone bestimmend sein. Auch der Kanton Gené arbeitet an einem Versicherungsgesetz, das aber, im Gegensatz zu dem waadtländischen, obligatorisch sein soll.

— Das *Militärdisziplingericht* in Bern hat den Hauptmann Fischer, der dem Marokko-Polizeiinspektor Müller als Adjutant beigegeben war und mit diesem in Konflikt geriet, aus dem Armeedienste entlassen. In der Begründung wird gesagt, Fischer habe durch sein Auftreten das Ansehen der schweizerischen Armee im Auslande schwer gefährdet.

— Ingenieur Caminada aus Mailand (der Abstammung nach ein Schweizer aus dem Kanton Graubünden), der das grossartige Wasserstrassenprojekt von Genua über Sylügen nach dem Bodensee ausgearbeitet hat, will noch einen Schritt weitergehen. In einem Vortrag in Bellingona wird er das Projekt

eines Kanals zwischen Genua und dem Vierwaldstättersee mit Ueberwindung des Gotthard darlegen, ein Werk, das an Grossartigkeit und Schwierigkeit das andere noch übertreffen würde.

— In dem grossen Streit um einen Ostalpendurchstich, der schon seit Jahren zwischen den Projekten Splügen und Greina waltet, ist ein Vermittlungsvorschlag aufgetaucht, der eine *Bernhardinbahn* empfiehlt. Die Bahn würde von Thusis über Andeer nach Misox und Bellingona führen und den Bernhardin in einem Tunnel von nahezu 28 Kilometer Länge durchbohren. Es scheint aber, dass dieses neue Projekt wenig Aussichten auf Verwirklichung hat.

— Eine Bande von elf *russischen Terroristen* ist in Lausanne verhaftet worden. Die Leute, die offenbar einer grösseren Organisation angehören, hatten den Versuch gemacht, an einem in Lausanne wohnenden reichen Russen, namens Spiro, Besitzer von Petrol-Raffinerien in Baku, durch Todesdrohungen 5000 Franken zu erpressen. Im Domizil der Bande fand man ein Siegel mit der Aufschrift: «Kommunistisch-anarchistisches Komitee von Lausanne». Unter den Verhafteten befindet sich ein Mädchen, das angeblich Schwarz heisst.

— Immer noch ist der *Simplonverkehr* schwach, namentlich in Gütern. Hauptgrund soll die schlechte Zufahrt aus Frankreich, d. h. das Fehlen eines Juradurchstichs sein. Bekanntlich streitet man sich schon lange um zwei Projekte: Faucille oder Frasné-Vallorbe.

— Einer provisorischen Zusammenstellung zufolge betrug die *Zolleinnahmen* im Jahre 1907 71.463.000 Fr., d. h. 9.715.000 Fr. mehr, als im Vorjahre. Im Dezember hat sich jedoch ein erstaunlicher Rückgang geltend gemacht, so dass dieser Monat um 360.000 Fr. hinter dem Dezember 1906 zurücksteht. Ursache ist das Sinken der Konjunktur. Wahrscheinlich wird diese vorläufige Bewegung noch einige Zeit andauern.

— Im Jahre 1907 vereinnahmten die *schweizerischen Bundesbahnen* total 142.051.321 Fr., gegenüber dem Vorjahre 9.213.748 Fr. mehr. Da aber die Betriebskosten wesentlich gestiegen sind, bleibt der Gesamtüberschuss der Einnahmen mit 51.415.305 Fr. um 1.007.059 Fr. hinter dem vorjährigen zurück.

— Zum *Kommandanten der 1. Division* an Stelle des zurücktretenden Obersten Secretan hat der Bundesrat den Obersten im Generalstab Alfred Audeoud in Thun gewählt. Der neue Divisionskommandant ist durch seine Teilnahme am russisch-apanischen Kriege als Abgeordneter des schweizerischen Militärdépartements bekannt geworden.

— Ein neues Werk zur *Gewinnung elektrischer Kraft* soll im Kanton Glarus

erstellt werden. Ingenieur Schumacher in Luzern will den Simmernbach stauen und den Simmernboden in einen Alpensee verwandeln. Dadurch würden 15 bis 20.000 Pferdekräfte gewonnen.

— *Minister Ilg* aus Zürich ist, wie russische Berichte bestätigen, beim Negus Menelik von Abessinien tatsächlich in Ungnade gefallen. Alles, was Ilg in Abessinien besass, ist in das Eigentum Meneliks übergegangen und von diesem zum Teil an Ilgs Freunde verschenkt worden. Ein Verbot wurde erlassen, das Ilg das Wiederbetreten des abessinischen Bodens untersagt. Die Erbitterung gegen den schweizerischen Minister soll hauptsächlich durch die Kaiserin Taitu genährt worden sein.

L. W.

Südamerikanisches.

Uruguay. Die Regierung hat eine aus höheren Offizieren bestehende Kommission ernannt, welche sich nach Deutschland und Frankreich begeben wird, um eine für Uruguay passende Neubewaffnung des Heeres auszusuchen.

— Das Bautenministerium studiert die Anlage einer 50 m breiten Avenue am Hafen von Montevideo in Fortsetzung der Ramba Sudamerica.

— Die italienischen Offiziere, welche in den Dienst des Kreuzers Montevideo getreten waren, haben diesen Dienst wieder verlassen, da es nicht möglich war, die militärischen Gesetze der Republik mit den von Italien gestellten Bedingungen in Einklang zu bringen. Nur der Obermaschinist, Herr Turcio, wird aus der italienischen Marine scheiden, um dann endgiltig in den Dienst der uruguayischen Marine zu treten.

— Nächsten Monat werden die ersten 50 Kilometer der Bahnlinie nach Melo dem Güterverkehr eröffnet; 2700 Arbeiter sind unter der Leitung von 14 Ingenieuren an dem Bahnbau beschäftigt.

Chile. Die durch das neue Gesetz bewilligte Longitudinalbahn wird die Häfen Arica und Papudo verbinden. Die Strecke bis Copiapó soll in 5 Jahren beendet sein.

— Der chilenische Konsul in Kalkutta empfiehlt der Salpeterindustrie die Heranziehung von Kulis.

Argentinien. Unglaubliche Rohheiten soll sich der Polizeichef von Vera, Provinz Santa Fe, haben zu schulden kommen lassen. Einen Italiener namens Rappi liess er zunächst in die Folter spannen und darin prügeln. Alsdann wurde der Unglückliche mit einem Stricke an den Sattelturm eines Pferdes gebunden, welches in stockfinsterner Nacht hinausgetrieben wurde. In dieser Weise legte Rappi den 5 Leguas weiten Weg von Station Espin bis Vera zurück, immer von dem Pferde nachgezogen, welches durch alle Wasserlachen und über alle Gräben dahinging. Alle diese Misshandlungen musste Rappi nur erleiden, weil er sich eines Diebstahls, den er nicht begangen, nicht für schuldig erklären wollte.

Zur Schulfrage.*)

(Eingesandt.)

Die Auffassung des Herrn Eppenstein, als hätten wir durch unser Schweigen zu seinen Auslassungen in der letzten Generalversammlung unsere Zustimmung andeuten wollen, zwingt uns, durch die Presse offen bekannt zu geben, dass wir in keinem Punkte der betr. Angelegenheit mit ihm einer Meinung sind. Vielmehr halten wir es für unsere Pflicht, mit ganzer Kraft und vollster Ueberzeugung für die gute Sache einzutreten, deren hohe Bedeutung für ein ferneres Aufblühen unserer Kolonie leider mancher noch nicht einzusehen vermag.

Vor allem muss ich hervorheben, dass Herr Rektor Lindenberg, für dessen Engagement wir dem Herrn Knoblauch zu besonderem Dank verpflichtet sind, uns wenigstens durchaus nichts Neues vorgeschlagen hat. Gefreut haben wir uns darüber, dass dieser in Deutschland seitens der staatlichen Schulbehörden und Interessenten allgemein anerkannte Schulmann bei seinem ersten Blick in unser Schulwesen nicht nur die Mängel sofort richtig erkannt, sondern auch die von uns längst ersehnten, allein richtigen Vorschläge zur Hebung unseres Schulwesens gemacht hat.

Die heute bestehende Deutsche Schule wurde, wie ich in der Versammlung hörte, vor 30 Jahren gegründet, also von den wenigen Leuten, die vor 30 Jahren in Frage kamen, und die ihr Deutschum erhalten wollten. Ja, haben wir denn heute noch eine Deutsche Kolonie wie vor 30 Jahren, oder ist sie in der grossen Spanne Zeit zu einer viel zahlreicheren und bedeutenderen angewachsen, in welcher es naturgemäss verschiedene Ansichten und Interessen gibt, ohne dass durch solche Interessenunterschiede eine Spaltung der Kolonie zu befürchten wäre?

Die sichtbare Entwicklung eines Gemeinwesens pflegt überall mit der Entwicklung seines Schulwesens eng verknüpft zu sein. Sollte es dem Herrn Eppenstein unbekannt sein, dass in Buenos Aires das deutsche Element trotz seiner numerischen Schwäche einen wohlthätigen und bedeutenden Einfluss gewonnen, seitdem die deutsche Kolonie ausser einer Volksschule eine Mittelschule und eine zur Ausstellung des Einj.-Freiw.-Scheines berechnete Real-

Schule besitzt? Dasselbe finden wir in anderen aufblühenden deutschen Kolonien aller Länder. Wie sieht es dagegen mit der Entwicklung des Schulwesens in der blühenden deutschen Kolonie zu S. Paulo aus? Keiner von uns wird behaupten können, dass unsere, den früheren Ansprüchen genügende Schule, heute den gestellten Anforderungen genügen kann. Am treffendsten hat diese Wahrheit — wenn auch ohne es zu wollen — Herr Eppenstein anerkannt.

Nach Beleuchtung dieser Situation kommen wir doch unbedingt zur Frage, woraus setzt sich denn heute die deutsche Kolonie zusammen, und da müssen wir uns doch sagen, zum Teil aus dem Element, welchem eine gut organisierte Volksschule genügt, zum andern Teil aus Leuten, welche ihre Kinder nach Europa senden können, und zum dritten, und dieser Teil bildet einen grossen Faktor in derselben, aus Leuten, die zwar nicht in der Lage sind, ihren Kindern eine Europaausbildung zuteil werden zu lassen, die aber wohl in der Lage sind, ihren Kindern das mit auf den Lebensweg zu geben, was ihnen das Fortkommen und die Lebensstellung nach Möglichkeit erleichtert und eine gute gesellschaftliche Stellung sichert.

An Bereitwilligkeit zur Herbeischaffung der nötigen Mittel hat es bei uns niemals gefehlt, trotzdem konnte man der Schule in weiten Kreisen seit Jahren kein Interesse mehr entgegen bringen. Auch dies hat unser Rektor sofort zu seinem grössten Bedauern erkannt und zugleich verstanden, dieses Interesse in allen Kreisen wach zu rufen. In hingebendster und selbstlosester Weise bürdet er sich selbst eine grosse Last gerade durch die Reorganisation der Schule auf, ohne irgend welchen materiellen Vorteil davon zu haben. Waren nicht seine Motive die denkbar edelsten? 1. Herabsetzung des für viele zu hohen Schulgeldes. 2. Wiederherstellung der guten alten Volksschule. 3. Weckung des Interesses aller Stände der Kolonie für unser Schulwesen.

Wie kommt Herr Eppenstein dazu, Herrn Rektor Lindenberg Mangel an Lokalkenntnissen vorzuwerfen bei einer Frage, die rein pädagogisch zu beurteilen ist und von diesem Standpunkte längst als richtig anerkannt worden ist. Die Hauptsache ist, dass unsere Kolonie genügend gross ist und genügend Elemente aufweist, um ein solches Projekt durchzuführen, und das ist doch sicher der Fall.

Wohl nicht alle haben den Hohn, die uns ins Gesicht geschleuderte Beleidigung verstanden, als Herr Eppenstein in der Versammlung auszusprechen wagte: «Freuen wir uns, wenn Bessersituierte ihre Kinder nach Deutschland

schicken, sie kommen dann als bessere Deutsche zurück!» Ist es Hrn. Eppenstein so sehr um Erhaltung des Deutschthums zu tun?

Aber nicht nur hierdurch, sondern vielmehr noch durch die Aeusserung «wer weitergehende Ziele für den Unterricht seiner Kinder verlangt, möge sie in die hier vorhandenen Privatschulen (amerikanische und andere) schicken.» Trotz aller freudigst gebrachten Opfer sollen wir es nicht den anderen Kolonien gleich dahin bringen dürfen, eine Schule zu schaffen, die auch den Anforderungen eines grossen, bis jetzt unberücksichtigt gebliebenen Teiles der Kolonie genügen kann? Wäre es dann nach dem ehrenvollen Geständnisse des Herrn Eppenstein nicht besser, wir schliessen unsere Schule ganz und schicken unsere Kinder in die von diesem Herrn gütigst empfohlenen besseren Schulen? Muss nicht eine solche Erörterung unter dem Anscheine, als ginge sie wirklich von dem erwählten Vertreter der ganzen Kolonie aus, die Berufsfreudigkeit unseres überall mit Freuden aufgenommenen Rektors gewaltsam lähmen? Oder ist es Absicht durch längeres Hinziehen wenigstens den Versuch zu machen, unseren tatkräftigen und energischen Rektor in den hier waltenden Schlendrian hineinzuziehen?

Hier bin ich an dem Kernpunkt meiner Schilderung angekommen und stelle jetzt kurz die Frage: ist es unsere Pflicht, für einen Teil der deutschen Kolonie zu sorgen, oder haben wir die Pflicht, die Interessen aller Teile derselben in's Auge zu fassen, und um nochmals die Befürchtung des Herrn Eppenstein zu berühren, wie tragen wir wohl mehr zu einer Spaltung der Kolonie bei, indem wir nur einen Teil derselben begünstigen oder indem wir uns um das Gesamtwohl derselben bekümmern? Nein, wir erklären hiermit ausdrücklich, dass wir die Vorschläge unseres unermüdeten Rektors mit Freuden als das begrüsst haben, was wir solange vergeblich ersehnt haben. Mit ihm haben wir zugleich die feste Ueberzeugung, dass diese zwei Schulsysteme schon nach kurzem Bestehen die volle Anerkennung auch der jetzt vielleicht noch Misstrauenden finden werden. Die Trennung der beiden Systeme hat durchaus nichts von einer Scheidung von Arm und Reich zu tun, sie ist vielmehr in den unterrichtlichen Vorbedingungen und Anforderungen bedingt. Dies beweist doch schon der Vorschlag des Rektors, fleissige und begabte Schüler der Volksschule kostenlos in die höhere Schule überzuführen und auch das Schulgeld dieser Schule dem Besuche entsprechend später herabzusetzen.

*) Dieses Eingesandt ging uns ohne Unterschrift zu. Obwohl wir sonst grundsätzlich keine Artikel veröffentlichen, deren Verfasser nicht wenigstens der Redaktion bekannt sind, so wollen wir doch diesmal von diesem Grundsatz abweichen, da in dem vorliegenden Artikel eine Meinung zum Ausdruck kommt, die in der gegenwärtigen Debatte über die Schulfrage auch gehört werden sollte.

Aus Gesagtem dürfte hervorgehen, dass ich zu denen gehöre, die eine Erweiterung der Deutschen Schule im Sinne der weitergehenden Ausbildung befürworten, und als solcher glaube ich mich zu der Frage berechtigt, wie sich denn Herr Eppenstein oder diejenigen, die er in seiner Rede vertrat, den Verein «Deutsche Schule» vorstellen, wenn man die Interessen derjenigen Leute vollständig unberücksichtigt lässt, die der Deutschen Schule ausser der Mitgliedsquote ihre jährliche pekuniäre Unterstützung zukommen lassen, welches sie doch fallen lassen müssten, wenn sie sich in ihren jetzt endlich einmal zu Tage getretenen persönlichen Wünschen geschädigt sähen.

Klar ist, dass die Sache von grossem Interesse für alle Teile der deutschen Kolonie ist, und wäre es wünschenswert, auf der nächsten Generalversammlung auch recht viele Vertreter ebenbesprochenen Gedankens zu sehen.

Gleiches Recht für Alle!

(Eingesandt.)

Unsere Deutsche Schule ist aus kleinen Anfängen mühsam entstanden, hat sich langsam entwickelt, aber es dahin gebracht, dass das Schulgebäude heute nahezu schuldenfrei dasteht. Daher Dank den Männern, die sie gegründet, geleitet und bisher pekuniär unterstützten. Viele Schüler haben ihr ihren Schulunterricht und Ausbildung zu verdanken, von welchen die Meisten das erfüllen, deutsche Sitten und die deutsche Sprache aufrecht zu erhalten. Wenn auch nicht allen hier ansässigen Deutschen die Schule als Pflegestätte für ihre Nachkommen und der Sammelpunkt des Deutschtums gilt, ist es doch erfreulicherweise die grössere Zahl, welche keine Opfer scheut, in diesem Sinne die Schule zu erhalten und zu fördern. Ich will nicht behaupten, dass die Deutsche Schule dem Ideal eines anspruchsvollen Familienvaters entspricht, aber trotzdem ist sie in ihren Leistungen nicht so mangelhaft, als man sie bei oberflächlicher Kenntnis hinzustellen pflegt. Wo ist eine Schule, zumal wenn sie aus Kindern verschiedener Elemente zusammengesetzt, die vollkommen und nicht verbesserungsbedürftig wäre? Man kann hier in dieser Erwägung im Allgemeinen mit dem Resultat zufrieden sein, das bestätigen die jährlichen Prüfungen, die uneingeschränkt den Beifall des anwesenden Publikums finden. Mir sagte ein hiesiger Herr: «In der Schule habe ich die Anfangsgründe gelernt, was ich fürs Leben gebrauchte, habe ich nach dem Verlassen der Schule mir erworben.»

Ueber den Begriff unserer Schule gehen die Meinungen auseinander, indem die Einen sie als Volksschule, die Andern als Elementarschule taxieren.

Bei Prüfung des Lehrplanes finde ich, dass sie weder das eine noch das andere, sondern mit gutem Recht die Bezeichnung Bürgerschule für sich in Anspruch nehmen darf. Eine gut geleitete Bürgerschule kann unter Berücksichtigung aller Verhältnisse selbst Eltern befriedigen, die hohe Ansprüche an eine solche stellen. In hiesiger Stadt sind viele selbständige Herren oder in angesehener Stellung, die aus der Deutschen Schule hervorgegangen, was zur Genüge beweist, dass die Deutsche Schule ihren Zwecken dient.

Da es aber hochstrebende Personen gibt, die höher fliegen wollen, als ihnen die Flügel gewachsen, ist es erklärlich, dass auch in unserem Lehrpersonal und Schulvorstand Meinungen und Wünsche entstanden, eine grössere Schule haben zu müssen, mit dem Endzweck, «Krethi und Plethi» abzuzweigen.

Unter diesem Eindruck trat wohl der erste Vorsitzende der Deutschen Schule im vorigen Jahre seine Europareise an und fand in Herrn Rektor Lindenberg den Mann, der hiesigen Verhältnisse unkundig, die Pläne des Vorstandes zu verwirklichen. Nach den «Gedanken» des Herrn Rektor Lindenberg soll unsere Bürgerschule aufgelöst und aus ihr zum Wohl- oder Missbehagen der Eltern und Freunde der Schule eine Realschule für die Aristokratie und für den Plebs eine Volksschule errichtet werden, und das alles mit dem guten und ehrlichsten Willen, dem kleinen Mann eine Wohltat zu erweisen.

Unsere tonangebenden Vorstandsmglieder scheinen den Wortlaut der Erläuterungen, der sich im Prospekt der Deutschen Schule, neuesten Datums, auf der 1. Seite befindet, gar nicht zu kennen. Dasselbst heisst es: «Der Unterricht der 6 ersten Klassen behandelt ungefähr den Lehrstoff einer deutschen erweiterten Volksschule; dem Unterricht der obersten Klassen ist der Lehrplan der Untertertia einer deutschen Realschule zugrunde gelegt.» Es geht doch hieraus für jeden Einsichtsvollen zur Genüge hervor, dass die Schüler in der Deutschen Schule Gelegenheit haben, in den Realfächern unterrichtet zu werden.

Der Angliederung weiterer Realfächer steht nichts entgegen, denn Klasse 1 und 2 können noch eingerichtet werden, wenn die Schüler hierzu vorhanden. Und das ist kaum zu erwarten.

Warum in die Ferne schweifen, wo das Gute liegt so nah?

Ich bilde mir nicht ein, ein so weltkluger Mann wie der bekannte Herr zu sein, der die Gedanken des Herrn Rektor Lindenberg selbst bei zweimaligem Lesen nicht verstanden hat und ihn um weitere Aufklärung ersuchte. Ich habe sie nachher erfasst. Nachdem ich mich

nur etwas liebevoll in die «Gedanken» vertieft hatte, sagte ich mir, aha, da liegt der Knüppel bei dem Hunde Herr Rektor Lindenberg irrt sich, wenn er glaubt, betreffs der Volksschule nicht verstanden zu werden — der bekannte Herr mag eine Ausnahme machen — wir erkennen sehr wohl seine schlecht verhüllten Absichten; die Spreu von dem Weizen auf Wunsch einiger Hintermänner trennen zu wollen, das ist in einem republikanischen Staatswesen weder edel noch grossmütig gedacht. Wir bedürfen eines tüchtigen Leiters für unsere Bürgerschule, von der wir uns nach den seitherigen Erfolgen mehr versprechen, wie von der in Aussicht gestellten verbilligten 4—5-klassigen Volksschule.

Angenommen, 70 Kinder besuchten die Realschule, so erhalten zwei Drittel der Kinder Volksschule zum Vorteile der 70 Realschüler einen geringeren Schulunterricht wie bisher. Das ist ja ein wahrer Segen für die Kinder, welchen das Lernen kein Vergnügen macht. Der gediegene Volksschulunterricht beschränkt sich ferner auf Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie und im letzten 5. Schuljahr auf etwas Geschichte. Und das soll kein Rückschritt sein gegenüber der bisherigen Gepflogenheit, wo bereits im 4. Schuljahre Geschichte, Naturgeschichte, Zeichnen, im 5. Schuljahr Geometrie, im 6. Naturgeschichte und im 7. Algebra und geometrisches Zeichnen gelehrt wurde? Englisch und Französisch konnte jeder Schüler gegen monatliche Zahlung von 3—5\$ ebenfalls erlernen. Die Kinder der Volksschule bedürfen nach Ansicht unseres biederen Vorstandes der Kenntnis dieser Materien und der fremden Sprachen nicht.

Im Rechnen werden sich die Kinder der Volksschule auf die 4 Rechnungsarten beschränken müssen. In einem so rückständigen Lande wie Brasilien braucht man nur Lesen, Schreiben und Rechnen zu können, denn zu vieles Wissen macht dumm und stolz.

Seit mehr als 20 Jahren wurde in unserer Schule neben den Fächern, die künftig in der Volksschule gelehrt werden, auch Naturgeschichte, Dezimal- und Bruchrechnung, Prozent- und Zinsrechnung, Geometrie und Naturlehre von einem Lehrpersonal von 6 Lehrern einschliesslich des Herrn Oberlehrers, gelehrt, welche Lehrfächer künftig nur der Realschule vorbehalten bleiben.

Ernstgesinnte, deutsche Männer möchten Mittel und Wege schaffen, die deutschen Kinder so viel als möglich dem Deutschtum zu erhalten, sie mit deutschem Geist und deutscher Bildung zu durchdrängen und müssen nun erfahren, wie einige Männer es unternommen,

solches Streben zu vereiteln und bereits Errungenes zu vernichten suchen oder in Frage zu stellen. Herr Rektor! Zweien Herren kann man bekanntlich nicht dienen, das bestätigt das einfachste Denkvermögen und so möchte ich Sie vor die Alternative stellen —

Ich glaube nicht zu irren, dass es Ihnen, Herr Rektor, in São Paulo gefällt, das Klima Ihnen zusagt, weshalb ich in uneigennützigster Weise Ihnen nahe legen möchte, ziehen Sie den Ihnen aufgedrungenen Antrag der Einführung des Zwillingssystems zurück, übernehmen Sie die Leitung unserer Bürgerschule in ihrem bisherigen Umfang, halten Sie hierin Zucht und Ordnung der Landessitte gemäss und zweifeln wir nicht, Sie werden erfreuliche Resultate erzielen. Des aufrichtigen Dankes der deutschen Bevölkerung dürfen Sie versichert sein.

Auch ein Freund der D. Schule.

Vermischtes.

Die neueste Papageigeschichte. Ein englischer General ausser Diensten, der früher in der indischen Armee gestanden hatte, besass einen ausnehmend klugen Papagei und nebenbei ein sehr erregbares Temperament. Der Papagei war ein wertvoller Vogel, konnte aber mit seiner ausserordentlichen Schwatzhafigkeit zuweilen recht lästig fallen. Eines Tages, als der General eifrig mit der Erledigung dringender Briefe beschäftigt war, unterhielt der Vogel ein fortwährendes Geschnatter, das für den Briefschreiber ungemein störend war. Schliesslich konnte es der General nicht länger aushalten. Er sprang in höchster Erregung von seinem Stuhle auf, ergriff den Käfig des unglücklichen Vogels und schwang ihn unter lautem Schimpfen mehrere Male im Kreise herum. Dann stellte er den Käfig wieder hin und für einige Zeit war der Papagei ganz ruhig. Schliesslich ertönte aber ein schwaches Stimmchen aus dem Innern des Käfigs. «General,» fragte der noch vor Schrecken zitternde Vogel. «Wo waren Sie denn, als der fürchterliche Zyklon ausbrach?»

Die Veranschaulichung der Entfernungen im Weltraum. Das Begriffsvermögen des Menschen ist zu sehr von seiner Umgebung abhängig, als dass es über den Bereich seiner eigenen Erfahrungen weit hinaus gehen könnte. Namentlich ist er im räumlichen Vorstellungsvermögen in dieser Hinsicht beschränkt. Er kann sich nicht viel über die Verhältnisse erheben, die ihm die Erde darbietet. Es ist schon ausserordentlich schwer, sich die Entfernung nach dem Monde einigermaßen deut-

lich zu veranschaulichen und der Abstand der Erde von der Sonne ist für unsere Vorstellungskraft entschieden transcendental. Man kann nur durch gewisse Kunstgriffe versuchen, diese oder gar noch grössere Entfernungen im Weltraum mit greifbaren Längengmassen zu vergleichen. Dazu führt uns eine hübsche Berechnung, die ein Mitarbeiter des «Kosmos» aufstellt. Er setzt für eine Strecke von 1000 Meilen die Länge von ein Millimeter ein und berechnet verschiedene Längen und Entfernungen im Weltraum nach diesem Massstabe. Der Durchmesser des Mondes würde dann ein 1/2 Millimeter sein, der Durchmesser der Erde 1 1/2 Millimeter. Die Entfernung des Mondes von der Erde 9 1/2 Zentimeter, der Durchmesser der Sonne 34 1/2 Zentimeter und der Abstand der Sonne von der Erde schon 37 Meter. Diese Grössenangaben können sehr wohl eine Vorstellung vermitteln. Man würde sich also die Erde als winziges Schrotkorn und die Sonne als eine Kugel etwa von Kopfgrösse und diese beiden Körper in einen Abstand von 37, etwas grossen Schritten zu denken haben. Trotzdem als Ausgang das Millimeter als die kleinste Länge, die ausserhalb mikroskopischer Messungen zur Anwendung kommt, angenommen worden ist, stellen sich doch Schwierigkeiten ein, wenn wir uns aus dem Sonnensystem hinaus begeben. Von der 1 1/2 Millimeter dicken Erde ist nämlich der nächste Fixstern im Sternbild des Centauren schon 4632 Kilometer entfernt, also etwa soweit wie es von Berlin nach der Südküste von Arabien ist. Der grosse Fixstern Sirius ist dann gar 32.200 km von der Erde entfernt, was etwa einer Reise um die Erde in der Breite von Berlin entspricht, und der Polarstern sogar 70.000 Kilometer. Man sieht also, wie man doch auch beim Zusammendrücken von 1000 Meilen auf ein Millimeter bald in Schwierigkeiten kommt.

Goldene Handschuhe, silberne Schlipse! Die neueste Neuheit auf dem Gebiete der Goldschmiedekunst ist ein goldener Handschuh, der mit kostbaren Steinen besetzt ist und die linke Hand seines Eigentümers ziert. Man kann die Besitzer dieser Kleinode an den internationalen Badeorten und auch an den Sammelplätzen der fashionablen Welt in Paris sehen. Der Preis eines solchen Handschuhs beträgt etwa 5000 bis 10.000 Mark. Die unteren Zehntausend, die sich so etwas nicht leisten können, tragen statt dessen eine ebenso reizende Neuheit, nämlich einen Schlips aus Silberdraht, den ein Juwelier in Wiesbaden erfunden hat. Dieser Schlips ist viel billiger, denn er kostet höchstens 1500 Mark.

Humoristisches.

Wald-Idyll. Frau (auf einem Spaziergange zum Gatten: «Dreissigmal hat der Kuckuck jetzt hintereinander gerufen, ich werde also noch dreissig Jahre lieben!» — Gatte: «Wenn ich das Vieh erwisch, erschlage ich es!»

Im Heiratsbureau. «Haben Sie Vermögen?» — «Nein.» — «Aber einen Beruf?» — «Gegenwärtig nicht — ich habe meine Gründe!» — «Also schreiben wir: — Grundbesitzer!»

Anderrichtigen Quelle. «Haben Sie gehört, dass der Disponent bei Gebrüder Filtzmann seine Steife aufgibt, um sich mit der Tochter des Kommerzienrats zu verheiraten? Er glaubt wohl, dass er von seiner Liebe leben kann!» — «Das nicht — aber vom Vater seiner Liebe!»

In der Trambahn. «Wie können Sie nur dulden, Schaffner, dass zwölf Personen auf einer Seite sitzen, wo doch nur zehn sitzen dürfen?» — «Dös macht dena nix; es san nämlich lauter Liebespaare, die ruck'n z'samm'!»

Höchste Pferdeerziehung. Erster Reiter: «Warum haben Sie in den Schwanz Ihres Pferdes einen Knoten gemacht?» — Zweiter Reiter (Professor): «Damit es nicht vergisst, dass es um 11 Uhr nach Hause zu traben hat.»

Gut gemeint. Reservist (vor dem Einrücken): «Donnerwetter, Kathi, was ist denn das für Zeug in der Suppe? Petersilie ist's doch nicht?» — Kathi: «Ich hab' ein paar Vergissmeinnicht mitgekocht, Schatz.»

Gaigenhumor. Doktor (zu einem ganz abgemagerten Patienten): «So, jetzt legen Sie sich zwei Senfpflaster auf, eins auf die Brust und eins auf den Rücken.» — Patient: «Dürfte das nicht zu viel Senf für so wenig Fleisch sein, Herr Doktor?»

Nach klassischem Muster. «Warum graifen Sie nix an das Kapitol von Ihre Frau?» — «Wenn ich graif an das Kapitol, schreit de Gans!»

Genau befoigt. Schaffner: «Die Karte bitte!» — Bauer: «Ja, i hab' kane!» — Schaffner: «Wo fahren Sie hin?» — Bauer: «I woass net; i wollt überhaupt net fahren.» — Schaffner: «Ja warum sind Sie denn erngestiegen?» — Bauer: «Na, Söo hab'n ja selber vorhin mich mordsmässig ang'schrien: Einsteigen! Einsteigen! Da bin ich halt ein'gstiegen.»

Ohne. Man hat jetzt Puiver ohne Rauch, — Zu drahten ohne Draht geht auch, — Man braucht kein Pferd zur Wagenfahrt, — Rasiert sich ohne Stahl den Bart, — Nur, lieber Himmel, ohne Geld — Kommt man auch heut' nicht durch die Welt.

Der Stein der Weisen. Ein wissenschaftlicher Mann zog in die weite Welt, um den Stein der Weisen zu suchen, den Stein, den seit Jahrhunderten Gelehrte und Unwissende, Weise und Toren vergebens gesucht haben. Seine Bemühungen waren von Erfolg gekrönt. Der Stein der Weisen war jener Stein, auf dem die Banknoten gedruckt werden.



Aus Liebe.

Roman von Friedrich Friedrieh.

(Fortsetzung.)

Der Rendant stand wie vernichtet da. Es bedurfte einer geraumen Zeit, ehe er ziemlich verlegen hervorbrachte:

«Wann, mein Kind, werde ich Deine Entscheidung erfahren?»

«Noch heute,» gab Margarethe zur Antwort und wandte sich ab.

Karst verliess sie. Der Ernst, mit welchem das Mädchen zu ihm gesprochen, hatte ihm den Muth genommen, Gehorsam von ihr zu verlangen; er fühlte, dass er kein Recht mehr dazu hatte, seitdem er ihr als Verbrecher gegenüberstand.

In Margarethe's Brust war ein Entschluss gekeimt, und wenn sie auch mit Bangen an die Ausführung desselben dachte, so war es doch der einzige Weg, welcher in ihr übrig blieb. Die Verzweilung liess sie das letzte Mittel versuchen.

Als sie, im Begriff, das Haus zu verlassen, vor den Spiegel trat, fuhr sie fast erschreckt zurück. In ihrem Haare hingen noch die welken Waldblumen, mit welchen ihre Freundinnen sie am Tage zuvor scherzend geschmückt hatten. Ihre Hand zitterte, als sie die Blumen lortnahm. Wie schnell waren dieselben verblüht, wie kurz war das Glück gewesen, welches ihr Herz erfüllt hatte!

Sie band ein Tuch um und verliess das Haus. Rasch, ohne sich umzublicken, eilte sie über die Strasse. Ihr Herz schlug todesbange, denn sie ging zu dem Manne, in dessen Hand ihr Geschick lag — zu Lindenheim.

III.

Dicht vor dem Pore der Stadt besass Lindenheim eine schöne und ausgedehnte Besizung. Der frühere Besitzer hatte auf die Anlage derselben sein ganzes Vermögen verschwendet und sich dadurch in Schulden gestürzt. Lindenheim, der durch glückliche Spekulationen in wenigen Jahren ein reicher Mann geworden war, hatte ihn scheinbar in der bereitwilligsten Weise unterstützt und ihm gegen Wechsel Summe auf Summe geliehen, bis er den Unvorsichtigen völlig in seiner Hand hatte. Da die Wechsel nicht gezahlt wurden, war die Besizung auf Lindenheims Antrag zum gerichtlichen Verkaufe gebracht und er hatte sie für einen Preis erstanden, welcher kaum der Hälfte ihres Wertes gleichkam.

Lindenheim besass keinen Sinn für die Schönheit des grossen Parkes, welcher das geschmackvoll erbaute Haus umgab; er hielt ihn indess im Stande, um damit zu prunken und seinen Reichtum zu zeigen.

Als Margarethe auf seiner Besizung anlangte, schritt er gerade in einem Baumgange blühender Kastanien auf und ab. Er war überrascht, als er das Mädchen erblickte, und eilte ihr mit freundlichster Miene entgegen. Es fehlte ihm nicht an äusseren Formen.

«Ah, Fräulein, Ihren Besuch hatte ich nicht erwartet! Er macht mich indess glücklich!» rief er und suchte Margarethe's Hand zu erfassen.

Unwillkürlich trat Margarethe einen Schritt zurück. Der Mut schien ihr zu entsinken, nun sie dem Manne gegenüber-

stand, der über ihr Geschick entscheiden sollte. Sie raffte jedoch all' ihre Kräfte zusammen, weil sie fühlte, wie viel von dieser Stunde abhing.

«Herr Lindenheim, Sie werden erraten, was mich zu Ihnen treibt,» sprach sie mit zitternder Stimme.

«Ich hoffe, eine Antwort, welche mich glücklich machen wird,» unterbrach sie Lindenheim. Margarethe, ich wünsche, es hätte dieser Veranlassung nicht bedurft, um Sie zu mir zu führen, ich würde doppelt beglückt gewesen sein, wenn Sie aus freiem Antriebe die Herrin dieser Besizung geworden wären!»

Das Blut stockte in Margarethe's Brust; absichtlich schien Lindenheim ihr die Aufgabe, welche sie sich gestellt, noch zu erschweren.

«Sie wissen, weshalb ich zu Ihnen komme,» fuhr sie fort. «Haben Sie Mitleid mit meinem Vater und mit mir. In Ihrer Hand liegt es, das Glück zweier Menschen zu retten!»

Lindenheim's Gesicht verrieth nicht die geringste Theilnahme, nur seine Augen ruhten verlangend auf den Zügen des Mädchens, welche die Angst doppelt anziehend machte.

«Sie wissen ja, dass ich Ihren Vater retten will,» entgegnete er, «und Sie kennen auch den Preis. Dünkt Ihnen derselbe zu hoch? Wird es Ihnen so schwer, die Meinige und die Herrin von Allem, was ich mein nenne, zu werden? — Ich will Sie mit Reichthum und Glanz umgeben, keine Frau in der ganzen Stadt soll sich Ihnen an die Seite stellen können, jeden Ihrer Wünsche will ich erfüllen — mehr kann Ihnen Niemand bieten!»

Margarethe belaud sich in einer verzweilungsvollen Lage, denn sie durfte den Mann nicht erzürnen, der ihren Vater vernichten konnte, jedes Wort musste sie prüfen und doch wusste sie kaum, was sie sprach.

«Herr Lindenheim!» rief sie und hielt flehend die Hände gefaltet. «Haben Sie Mitleid: lassen Sie mich nicht büssen, was mein Vater verschuldet hat! Ich darf Sie nicht täuschen, ich muss Ihnen gestehen, dass ich Sie nie glücklich machen kann, und dass mein Herz Ihnen nie gehören wird! Ihres eigenen Glückes wegen lassen Sie ab von Ihrer Forderung.»

Ueber Lindenheim's Gesicht glitt ein bitterer Zug hin.

«Und weshalb wird Ihr Herz mir nie gehören?» warf er ein. «Ich fröhne keiner eitlen, jugendlichen Schwärmerei und fasse die Liebe deshalb vielleicht anders auf, als Sie, — ich verlange also nur, dass Sie die Meinige werden.»

«Nie, nie» rief Margarethe sich vergessend aus.

«Dann ist das Geschick Ihres Vaters entschieden! Es bedarf nur der Anzeige bei dem Staatsanwalte und Herr Rendant Karst wird in der nächsten Stunde verhalten. Ist dies einmal geschehen, dann kann ihn Niemand mehr retten — auch Sie nicht!»

«Halten Sie ein!» rief Margarethe geängstigt. Ihr Auge blickte wie hilflos umher, doch mehr und mehr wurde sie gewahr, dass sie von dem Manne, der vor ihr stand, kein Erbarmen zu

erwarten habe, sie fühlte ihre Kräfte schwinden. «Haben Sie Mitleid!» lehte sie. «Ich habe Ihnen ja nie ein Leid zugefügt!»

«Sie kennen meine Bedingung,» gab Lindenheim kalt zur Antwort.

Margarethe bedeckte das Gesicht mit den Händen, sie lehnte sich an einen Baum, um nicht umzusinken. Ueber ihre in den grünen Zweigen summtenden Tausende von Bienen und sangen Vögel so lustig — was wussten sie von dem Schmerz und der Verzweilung eines gequälten Menschenherzens? — Die Brust des unglücklichen Mädchens rang nach Atem.

«Vergessen Sie nicht, dass Sie in dieser Stunde sich entscheiden müssen,» begann Lindenheim wieder. «Die Zeit ist bald verstrichen!»

Noch immer stand Margarethe regungslos da. Es war ein unsagbar schwerer Kampf, denn wie sie auch entscheiden mochte, in dieser Stunde wurde ihr Lebensglück für immer begraben. Sie dachte an Curt, an dessen Verzweilung, und dann tönte ihr der Ruf ihres Vaters: Rette nicht! wieder ins Ohr. Sie sah im Geiste, wie er verhalten und ins Gefängnis geführt wurde, er warf noch einmal einen vorwurfsvollen Blick auf sie — sie streckte die Arme nach ihm aus, um ihn zu retten — es war zu spät!

Sie zitterte heftig. Plötzlich liess sie die Hände niedersinken und sprach mit fast tonloser Stimme: «Ich habe entschieden — ich will die Ihrige werden!»

«Margarethe!» rief Lindenheim erfreut und trat an sie heran, er erhob schon den Arm, um sie zu erfassen, allein er erschreckte vor der Blässe ihrer Wangen und dem starren Blicke, mit welchem sie ihn ansah. «Margarethe, Sie sollen es nie bereuen,» fuhr er fort. «Ich will Ihrem Glücke jedes Opfer bringen; kann ich aber auch fest darauf bauen, dass Sie bei ihrem Entschlusse beharren werden?»

«Ich werde die Ihrige,» wiederholte Margarethe, und füge nur die eine Bitte hinzu, dass Sie mir eine kurze Frist ver-gönnen!»

Ihre Worte klangen, als ob sie aus einer Brust kämen, in welcher die Hoffnung für immer erstorben ist.

«Margarethe, ich werde Alles tun, was Du wünschest!» triumpierte Lindenheim. «Jetzt bist Du mein, bist die Herrin dieser Besizung!»

Er erläste ihre Hand und führte sie an seine Lippen. Sie liess es ruhig geschehen, denn sie empfand es kaum. Dann raffte sie sich zusammen, um heimzukehren.

«Nein, nein! So lasse ich Dich nicht fort!» rief Lindenheim. «Ich werde Dich begleiten, in meinem Wagen werde ich Dich heimbringen.»

Margarethe wies sein Anerbieten durch Schütteln des Kopfes zurück.

«Du bist angegriffen,» fuhr Lindenheim fort. «Nun Du mein bist, habe ich für Dich zu sorgen.»

«Ich fühle mich stark genug!» sprach Margarethe. «Ich bitte Sie, lassen Sie mich allein heimkehren!»

«Lindenheim konnte ihr nicht widerstehen. Sie raffte ihre letzten Kräfte zusammen und verliess den Park. Die Bäume tanzten vor ihren Augen, der

Weg, auf welchem sie dahinschritt, schien sich bis in das endliche auszudehnen, er glied dem weiten Meere, wo eine Woge die andere drängt! Unzählbar und unabsehbar, so weit das Auge reicht.

Für wenige Augenblicke liess sie sich auf einer Bank nieder, um sich zu erholen; dann sprang sie wieder auf und eilte weiter. Auf der Strasse begegneten ihr mehrere Bekannte, sie blickte sie starr an, ohne sie zu erkennen. So langte sie in dem Hause ihres Vaters an.

Karst hatte erraten, wohin sie gegangen war, und mit Bangen ihre Wiederkehr erwartet. Als er sie langsam, mit wankenden Schritten daherkommen sah, als er die Blässe ihres Gesichts gewahr wurde, fuhr er erschreckt zusammen, denn in ihm rief es: «Verloren!»

Dennoch eilte er ihr entgegen.

«Margarethe!» rief er, ihre Hand erfassend. «Du bist bei Lindenheim gewesen?»

Sie nickte mit dem Kopfe; sie war nicht im Stande ein Wort hervorzubringen.

«Und welche — Entscheidung bringst Du mir?» forschte er weiter.

Margarethe erfasste die Lehne eines Stuhles, um sich zu stützen, denn sie fühlte den letzten Rest ihrer Kräfte schwinden.

«Sprich, sprich!» drängte ihr Vater mit steigender Angst. «O, ich lese die Antwort in Deinen bleichen Zügen: Lindenheim ist gegen Deine Bitten taub geblieben, er kennt ja kein Erbarmen, denn gestern habe ich vor ihm vergebens auf den Knien gelegen. Er hat kein Herz! Sprich es aus, das Wort, das mir den Tod gibt — ich bin verloren!»

«Du bist gerettet — ich — ich werde Lindenheim's Frau!» hauchte Margarethe.

«Margarethe, Kind, Du hast mir dies Opfer gebracht!» rief Karst fast aufbeulend. «Du hast mir das Leben wiedergegeben — Dir — Dir allein verdanke ich es, ich werde es Dir nie vergessen!»

Er wollte sie in seine Arme schliessen, sanft drängte sie ihn zurück.

«Lass, lass!» rief sie. «Du hast ja Nichts mehr zu befürchten.»

Sie wankte aus dem Zimmer, ohne ihn eines weiteren Wortes zu würdigen.

Betroffen blickte der Rendant ihr nach. Sein Herz war zarteren Empfindungen nie zugänglich gewesen, das Eine empfand er aber doch, dass er an diesem Tage sein Kind für immer verloren hatte.

III.

Karst erhielt noch an demselben Tage von Lindenheim das Geld, welches er aus der Kasse genommen hatte, und an dem Abende feierten beide Männer das Gelingen ihres Planes in einem Weinkeller. Lindenheim hatte, um zu verhindern, dass Margarethe ihren Entschluss ändere, sofort Verlobungskarten drucken und seine Verlobung in einem Blatte bekannt machen lassen.

Als Margarethe dies am folgenden Morgen las, fuhr sie bestürzt zurück. Noch hatte Curt keine Ahnung von dem Geschehenen. Was sollte er denken, wenn er zufällig das Blatt in die Hand bekam, und zu welcher Tat konnte sein rasches, leidenschaftliches Blut ihn hinreissen! Schon am Tage zuvor hatte sie ihn aufsuchen und Alles mittheilen wollen, sie war indess

zu erschöpft gewesen — jetzt durfte sie nicht mehr länger zögern. Dieselbe Stätte, an welcher ihre Herzen sich gefunden, hatten sie als den Ort bestimmt, an welchem sie sich treffen wollten.

Sie wollte das Haus verlassen, als ihr Vater zu ihr ins Zimmer trat.

«Wohin willst Du?» fragte er erstaunt.

«Zu Curt!» gab Margarethe kurz zur Antwort.

«Margarethe,» sprach der Rendant und suchte vollständig ruhig zu erscheinen; es würde besser für Dich sein, wenn Du ihn nicht widersähest. Du kennst seinen wilden und heftigen Charakter, er wird Dich drängen, Dein gegebenes Wort zu brechen.»

Margarethe blickte ihren Vater fest an.

«Und wenn er es täte!» entgegnete sie. «Hast nicht auch Du mich gedrängt, das ihm gegebene Wort zu brechen? — Du rätst mir, ihn nicht wiederzusehen! Ich soll ihn in dem Glauben lassen, dass ich gezwungen bin, einem Andern die Hand zu reichen? — Du weisst, dass ich ihn liebe, und dass mein Herz nie aufhören wird, ihm zu gehören, Du kennst sein heisses Blut, welches ihn vielleicht zu einer Tat der Verzweiflung treiben würde, wenn er nicht erfähre, weshalb ich ihm entsagen muss, und dennoch suchst Du mich zu bewegen, ihn nicht wiederzusehen! Ich habe Dir das schwerste Opfer gebracht, welches ein Kind seinem Vater bringen kann, mein ganzes Lebensglück — mehr verlange nicht!»

«Du willst ihm sagen, weshalb Du Lindenheim's Gattin wirst?» warf Karst bestürzt ein. «Dann bin ich verloren, denn er wird mich verraten!»

«Sei ohne Sorge,» entgegnete Margarethe. «Du hast ihn einst aus dem Hause gestossen, weil er gegen ein Unrecht, welches sein Herz empörte, eingeschritten war, dennoch ist er zu edel, um Dich zu verraten, wenn ich ihn bitte, es nicht zu tun.»

Trotz dieser Worte war der Rendant sehr wenig beruhigt.

«Und wenn Lindenheim erfährt, dass Du mit ihm zusammengekommen bist?» rief er.

«Ich habe versprochen, Lindenheim meine Hand zu geben, fuhr Margarethe fort; «allein ich werde nie seine Sklavin werden und noch weniger mich je durch ihn zurückhalten lassen, das zu tun, was ich als Recht anerkenne!»

Sie verliess das Haus.

Karst wagte nicht sie zurückzuhalten. Er fühlte, dass er kein Recht mehr hatte von ihr Gehorsam zu verlangen, er besass nicht einmal mehr die Kraft, ihr offen ins Auge zu sehen, denn wenn sie ihn fest anschaute, glaubte er aus ihrem Blicke zu lesen: «Du bist ein Verbrecher!»

Es war ein schwerer Gang für Margarethe. Als sie den Wald erreicht hatte, musste sie sich erschöpft niederlassen, um sich zu erholen. Sie glaubte sich stark genug, Curt entgegenzutreten; doch je näher der Augenblick herankam, um so schwächer fühlte sie sich. Noch einmal bestand ihr Herz mit dem Gefühle der Kindespflicht einen schweren Kampf.

«Noch ist es nicht zu spät! Noch kannst Du zurück!» rief es ihm in der Seele. Es war

dennoch zu spät, denn ihr Glück und ihre Ruhe war dahin, mochte sie sich entscheiden, wie sie wollte.

Langsam schritt sie weiter, bis sie den Ort erreichte, wo ihr Herz das kurze Glück gefunden. Die Stelle, wo sie gesessen, als Curt ihr seine Liebe gestanden, war mit Waldblumen bestreut. Schmerzlich zog sich ihr Herz zusammen. Sie wusste, wessen Hand die Blumen dorthin gebracht hatte.

Sie setzte sich nieder und stützte den Kopf auf die Hand. Woher sollte sie die Kraft nehmen, um das zu ertragen, was die Zukunft von ihr verlangte? — Es ist so schwer für ein junges Herz, jedem Gedanken an Glück entsagen zu müssen!

Plötzlich wurde sie von zwei Armen umschlungen und ein Mund presste sich auf ihre Stirn. Einen Augenblick vergass sie Alles, was sie bedrückte, und ihre Arme umfassten den Geliebten. Kaum hatte Curt indess ihre bleichen Wangen gesehen, als er erschreckt zurückfuhr.

«Margarethe, was ist geschehen?» rief er.

Sie konnte ihm nicht antworten. Heftig schluchzend warf sie sich an seine Brust.

Noch einmal wiederholte Curt seine Frage, dann rüttelte sie sich zusammen und erzählte ihm mit tonloser Stimme das Geschehene. Sie blickte starr vor sich hin und doch fühlte sie, wie sie mit jedem Worte den Dolch tiefer in des Geliebten Herz stiess.

Curt sprang ungestum auf.

«Margarethe! rief er und aus diesem Rufe klang sein ganzer Schmerz. «Du willst unser Glück — Du willst Dich und auch mich opfern? — Nein, es ist unmöglich! Mir — mir gehört Dein Herz und ich gebe es nicht wieder frei!»

Das unglückliche Mädchen zitterte heftig. «Es muss sein!» erwiderte sie leise. «Ich habe mit mir gerungen und gekämpft, mein armer Kopf hat vergebens nach einem Auswege gesucht — ich kann nicht anders!»

«Margarethe! rief Curt, und ihre Hand fassend, suchte er ihr ins Auge zu blicken, welches sie abwandte, weil sie seinen Schmerz nicht sehen konnte. «Nein, nein, es kann nicht sein! Du willst mich schrecken! Du kannst mir das einzige Glück, welches mir die Erde geboten hat und bieten kann, nicht nehmen! Sprich, dass es nicht wahr ist, dass mich nur ein entsetzlicher Traum erfasst hat! Du gehörst ja mir — mir!»

Er umschlang sie und zog sie an sich. «Margarethe,» fuhr er fort, als sie schwieg, «wir wollen fliehen heute noch . . . in dieser Stunde. Die Erde ist gross und eine Stätte bietet sie für jedes Menschenherz, wo es sich glücklich fühlen kann. «Komm, komm! Ich will für Dich sorgen, will Dich behüten und beschützen!»

Sie strich ihm mit der zitternden Hand über die glühende Stirn hin. Er rüttelte gewaltig an ihrem Herzen, er suchte neue Hoffnungen in demselben anzufachen und doch — sie musste fest bleiben.

«Curt,» sprach sie, «ich würde Noth und Elend gern mit Dir ertragen, aber darf ich meinen Vater ins Verderben stürzen? — Wenn ich mit Dir flöhe, so würde mich der Gedanke, ihn ins Zuchthaus gebracht, ja ihn vielleicht in den Tod getrieben zu haben, überallhin verfolgen,

sein Bild würde zwischen uns treten und nie würde der schwere Vorwurf aus meiner Brust weichen. Hahe Mitleid mit mir — mein Herz leidet noch schwerer, als das Deinige!»

Curt presste seine Stirn auf ihre Hand und fiel vor ihr in die Kniee. Noch vermochte er den Gedanken, ihr zu entsagen nicht zu lassen. Begraben sollte er all' die Träume des Glückes, welche in seinem Herzen aufgekeimt waren, für immer sie aufgeben, um sie als das Weib eines Andern wiederzusehen! . . . Endlich richtete er sich emper.

«Margarethe, kennst Du den Mann, dem Du Dein Leben opfern willst?» fragte er. «Weisst Du, dass der rohe Charakter desselben Dich noch unglücklicher machen wird, als Du bereits bist?»

«Ich kenne ihn.» entgegnete Margarethe. «Glück holle und erwarte ich nicht an seiner Seite. Curt, das ist es nicht, was mir den Entschluss so schwer gemacht hat; und wenn er der beste Mann wäre, mein Herz würde ihm doch nie gehören, denn das werde ich Dir stets bewahren.»

Nur schwer, langsam fügte Curt sich endlich auf Margarethe's Bitten in das Unvermeidbare.

«Geh' fort von hier — verlass diese Gegend,» bat sie. «Du wirst es leichter ertragen und leichter vergessen. Dir steh' das Leben noch offen und Du kannst das Glück, welches Du hier verloren, vielleicht wieder finden.»

«Wirst Du mich je vergessen?» rief er. «Ich habe in der Ferne keine Ruhe gefunden, als ich noch nicht wusste, dass Du mich liebtest, und ich sollte sie jetzt finden! In dieser Stunde hast Du das Glück für immer aus meiner Brust gerissen — ich hoffe nicht mehr darauf. Ich werde hier bleiben. Glaubst Du, die Zukunft an der Seite des Mannes wird Dir so leicht werden? Oder wirst Du je Schutz bei Deinem Vater finden, der Dich für sein Verbrechen verkauft hat? Margarethe, Deinewegen, werde ich hier bleiben. Ich befürchte, es wird die Zeit kommen, in der Du Dich zu mir flüchtest und rufst: «Rette mich!» . . . Dann will ich Dir ein Helfer in der Not sein!»

Margarethe schwieg. Schon jetzt hätte sie ihm zurufen mögen: Rette mich! denn sie vermochte noch nicht zu fassen, wie sie Alles ertragen werde.

«Curt,» sprach sie endlich, «wird Dein leidenschaftliches Blut Dich nicht hinreissen, wenn Du Denen begegnest, die unser Glück vernichtet haben? — Ich habe so unendlich viel zu erdulden, lass mich nicht auch noch Deinewegen in Besorgnis sein.»

Die Brauen des Jägers hatten sich zusammengezogen.

«Du kannst ruhig sein,» sagte er. «Ich werde ihnen ausweichen, und wenn ich ihnen begegne, so werde ich mich beherrschen. Nur das eine verspreche mir, dass ich Dich zuweilen sehen werde — es ist ja das einzige von all' dem Glücke, was mir bleibt.»

Margarethe versprach es; sie erhob sich, um heimzukehren. Es war ein schwerer, erschütternder Abschied. Noch einmal warf sie sich an die Brust des Mannes, den sie so innig liebte, und weinte sich aus; noch einmal umschlang

sie ihn mit beiden Armen und versicherte ihm, dass sie nie aufhören werde, ihn zu lieben — dann riss sie sich los und eilte fort.

Curt blieb allein zurück. Einige Minuten lang stand er regungslos da, dann warf er sich auf der Stelle nieder, wo Margarethe gesessen hatte. Er presste das Gesicht in das Moos und zum ersten Male seit langen Jahren stürzten Tränen aus seinen Augen — er weinte um sein verlorenes Glück!

V.

Nach einigen Wochen wurde Margarethe Lindenheim's Gattin. Es war eine glänzende Hochzeit. Lindenheim entfaltete bei dieser Gelegenheit seinen ganzen Reichtum und es waren Weinige, welche es ihm hierin gleich tun konnten. Den schroffsten Gegensatz zu all' der Pracht bildete freilich das bleiche, kummervolle Gesicht, mit welchem Margarethe vor den Altar trat. Sie war kaum im Stande sich aufrecht zu halten, und wurde nach der Trauung fast ohnmächtig aus der Kirche geführt.

Die Leute sprachen darüber und begriffen es nicht. Margarethe war die Gattin eines reichen Mannes geworden, wohnte in einem prächtigen Hause, konnte täglich spazieren fahren oder sich in dem herrlichen Parke ergehen — mehr konnte sie doch nicht wünschen! Tausend andere Mädchen würden dabei überglücklich geworden sein. Die Menschen urteilen fast immer nur nach dem äusseren Scheine. Ob Margarethe liebte, darnach fragte Niemand, da die Meisten Reichtum höher stellen als Liebe.

Curt hatte während der Zeit Margarethe nicht wieder gesehen, weil sie fühlte, dass dann ihre Kraft nicht ausreichen werde, um ihren Entschluss durchzuführen.

Lindenheim war in der ersten Zeit gegen sie aufmerksam und zuvorkommend; kaum war sie indess die Seinige, so liess er jede Maske fallen und sein roher Charakter trat mit jedem Tage schroffer hervor. In einem hatte er sich indess getäuscht. Er hatte gehofft, mit Margarethe öffentlich prunken zu können, sie wick indess allen Vergnügen aus. Das Geschick, welches sie mit schwerem Entschlusse gewählt hat, trug sie mit stiller Duldung, in ihr bleiches Gesicht kam kein Lächeln, kein heiterer Zug. Nur selten war sie zu bewegen, das Haus zu verlassen.

Schwerer noch als Lindenheim empfand dies der Rendant. Er würde sich darüber hinweggesetzt haben, dass sie nicht glücklich war, denn nach seiner Ansicht konnte sie es sein, da ihr die Mittel zu jedem Vergnügen zu Gebote standen; ihr Blick traf ihn indess stets wie ein stummer Vorwurf und mahnte ihn an sein Vergehen. Aber nicht sich mass er die Schuld bei, sondern dem jungen Forstmann, Lindenheim's Nebenbuhler. Wäre er nicht zurückgekehrt, so würde Alles anders gekommen sein. Margarethe hätte ihn vergessen und würde sich leichter und bereitwilliger in ihre jetzige Lage gefunden haben.

Sein ganzer Groll richtete sich daher auf Curt und mehr und mehr erregte er Lindenheim's Eifersucht gegen denselben. «Bringe ihn fort aus dieser Gegend,» sprach er zu seinem Schwiegersohn, mit

dem er fast jeden Abend und oft halbe Nächte im Weinkeller zubrachte. «Margarethe wird eine Andere werden, wenn er nicht mehr in der Nähe ist. Weisst Du, ob er sie trotz Deiner Wachsamkeit nicht spricht und sie überredet, in ihrem stillen, kalten Wesen gegen Dich zu beharren?»

Lindenheim sprang erregt auf. «Ich bin,» sprach er, «bei dem Oberförster gewesen und habe ihn gebeten, den Menschen zu entlassen. — Er hat meine Bitte abgeschlagen, weil er behauptet, nie einen so tüchtigen und befähigten Jäger gehabt zu haben. Margarethe kann indess nicht mit ihm zusammentreffen, sie verlässt das Haus nie.»

«Würdest Du es verhindern können?» warf der Rendant ein, und über sein Gesicht zuckte ein hohhaftes Lächeln. «Woher würdest Du es erfahren, wenn sie in dieser Stunde zusammen wären?»

Lindenheim's Auge ruhte fragend auf dem Gesichte des Rendanten — die verzehrende Leidenschaft trieb sein Blut lebhafter durch die Adern. Liessen Karst's Worte nicht noch mehr erraten, als er sagen wollte? —

«Ich will es erfahren!» rief er und stürzte fort aus dem Weinkeller.

Erschreckt blickte Karst ihm nach. Dennoch wagte er nicht, ihm zu folgen. Es war nur seine Absicht gewesen, Lindenheim's Eifersucht und Groll gegen Curt zu steigern; den leidenschaftlichen und leicht erregbaren Charakter desselben hatte er indess zu wenig dabei in Berechnung gezogen. Er machte sich kein Gewissen daraus, in ihm einen Verdacht zu erregen, für den er nicht den geringsten Beweis hatte.

Lindenheim eilte heim. Er befand sich in einer Aufregung, die ihm selbst jede Selbstbeherrschung raubte. Der Gedanke, dass Curt mit seiner Frau verkehre, machte ihn wütend, und erbittert presste er die Hand zusammen.

So langte er bei seinem Hause an. Die Fenster von Margarethe's Zimmer waren erhellet. War sie in dem Zimmer? War sie allein? Diese Fragen drängten sich ihm auf.

Hastig eilte er die Treppe empor und stürmte in das Zimmer seiner Frau; sein leidenschaftlich erregtes Auge flog suchend durch dasselbe hin.

Ruhig sass Margarethe neben einem kleinen Tische und las. Wohl blickte sie überrascht auf, als sie ihn so hastig und zu so ungewohnter Stunde eintreten sah, ihr Auge folgte seinen Bewegungen, allein kein Zug der Unruhe wurde auf ihrem Gesichte bemerkbar.

Lindenheim's Aufregung schien dadurch, dass er seine Frau allein traf, wenig beruhigt zu werden.

«Wer ist hier gewesen?» fragte er rasch, heftig.

«Niemand,» entgegnete Margarethe kalt. «Es ist Jemand hier gewesen — ich weiss es,» fuhr Lindenheim mit derselben Heftigkeit fort und sein Auge schien jeden Gegenstand im Zimmer zu prüfen.

«Es ist Niemand hier gewesen,» wiederholte Margarethe die Aufregung ihres Mannes nicht begreifend.

«Auch der Jäger nicht?» fragte Lindenheim bitter lachend, als ob er seiner Frau ein Geheimnis damit entrissen habe.

Margareth's Wangen bedeckte eine leichte Röthe des Unwillens. Jetzt begriff sie Lindenheim's Erregung, obschon sie nicht wusste, wie dieser Verdacht in ihm entstanden war. Sie erhob sich und ihre schlanke Gestalt stand aufrecht da.

«Nein!» sprach sie mit fester Stimme.

«Wenn Curt hier gewesen wäre, so würde ich keinen Grund haben, es zu leugnen.»

«Nicht!» schrie Lindenheim. «Ich würde ihn zum Hause hinauswerfen, wenn ich ihn träfe. Das sage ihm!»

Margarethe blickte ihren Gatten einen Augenblick fest an, sie schien etwas erwidern zu wollen; doch sie wandte sich zuletzt schweigend ab.

«Das sage ihm,» fuhr Lindenheim, durch das Schweigen noch mehr gereizt, fort, «treffe ich ihn auf meinem Eigentum, so werde ich ihn behandeln, wie ein Taugenichts es verdient — denn ein solcher ist er von jeher gewesen.»

Margarethe wandte sich um, ihr Auge leuchtete. «Du hast kein Recht, ihn so zu nennen,» sprach sie. «Alle Die, welche ihm diesen Namen gegeben haben, besitzen nicht halb den Edelmut, wie er. Ich habe Dir gesagt, dass ich ihn liebe und dass ihm mein Herz immer gehören wird — durch solche Schmähungen wirst Du es ihm am wenigsten entreissen.»

Lindenheim zitterte vor Erregung.

«Das wagst du mir zu sagen?» rief er, indem er drohend an Margarethe herantrat.

Sie blieb ruhig und furchtlos stehen, nicht ein Zug ihres Gesichts zuckte.

«Ich habe Dir nur wiederholt, was ich Dir vorausgesagt habe, ehe ich die Deinige wurde,» entgegnete sie. «Mir kannst Du am wenigsten einen Vorwurf machen, denn ich habe Dich nicht getäuscht. Die Pflicht, welche ich Dir schuldig bin, werde ich nicht verletzen — mehr von mir zu verlangen hast Du kein Recht!»

«Haha! Ich werde dem Burschen zeigen, wie weit mein Recht geht!» rief Lindenheim und stürzte aus dem Zimmer hinaus.

Nicht ohne Besorgniß blickte Margarethe ihm nach: sein heftiger, keiner Beherrschung fähiger Charakter rief die bangsten Befürchtungen in ihr wach und der Gedanke drückte sie schwer nieder, dass sie selbst durch ihre Liebe Curt Gefahr bereite. Und doch war es ihr nicht möglich gewesen, dieselbe zu verleugnen.

Margarethe sank auf einen Stuhl und stützte den Kopf auf die Hand. Sie wollte weinen, doch sie fand keine Träne. — Zu schwer schien ihr das Geschick, welches sie zu tragen hatte. Sie war nahe daran, sich aufzurallen, zu fliehen, zu Curt zu eilen und ihm zuzurufen: «Rette mich, fliehe mit mir, denn das Geschick, welches mir beschieden ist, martert mich langsam zu Tode!»

Und wie hatte Curt das über ihn verhängte Geschick ertragen? — Die Leute nannten ihn jetzt «den wilden Jäger,» weil er ruhelos den Wald durchstreifte und selbst während der Nacht sich wenig Ruhe gönnte. Kein Wilderer oder Holzfrevler war mehr sicher vor ihm, denn selbst die stürmische Nacht vermochte ihn

nicht zurückzuhalten, und er war ohne Mitleid, wenn er einen Holzfrevler antraf. Es schien ruhiger in ihm zu werden, wenn der Sturm durch den Wald hinbrauste oder der Regen ihn auf die heisse Stirn schlug; oft war die Bewegung in seinem Innern indess noch heftiger und dann schritt er zu der Waldschänke und suchte Vergessenheit durch Trinken. Was fragte er darnach, ob er seine Gesundheit dadurch zerrüttete; je früher es mit seinem Leben zu Ende ging, desto besser! Und immer häufiger brachte er halbe und ganze Nächte in der Waldschänke zu.

Was Lindenheim nie von dem Oberförster erreicht haben würde, das erleichterte er dessen fortgesetzten Bemühungen durch seine Leidenschaft, die ihn immer häufiger seinen Dienst vernachlässigen liess.

Der Oberförster entliess ihn. Curt erfuhr, wie sehr Lindenheim seine Entlassung gewünscht hatte, um ihn aus der Gegend zu entfernen, und sein ganzer trotziger Sinn wurde dadurch wachgerufen. Da seine Bemühungen, in der Gegend eine andere Stellung zu erhalten, erfolglos blieben, liess er sich in der Waldschänke nieder, dessen Besitzer ihn bereitwillig unterstützte, da er schon seit Jahren einen tiefen Groll gegen Lindenheim, von dem er einst beleidigt worden war, hegte.

Nun konnte Curt nach wie vor den Wald durchstreifen; er blieb in Margarethe's Nähe, und Lindenheim's Wunsch, ihn zu entfernen war unerfüllt geblieben.

Lindenheim's Erbitterung und Eifersucht waren auf den höchsten Grad gestiegen. Darin, dass Curt ohne Stellung in der Waldschänke blieb, glaubte er den sichersten Beweis zu finden, dass er mit Margarethe im Einverständnisse handele. Wie eine Gefangene behandelte er Margarethe, und wenn er nicht daheim war, liess er sie durch einen verkommenen Schreiber, den er zu dem Zwecke als «Secretär» in sein Haus genommen, unausgesetzt beobachten.

Karst suchte die Leidenschaft und Eifersucht in Lindenheim's Brust stets noch zu nähren. Er wusste, dass derselbe sich dann noch fester an ihn schloss. Seit Margarethe aus seinem Hause war, schien jeder guter Geist von ihm gewichen zu sein. Das Bewusstsein seines Verbrechens liess ihn keine Ruhe finden. Ein einziges Wort Curt's oder Margarethe's konnte ihn ins Verderben stürzen, und um die beunruhigenden Gedanken zu verschrecken, suchte er das Leben mit leidenschaftlicher Hast zu geniessen. Lindenheim war ihm ein treuer Gefährte und dessen Reichtum gestattete ihnen jedes Vergnügen.

Wieder sassen sie eines Abends in dem Weinkeller und ihre Gesichter waren bereits vom Weine geröthet, als unerwartet Curt in den Keller trat. Er zuckte zusammen, als er die beiden erblickte, er wollte den Keller wieder verlassen, weil er an Margarethe dachte, der höhnende und herausfordernde Blick, mit welchem Lindenheim ihn mass, hielt ihn indess zurück.

Mit festem Blick und zusammengezogenen Brauen blickte er die beiden Männer an und liess sich an einem neben ihnen stehenden Tische nieder. Sein Gesicht war bleich. — Der in ihm zehrende Schmerz

hatte tiefe Furchen in sein Gesicht gegraben.

Seit Jahren sah er Karst zum ersten Male wieder und der Blick dieses Mannes begegnete ihm noch eben so unversöhnlich wie einst. Bittere Gedanken stiegen in ihm auf. Wie anders würde sich sein Leben gestaltet haben, hätte ihn dieser Mann nicht einer raschen Tat wegen aus dem Hause gestossen und hilflos in das Leben hineingetrieben: — Seinen liebsten Wunsch hatte er dadurch vernichtet und dann, als er nach Jahren endlich das Glück, nach welchem er so lange vergebens gerungen, gefunden, hatte er ihm auch dieses entrissen! Sein eigenes Kind hatte der Mann ins Unglück gestürzt, um sich zu retten, und jetzt zechte er mit Dem, dem er sein Kind geopfert und verkauft!..

Curt trank hastig mehrere Glas Wein, um die in ihm aufgestiegene Erbitterung zu bekämpfen, sein Blut wurde dadurch nur um so erregter. Er hörte, wie Lindenheim und Karst sich in spottender Weise über ihn unterhielten, wie sie über seinen abgetragenen Rock lachten; noch hatten sie indess seinen Namen nicht genannt, und er nahm all' seine Kräfte zusammen, um sich zu beherrschen. Es waren Margarethe's Vater und Mann, die ihm gegenüberassen, und das bleiche Bild der unglücklichen Geliebten stieg vor seinem Geiste auf, ihre dunkeln Augen schienen bittend und mahnend auf ihm zu ruhen.

«Wer einmal ein Taugenichts war, bleibt es sein Leben lang!» rief Lindenheim, während sein Auge herausfordernd auf ihm ruhte.

«Haha!» fiel der Rendant, dem der Wein jede Ueberlegung geraubt hatte, lachend ein. «Ich bin kein Prophet, allein das habe ich schon vor Jahren gewusst und ausgesprochen. Es ist nur schlimm, dass solche Menschen ungestraft herumlaufen dürfen, ohne dass sie eine Stellung haben, und ohne dass Jemand weiss, wovon sie leben. Ich glaube, selbst der Wirt in der Waldschänke gibt Niemand umsonst zu trinken!»

Es kochte in Curt, unwillkürlich presste sich seine Hand zusammen, dennoch beherrschte er sich und blieb ruhig sitzen. Er wusste, dass die Worte ihm galten, seinen Namen hatten die Männer noch immer nicht zu nennen gewagt.

«Schröder,» rief Lindenheim, dessen Mut durch Karst's Worte gesteigert war, dem in der Türe stehenden Wirte mit lauter Stimme zu, «Sie wissen, dass ich fast jeden Abend hier verkehre, ich werde indess nicht wiederkommen, wenn Sie jedem herabgekommenen Menschen hier den Eintritt gestatten. Schreiben Sie doch an die Türe: Weinkeller für anständige Leute!»

Länger [vermochte sich Curt nicht zu halten, er sprang auf und trat an den Tisch der beiden Männer, welche ihn in so roher Weise herausgefordert hatten. Gerade aufgerichtet stand seine kräftige Gestalt da und seine Augen leuchteten.

«Wem gelten diese Worte?» sagte er und seine Stimme zitterte leise.

Lindenheim schien dies nicht erwartet zu haben, ängstlich bog er sich zurück.

Karst war aufgestanden und richtete seine lange Gestalt mit Mühe empor.

«Wir haben Niemand genannt,» entgegnete er, «und wenn Jemand unsere Worte auf sich bezieht, so ist dies nicht unsere Sache. Haha! Ich meine, der Rock, den Jemand sich anzieht, wird ihm auch passen! Uebrigens kenne ich Sie nicht!»

«Wir haben noch eine alte Rechnung abzuschliessen, Herr Rendant fügen Sie keine neue hinzu!» rief Curt und sein Auge blickte den Mann fest an. «Sie wissen, dass ich sprechen kann, und wissen auch, wohin Sie kommen würden, wenn ich spräche! Soll ich den Ort nennen? — Hier sind Zeugen genug, um es zu hören!»

Es waren in dem Augenblicke mehrere Männer in den Keller getreten, unter ihnen einer von Karst's Vorgesetzten.

Das Blut wich aus den Wangen des Rendanten, scheu hlickte er auf Lindenheim als ob er von ihm Hilfe erwarte. «Ich kenne Sie nicht,» wiederholte er dann halb stotternd.

«Hüten Sie sich, dass ich mich nicht in Ihre Erinnerung zurückrufe,» fuhr Curt fort. Ich habe nicht vergessen, dass Sie mich einst einen Taugenichts genannt — ich aber könnte Sie einen Verbrecher nennen!»

Der Rendant fuhr erschreckt zurück und besorgt glitt sein Auge über seinen Vorgesetzten hin.

«Wir werden uns schon einmal an einem passenden Orte begegnen,» wandte sich Curt an Lindenheim. «Dann werde ich Sie auffordern, Ihre heutigen Worte zu wiederholen, und sehen, ob Sie den Mut dazu haben.»

Ruhig bezahlte er seinen Wein und verliess den Keller.

Der Vorgesetzte des Rendanten trat an diesen heran.

«Ich verstehe diese Worte nicht, die der Jäger zu Ihnen gesprochen hat,» sagte er.

«Ich auch nicht,» gah Karst zur Antwort. Es wurde ihm schwer diese Worte hervorzubringen.

«Er hat sie einen Verbrecher genannt,» fuhr der Vorgesetzte fort. «Ich begreife nicht, dass Sie eine solche Beschuldigung und Beleidigung ruhig ertragen haben.»

Karst war nicht imstande zu antworten. Lindenheim, dessen Mut jetzt wieder gewachsen war, kam ihm zu Hilfe — «Der Mensch war betrunken!» rief er. «Der Oberförster hat ihn fortgejagt, er lebt ohne Stellung in der Waldschänke und es ist schlimm genug, dass solche Menschen hierher kommen dürfen!»

Der Wirt schwieg. Weshalb sollte er sich des Jägers annehmen und dadurch vielleicht seine besten Kunden für immer verschrecken? Hatte er auch gehört, in welcher Weise Curt durch Karst und Lindenheim herausgefordert war — was kümmerte es ihn? Auch ihm war es aufgefallen, dass Karst auf des Jägers Worte geschwiegen hatte, er hatte das Erblichen des Rendanten gesehen und war fest überzeugt, dass der Jäger um irgend eine Tat desselben wusste, die ihn in das Zuchthaus bringen würde. Doch auch hierüber setzte er sich mit dem Gedanken keinweg, dass er nicht Richter des Rendanten sei, er sah in ihm nur den Schwiegervater des reichen Lindenheim.

VI.

Margarethe hatte den Vorfall in dem Weinkeller erfahren und sie schätzte Curt's Beherrschung um so höher, je mehr sie seinen leidenschaftlichen Charakter kannte. Es war der überzeugendste Beweis von der Wahrheit seiner Liebe, denn nur aus Liebe zu ihr hatte er die Beleidigungen ertragen. Dennoch war sie über das Geschehene tief betrübt. Sie würde alles geopfert haben, wenn sie dasselbe hätte ungeschehen machen können. Welchen Grund hatte ihr Mann, Curt zu hassen und zu verhöhnen, da ihm derselbe nie ein Leid zugefügt? War sein Groll dadurch noch nicht befriedigt, dass Curt durch seine Bemühungen seine Stellung verloren hatte?

Und härter noch musste sie das Betragen ihres Vaters gegen den Geliebten verdammten. Das Verbrechen desselben hatte ihn nicht einmal zurückgehalten, Den herauszufordern, der um seine Schuld wusste, und dem er durch seine Tat das ganze Lebensglück geraubt. Zu oft hatte in der letzten Zeit ihr Herz gerufen, dass es ihren Vater nicht mehr lieben könne, jetzt musste sie sich gestehen, dass sie ihn auch nicht mehr achten konnte. Das Bewusstsein seiner Tat hätte ihn demütigen sollen, allein dreister als früher erhob er das Haupt und schien des schweren Opfers, welches sie ihm gebracht hatte, kaum noch zu gedenken.

Wie sollte dies Alles enden! Der Gedanke hieran drückte sie schwer nieder. Sie kannte den unversöhnlichen Sinn ihres Mannes und sah im Geiste voraus, dass eine wiederholte Begegnung zwischen ihm und Curt ein Unglück hervorrufen werde. Sie wollte zu Curt eilen und auf ihren Knien zu ihm flehen, die Gegend für immer zu verlassen, ohne Zögern wollte sie ihren Entschluss ausführen, allein ein schweres Gewitter, welches am westlichen Himmelssaume heraufzog, hielt sie zurück.

Die Luft war still und schwül wie die Stimmung ihrer Brust. Immer schwärzer und drohender türmten die Gewitterwolken sich auf und selbst die Vögel in dem Parke suchten ängstlich eine Zufluchtsstätte. Schon ertönte in der Ferne der Donner als dumpfes, unausgesetztes Grollen, welches mit jeder Minute lauter und lauter wurde. Einzelne Blitze durchzuckten die Luft und wurden immer häufiger. Ein Windstoss fuhr durch die schwüle Stille hin und beugte die Wipfel der Bäume. Es folgte Stoss auf Stoss. Die ganze Gewalt des Sturmes schien entfesselt zu sein und das Heulen desselben wurde nur noch durch die Schläge des Donners übertönt. Tief und schwer hingen die Wolken über der Stadt, als das Gewitter endlich losbrach und der Regen sich in Strömen ergoss.

Es war ein Gewitter, wie Margarethe es nie schwerer und gewaltiger gesehen hatte. Sie stand an dem Fenster und blickte in den niederströmenden Regen. Die Luft, die Erde, Alles schien in eine einzige Wassermasse verwandelt zu sein. Früher hatte sie sich vor einem Gewitter gefürchtet, jetzt kannte sie keine Furcht mehr, obschon sie allein war. Wenn ein Blitzstrahl sie traf, dann war es vorbei mit all ihrem Leid und Elende, dann fand ihr gequältes Herz endlich Ruhe.

Länger als eine Stunde währte der starke, wolkenbruchartige Regen. Die Hälfte des Parkes war in einen See verwandelt. Dicht hinter dem Parke floss ein Bergbach vorüber, derselbe schien durch den Regen ausserordentlich angeschwollen zu sein, denn, an dem Fenster stehend, hörte sie das Brausen und Rauschen desselben.

Das Gewitter zog weiter, der Regen hörte auf und schon sandte die Sonne ihre Strahlen wieder auf die nasse Erde. Aus der Stadt strömten die Menschen herbei, um den Bergbach zu sehen, der seit Jahren nicht zu solcher Höhe gestiegen war und einen Teil der Stadt zu überfluten drohte, sobald in seinem Laufe nur das geringste Hemmniss ihm entgegentrat.

Lindenheim und Karst kamen, um Margarethe zu dem Schauspiele des wilden Bergbaches zu holen. Sie hatte wenig Lust, ihnen zu folgen, dennoch kam sie der Aufforderung nach, um durch die Weigerung ihren Mann nicht zu reizen.

Hunderte von Menschen waren an dem Ufer des Bergbaches versammelt und blickten in die sich überstürzenden und schäumenden Fluten hinab, welche Baumzweige und selbst junge Stämme wirbelnd mit sich forttrissen und schäumend an das Ufer schlugen, als ob sie dasselbe untergraben und Alle, welche auf ihm standen, mit sich fortzerrissen wollten.

Ueber den Bergbach führte eine schmale und leichte Holzbrücke. Sie zitterte vor der Heftigkeit, mit welcher das Wasser an ihren Pfeiler rüttelte. Mehrere Menschen, welche auf derselben gestanden hatten, verliessen sie besorgt, obschon man von ihr herab die ganze wilde Gewalt des Wassers am Besten überschauen konnte.

Arglos trat Margarethe, als sie mit Lindenheim und ihren Vater an dem Bergbache angelangt war, auf die Brücke.

«Bleib' zurück, Margarethe,» sprach Lindenheim nicht ohne Besorgnis. «Ich traue der Haltbarkeit der Brücke nicht. «Sieh', wie sie zittert und leise schwankt.»

Margarethe hörte ihn nicht, das Brausen des Wassers übertönte seine Worte.

«Zurück, zurück!» rief Lindenheim noch lauter, allein schon hatte sie die Mitte der Brücke erreicht und blickte die Gefahr nicht ahnend, in die schäumenden Fluten hinab.

Nicht ohne Besorgnis waren Aller Augen auf sie gerichtet und doch besass Keiner den Muth, sie zurückzuhalten.

Plötzlich erfolgte ein lauter Krach, ein Pfeiler der Brücke war durch die Gewalt des Wassers gebrochen.

Die Brücke schwankte, noch schien sie sich indess zu halten. Angstvoll hatte Margarethe das Geländer erfaßt, um sich aufrecht zu halten, da brach die ganze Brücke zusammen und brausend stürzten die Fluten über die Unglückliche hin, welche sie in sich aufgenommen.

Ein lauter Aufschrei von Hunderten von Köhlen erfolgte, denn Alle hatten das entsetzliche Unglück gesehen, und bestürzt standen Alle da.

«Rettet, helft! helft!» rief Lindenheim, am Ufer hineilend, ohne den Muth zu besitzen, sich in die Fluthen zu stürzen, aus welchem das Kleid seiner Frau auftauchte.

«Helf! helf!» wiederholte er, allein Niemand zeigte Lust sein Leben bei einem so gefährlichen Werke einzusetzen.

Da sprang weiter unten an dem Bergbache ein Mann in das wilde Wasser.

Die Fluten schlossen sich über ihm und schon hielten ihn Alle für verloren, er tauchte indess wieder auf und mit einer Kraft, welche nur die Verzweiflung eingeben konnte, kämpfte er der Strömung entgegen. Wohl schlug fast jede neue Welle über sein Haupt, immer wieder tauchte er indess empor — es war Curt.

Mit atemloser Spannung waren Aller Augen auf den Kühnen gerichtet. Die Strömung trieb ihm Margarethe entgegen. Wena er sich noch wenige Sekunden hielt, so war Rettung noch möglich. Und er hielt sich und erfasste das Kleid der Unglücklichen. Wohl verschwanden Beide für einige Augenblicke wieder unter dem Wasser. Curt's Kopf tauchte indess wieder empor und mit dem Aufgebote der letzten Kräfte erreichte er das Ufer, die Gerettete in seinem Arme.

Ein lauter Jubelschrei ertönte und Alle drängten sich hinzu, um der Geretteten Beistand zu leisten. An dem Ufer kniete Curt und hielt die Geliebte in seinem Arme, die Augen auf das bleiche Gesicht derselben geheftet. Er sah nicht, was um ihn vorging, er dachte nur an Die, welche er gerettet. Kein Hauch des Lebens schien mehr in ihr zu sein. War seine Hilfe dennoch zu spät gekommen? Er beugte sich tiefer über sie und rief angstvoll ihren Namen.

Da schlug Margarethe endlich die Augen auf und blickte erstaunt um sich. Einen Augenblick lang schien sie das Geschehene nicht zu begreifen, als sie indess die Augen des über sie gebengten Geliebten sah, als sie sein nasses über die Stirn niederhängendes Haar erblickte, wusste sie, dass er es war, der sie gerettet hatte.

«Du lebst! Du lebst!» rief Curt freudig.

Wie ein schmerzliches Lächeln zuckte es über Margarethe's Gesicht hin.

«Curt! Curt! Hättest Du mich doch ertrinken lassen!» rief sie und aus ihren Worten klang die ganze Liebe zu dem Geliebten und der ganze Schmerz, der ihre Brust erfüllte.

In demselben Augenblicke stürzte Lindenheim herbei. Er hörte Margarethe's Worte, er sah in dem Arme des Verhassten, und vergessend, dass er es war, der ihr das Leben gerettet hatte, hingerrissen durch seinen Hass und die glühendste Eifersucht, sprang er hinzu und riss Margarethe aus den Armen ihres Retters.

Die Umstehenden murrten laut und unwillig über Lindenheim's Rohheit, deren Beweggrund sie nicht kannten. Dies Murren steigerte indess noch seine Leidenschaft.

Zurück! rief er heftig, «dies ist meine Frau!»

Curt war emporgesprungen und wild, drohend stand er vor Lindenheim da. Mit der Linken hatte er Margarethe's Arm erfaßt, als ob er sie fortziehen wollte, aus der Gewalt des rohen Mannes. Seine Lippen zuckten, jeder Nerv seines Körpers schien zu zittern. Schon hatte er den Arm erhoben, um ihn auf Lindenheim niedersinken zu lassen, da umfasste Margarethe seine Kniee.

«Curt, Curt!» rief sie aufschreiend, fliehend.

Und wie gebannt durch ihren Ruf, liess er den Arm langsam sinken. Einen Blick unsagbarer Liebe warf er auf Margarethe, dann stürzte er fort, als fühlte er, dass seine Kraft nicht ausreiche, um sich länger zu beherrschen.

Höhnend blickte Lindenheim ihm nach. Die Umstehenden sprachen ihre Entrüstung über seine Rohheit gegen den Retter seiner Frau laut aus, er schien es kaum zu hören. Von Karst, der herbeikam unterstützt, hob er Margarethe empor und Beide geleiteten die halb Ohnmächtige in den nahen Park und in das Haus.

«Curt war verschwunden. Die ganze Stadt sprach über die kühne Tat des Jägers, und Die, welche gesehen, wie er Margarethe gerettet, welche ihre Worte gehört hatten, die ahnten, dass sie ihren Retter liebte, und bedauerten die Unglückliche, weil sie die Gattin eines so rohen Mannes geworden war.

Margarethe sass in ihrem Zimmer; sie hatte sich eingeschlossen, um allein zu sein. Den Kopf auf die Hand gestützt, blickte sie starr vor sich hin und finstere Bilder zogen vor ihrem Geiste vorüber. Ihre Wangen waren bleich. Sie dachte nicht an die Gefahr, der sie kaum entrissen war, denn der Gedanke an den Tod hatte etwas Beruhigendes und Versöhnendes für sie — sie dachte an Lindenheim's Benehmen gegen Curt. Selbst in den Augenblick, in welchem Curt sein eigenes Leben gewagt hatte, um das ihrige zu retten, hatte der Hass ihres Mannes sich nicht beherrschen können.

Die Ueberzeugung drängte sich ihr auf, dass beide Männer nicht länger mehr in derselben Gegend weilen durften, wenn ein Unglück zwischen ihnen vermieden werden sollte. Curt musste fort. Die Hoffnungslosigkeit seiner Liebe verzehrte ihn ohnedies. Die Leute nannten ihn den wilden Jäger, weil er ruhelos umherschweifte — sie allein begriff ihn. Sie wusste, dass er in der Waldschänke manche Nacht durchzechte, sie verzieh es, weil die Verzweiflung ihn dazu trieb, er suchte auf kurze Zeit Ruhe und Vergessen, wonach sie sich so oft sehnte. Für ihn gab es nur eine Rettung; er musste fort. In dem Kampfe mit dem Leben konnte er allein vergessen, was er verloren.

Sie musste ihn sprechen, um ihn zu bewegen, für immer die Gegend zu verlassen, und sie wusste, dass er ihrer Räte nicht widerstehen konnte, wenn sie ihm sagte, dass seine Nähe ihr Loos noch schwerer machte. Hastig schrieb sie ihm einige Zeilen, in denen sie ihn bat, sie am folgenden Tage im Walde zu erwarten.

«Ich muss Dich sprechen,» schrieb sie, «Mein Geschick ist so unsagbar elend, dass ich fühle, es nicht länger in der Weise ertragen zu können. Hättest Du mich heute in den Fluten sterben lassen, es wäre ein süßer Tod gewesen, denn unerwartet wäre er an mich herangetreten, ohne Kampf. Du hast mir das Leben gerettet, in Deiner Hand allem liegt es, mir dasselbe für die Zukunft erträglich zu machen.

Durch einen vertrauten Boten sandte sie den Brief in die Waldschänke.

Bekannte kamen, um sich nach Margarethe's Befinden zu erkunden; sie liess Alle abweisen, weil sie sich zu angegriffen fühlte, um die Leute zu sprechen: Selbst den Arzt wies sie zurück.

Lindenheim wagte nicht, sie zu stören. Durch einen einzigen festen Blick hatte sie ihm ihre ganze Verachtung zu erkennen gegeben und er fühlte selbst, dass er sich durch die leidenschaftliche Erregung hatte zu weit hinreissen lassen. Fremde hatte er zu Zeugen seiner Eifersucht gemacht, und die Worte, welche deutlich in sein Ohr gedrungen waren, hatten ihm verraten, dass er in der Achtung der Andern dadurch nicht gestiegen war.

Er suchte mit Karst den Weinkeller auf, allein auch dort hörte er von der Unererschrockenheit des Jägers in den lobendsten Ausdrücken sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristisches.

• Sorgen. Gefängnisdirektor: «Wissen Sie denn nun schon, was Sie beginnen, wenn Sie entlassen werden?» — Einbrecher (der eine langjährige Zuchthausstrafe verbüsst hat, sorgenvoll): «Ja, ja, man wird halt wieder von vorn anfangen müssen . . . jetzt haben sie doch gewiss wieder ganz andere Schlösser!»

Ein klassischer Gauner. Richter (die Akten durchsehend): «Sie haben ja fast in sämtlichen Zuchthäusern Deutschlands schon gegessen!» — Angeklagter: «Ganz recht! Bald sass ich am Neckar bald sass ich am Rhein!»

Gebüsst. Herr (zum Bekannten, den er im Gebirge trifft): «Ja, Mensch, wie schauen Sie denn aus, ganz zerhauen und zerschunden; sind Sie denn abgestürzt?» — «Das nicht, aber ich wagte es gestern Abend, im Bauerntheater zu pfeifen!»

Fatal. Fräulein Eulalia hat sich eine Telephonverbindung mit ihrem Bräutigam herstellen lassen, um ihn fortwährend unter Kontrolle zu haben! — «Und hat sich das bewährt?» — «O ja! Am Hochzeitstage hat er ihr abtelefoniert!»

Verdächtig. Piccolo: «Herr Schultze, der Gast dort will das Beefsteak nicht essen.» — Wirt: «Warum denn nicht?» Piccolo: «Er sagt, es wiehere ihn so an.»

Villa de Monte Mór

Francisco Trindade,

Schuhmacher,

empfeilt sich der geehrten Bevölkerung von Friedburg, Monte Mór und Umgegend zur Anfertigung und Ausbesserung jeder Art von Schuhwerk zu billigsten Preisen unter Zusage reeller und prompter Ausführung.

Wer immer inseriert, erzielt flotten Absatz seiner Waaren.